Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lese- geld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Der Löwe von Luzern.

Roman

von

Philipp Galen.

Fünfter Band.

Berlin, 1869.
Verlag von Otto Janke.

Druck von Otto Janke in Berlin.

Der Löwe von Luzern.

Fünfter Band.

Erstes Capitel.

Auf der Jagd nach Grindelwald.

Schon am Morgen dieses Tages, bald nach dem Vorfall selbst, lief das vielzüngige Gerücht durch die ganze Stadt Luzern, was sich so eben im Comptoir des Bank- und Handelshauses „Irminger, Koch und Compagnie" ereignet habe. Viele Personen verschiedenen Standes hatten sogar, theils durch ihr Amt dazu berufen, theils aus persönlicher Theilnahme für den guten alten Herrn Irminger, an der sogleich in's Werk gesetzten Verfolgung des Fälschers Theil genommen, und so war die Kunde davon bald in alle Häuser und in alle Familien gedrungen. Dabei war nur eine Stimme der Entrüstung und des Schreckens bei allen Wohlgesinnten laut geworden, denn eine so schlau eingeleitete und frech durchgeführte Gaunerei

war seit undenklichen Zeiten nicht in der ganzen Schweiz, geschweige denn in der auf ihren guten Ruf so stolzen Stadt Luzern vorgekommen, wo so viele Patricier wohnten, zu denen auch Herr Irminger gehörte, wo so viele wohlhabende und an ihrem Besitz sich freuende Leute lebten und wo sich nun Jeder, der auch nicht persönlich an dem Gedeihen jenes Bankhauses betheiligt war, in seinen Rechten gekränkt und in seinem Vertrauen auf die allgemeine Sicherheit des Heimatlandes erschüttert fühlte.

So war es denn ganz natürlich, daß sich die allgemeinste und innigste Theilnahme dem alten Herrn und seiner so schönen, vielgeliebten Tochter zuwandte, allein an diesem ersten Tage bezeigte man dieselbe dem Chef des Hauses noch weniger laut, da man wohl annehmen mochte, daß seine Zeit und sein Gemüth durch die alsbald eingeleitete Verfolgung des frechen Fremden vollauf in Anspruch genommen seien. Erst am folgenden Morgen, als die Zeitungen, zunächst in Luzern selbst, dann im ganzen Lande, die sichere Kunde von dem unerhörten Vorfall und zugleich die Meldung brachten, daß der Fälscher entflohen, wo er in Luzern gewohnt und wer er gewesen, begann sich das Comptoir des Herrn Irminger mit

seinen zahlreichen Freunden, Bekannten und Kunden zu füllen und theilnehmende Fragen wurden laut, die den alten Herrn den ganzen Tag in Anspruch nahmen, trotzdem gerade alle Hände in seinem Geschäft reichlich zu thun hatten, zumal sein bisheriger ältester Geschäftsführer tödtlich erkrankt und seine beiden neuen ersten Commis auf der Verfolgung des Flüchtlings begriffen waren. Aber nicht nur mit theilnehmenden Fragen, unter die sich auch manche Neugierde mischen mochte, begnügten sich seine Freunde, sondern auch Anerbietungen und Verheißungen aller Art wurden ausgesprochen, um ihm in irgend einer Weise zu helfen, wenn es nöthig wäre, und ihm mit Rath und That, namentlich in der Wiederergreifung des Uebelthäters, beizustehen.

Auf alle diese freundlichen und wohlwollenden Aeußerungen aber antwortete Herr Irminger, der dadurch eben so erfreut wie gerührt wurde, daß er vorläufig für jede fremde Hülfe danken müsse, da er den ersten und besten Beistand schon unter den Personen seines eigenen Hauses gefunden habe; und nun zum ersten Mal erzählte er offen und laut Jedermann, der es hören wollte, welchen Schatz er in seinen beiden neuen Commis gefunden, was für Leute sie wären

und welche rühmenswerthe Vergangenheit sie bereits hinter sich hätten.

Und was Herr Irminger seinen Freunden nicht über Arnold Halder und Werner von Altstetten berichtete, das erzählte Adele ihren Freundinnen, die sich ebenfalls an diesem Tage in fast ununterbrochener Reihenfolge bei ihr einstellten, und so lief bald die bisher noch geheimgehaltene Kunde von den Erlebnissen der beiden Freunde in Rio durch die Stadt, die noch mit vielen anderen romantischen Einzelnheiten ausgeschmückt wurde, da man ja auch die reizende Brasilianerin bei Adele gesehen und gehört hatte, daß diese auf so unschuldige Weise in den Vorfall des Tages verwebt sei und beinahe selbst das Opfer des flüchtigen Verbrechers geworden wäre.

Das war nun natürlich eine ganz neue und wunderbar interessante Geschichte für die theilnehmenden Bewohner der Stadt und tagelang sprach man von nichts Anderem und Arnold und Werner hatten bald einen so schmeichelhaften Ruf bei Jung und Alt gewonnen, daß sie schon während ihrer Abwesenheit die Helden des Tages wurden, auf deren nähere Bekanntschaft, zumal ihr Aeußeres von allen Seiten so vortheilhaft geschildert, alle Welt gespannt war, ein neuer

Vortheil in der jetzigen Stellung der beiden Freunde, von dem sie noch keine Ahnung hatten, während sie auf der Fahrt nach Brienz und von da zur weiteren Verfolgung ihres Zieles in die Berge begriffen waren. —

Es war schon halb sieben Uhr vorüber, als Arnold und Werner ihre Reise antraten, und als Ersterer das sah, noch bevor er zur Stadt hinaus war, schüttelte er den Kopf, denn nun, nachdem der Abschied von der ihm so theuren Familie erst einmal überstanden, sah er wohl ein, daß sie etwas lange gezögert und daß sie erst sehr spät in Brienz eintreffen und also eine etwas mißliche Bergfahrt haben würden, obgleich der Kutscher vortrefflich und mit den Eigenthümlichkeiten des Weges vertraut, die Pferde tüchtig waren und der beinahe volle Mond ihnen das nöthige Licht für die nächtliche Fahrt verhieß, wenn der Himmel klar blieb, woran zu zweifeln allerdings bis jetzt kein Grund vorlag.

Zu sprechen und sich über das eben Vergangene oder nahe Bevorstehende zu unterhalten, fühlten beide Freunde in der ersten halben Stunde nicht die geringste Neigung, und darum schwiegen sie auch. Alles, was an diesem Tage vorgefallen, lag wie ein bleierner Alp auf ihnen und ihr Gemüth war von den man=

nigfach sich durchkreuzenden Ereignissen stark in Anspruch genommen worden. Die letzten beiden Stunden hatten ihnen allerdings auch manchen süßen Lohn gebracht, denn Beide waren zu gute Menschenkenner, um nicht einzusehen, daß sie nicht nur in der Achtung und Werthschätzung ihres Chefs schon in so kurzer Zeit eine ziemlich hohe Stufe erklommen, sondern auch in der nicht minder angenehmen Gunst der beiden schönen Mädchen einen befriedigenden Fortschritt gemacht hatten.

Während nun aber ihrem verschiedenen Character und Wesen gemäß Werner gerade diese beiden letzten Stunden am meisten ausbeutete und jede einzelne, darin zu Tage getretene Kleinigkeit sich in's Gedächtniß zurückrief, beschäftigte sich Arnold Halder schon wieder mit dem zunächst Kommenden und sein fruchtbarer elastischer Geist tummelte sich lebhaft in allen Möglichkeiten herum, die ihm, wenn nicht an diesem Tage schon, doch gewiß an einem der nächstfolgenden in den Weg geworfen werden konnten.

Was die Witterung anbetrifft, so war der Tag sonnenklar und ziemlich heiß gewesen; gegen Abend aber hatte sich eine sanfte Brise von Süden her erhoben und kühlte angenehm die noch drückend warme

Luft ab. Der Himmel war noch immer goldklar und nur über die Bergkette des Gotthards trieb der Wind einzelne weiße Wölkchen heran, die wie einsame Schiffer auf dem lichtblauen Luftmeere schwebten, jedoch durchaus keine Veranlassung zu der Befürchtung boten, daß der nächste Tag nicht gleichfalls ein für ihr Unternehmen günstiger sein werde.

Was für gute Pferde ihnen Herr Irminger gegeben, das erkannten beide Freunde sehr bald, als sie erst die Stadt hinter sich hatten und auf der glatten Straße am Vierwaldstädter See entlang rollten, denn sie flogen wie Pfeile dahin und Strecke um Strecke blieb hinter ihnen zurück, so daß die Reisenden mit dem besten Dampfer des Sees nicht schneller nach Alpnach gekommen wären, wenn ein solcher gerade zur Abfahrt bereit gelegen hätte.

Erst als man etwa auf der Mitte des Weges zwischen Luzern und Alpnach war, rüttelten sich die schweigsamen Freunde aus ihren Gedanken auf, und dazu gab der Polizeibeamte die Veranlassung, der sich bis dahin nur leise mit dem Kutscher unterhalten hatte.

Um diese Zeit nämlich drehte er sich mit schmunzelndem Gesicht nach den beiden Herren im Wagen

um, warf einen raschen Blick auf Fingal, der bequem ausgestreckt auf dem Vordersitz lag und sagte:

„Der hat es gut wie wir Alle, meine Herren. Der Wagen fährt sich prächtig und wir kommen schnell vorwärts. Was ein Hauderer in drei Stunden macht, machen wir auf ebenem Boden in einer und so wird der Ausreißer nicht lange vor uns in Brienz ankommen.“

„Da erreichen wir ihn noch immer nicht,“ erwiderte Arnold mit einer Miene, als ob er es mit der größten Bestimmtheit behaupten könnte, „denn er wird sich gewiß in Brienz keinen Augenblick aufhalten, wo er sehr leicht auszukundschaften wäre, sondern er wird gleich nach dem viel menschenvolleren Interlaken weiter gehen, wo er übernachtet, wie wir in Brienz. Aber das thut nichts. Allerdings hat er dann morgen, wenn er, wie ich annehme, mit Tagesanbruch, etwa um vier Uhr, aufbricht, fast zwei Stunden Vorsprung — denn um diese Zeit, denke ich, treten auch wir unsere Fahrt an — und ist also gewiß vor uns in Grindelwald, denn bis Interlaken nehme ich Herrn Irminger's Wagen nur mit. Dort an der Dampferbrücke finden wir Wagen in Menge, ich nehme die besten Pferde, die zu haben sind, und dann kommen wir immer noch zeitig genug in Grindelwald an, um

uns alsobald auf die weitere Verfolgung begeben zu können."

„Gewiß, Herr, das sage ich auch, das ist ein ganz guter Kriegsplan, aber erst müssen wir doch wissen, ob er überhaupt nach Grindelwald gegangen ist oder geht, und das werden wir ja wohl unterwegs irgend wo erfahren."

„Das ist so ziemlich bestimmt," entgegnete Arnold; „ich wenigstens zweifle keinen Augenblick daran nach Dem, was mir über seine Absicht zu Ohren gekommen ist."

„Na, wenn Sie das wissen, dann haben wir freilich Sicherheit. Indessen wollen wir doch überall nachforschen, wo es geht, und gleich in Alpnach-Gestad werde ich einen Augenblick am Posthause halten und fragen, ob ein einzelner Herr vor einiger Zeit einen Wagen nach Brienz genommen hat. Da treiben sich immer Buben und Mädchen herum, um Obst zu verkaufen, und die haben Luchsaugen und achten auf Alles. Ich kenne meine Leute."

Arnold nickte Werner in bester Laune über den gesprächigen Polizeibeamten zu, dann aber wandte er sich wieder zu diesem hin und sagte:

„Ja, das können und wollen wir thun, eine

Frage zu viel kann nichts schaden und eine zu wenig könnte von großem Nachtheil sein. Und da fällt mir ein, daß es auch aus einem anderen Grunde gut wäre, wenn wir vor dem nächsten Gasthof hielten und ein paar Flaschen guten Weines mitnähmen. Ich habe heute den ganzen Tag nur wenig genossen und fühle einen nicht zu verachtenden Durst. Wir haben etwas viel laufen, denken und sprechen müssen und das greift an."

Der Beamte nickte beistimmend und wollte eben etwas erwidern, als der Kutscher sich in's Gespräch mischte und sich umwendend sagte:

„Mit Verlaub, Herr! Wein brauchen Sie nicht zu kaufen. Unser Herr zu Hause und Fräulein Dubs haben alle Wagentaschen vollstopfen lassen, und wenn Sie nur da unten rechts und links hineinfassen wollen, so werden Sie wohl finden, was Sie bedürfen."

„Ha!" rief Arnold, „das wäre prächtig und das wollen wir gleich untersuchen. Werner, nimm Du die rechte Seite, ich werde die linke nehmen. — Wahrhaftig, da stecken zwei Flaschen, zwei Gläser und noch ein paar umfangreiche Packete."

„Ich habe auch zwei Flaschen," bemerkte Werner, „und ebenfalls zwei Gläser und zum Ueberfluß noch zwei Packete, nebst Messern und Gabeln."

Der Kutscher, von Zeit zu Zeit den Pferden einen gellenden Pfiff zusendend, um sie bei ihrer Munterkeit zu erhalten, lachte und sagte zu seinem Nachbar:

„Ich habe es wohl gewußt; ich kenne ja meinen guten alten Herrn. Der denkt an Alles. Er hat sogar vier Gläser einpacken lassen und da der berühmte Hund doch gewiß keinen Wein trinkt, so werde ich wohl auch einen Schoppen abkriegen."

Arnold, der es gehört hatte, sagte lachend: „Darin sollt Ihr Euch auch nicht geirrt haben, und selbst wenn nur zwei Gläser vorhanden gewesen wären, hättet Ihr doch Euer Theil erhalten, wenn Ihr gut fahrt. — Aber was haben wir hier? Cigarren! O, das ist nicht zu verachten. Und was hast Du?"

„Ich habe vier gebratene Hähne und Brod in Fülle. Sieh her!"

„Dann laß uns etwas genießen, sobald wir über Alpnach hinaus sind; ich habe von dem Augenblick an nicht mehr an das Essen gedacht, wo die Damen zu sprechen anfingen, mein Appetit war mir augenblicklich vergangen. Aber eine Cigarre, die können wir jetzt schon rauchen, dazu ist immer Zeit."

„Ich habe Feuer!" bemerkte der aufmerksame

Polizist und reichte eine schnell in Brand gesetzte Lunte in den Wagen hinein.

„Das ist gut, da haben Sie zwei Stück und geben Sie dem Kutscher auch eine. So.“

In wenigen Minuten standen vier Cigarren in bestem Brand und der feine aromatische Rauch wirbelte lustig in die wonnige Abendluft empor. Es war überhaupt eine köstliche Fahrt bei dem immer schöner werdenden Abend, an dem grünen See entlang, dessen Felsen am jenseitigen Ufer in blauen Duft gehüllt waren und mit ihren zackigen Kuppen wie mit aufgehobenen Fingern zu den Reisenden herüberwinkten.

Als die Freunde die angenehme Kühlung verspürten und die Scenerie um sie her von Strecke zu Strecke lieblicher und traulicher ward, ging ihnen das Herz weiter und weiter auf und bei der schnellen Fahrt, die sie ihrem heutigen Ziele mit jedem Augenblick so sichtbar näher brachte, sanken die düsteren Erlebnisse, die sie heute überstanden, immer tiefer in den Hintergrund zurück und ihre Seelen schwollen um so höher vor Entzücken auf, je näher sie wieder ihren lieben Bergen und Arnold Halder's Heimat kamen, für die der geborene Schweizer noch viel mehr schwärmt als

der Fremde, wenn er auch gegen diese nicht so viel Worte darüber macht.

Dicht vor Alpnach-Gestad sahen sie auch den letzten Dampfer über den allmälig dunkler werdenden See nach Luzern rauschen und sie trugen ihm im Stillen viele herzliche Grüße an die in ihrer jetzigen Heimat so eben verlassenen Lieben auf.

Als man aber bald darauf in Alpnach-Gestad angekommen war, ließ der Polizeibeamte den Wagen vor das Posthaus fahren und die Pferde sich einen Augenblick verschnaufen. Er selbst ging in das Haus, um Erkundigungen einzuziehen, kam aber nach wenigen Minuten schon wieder mit eben nicht heiterem Gesicht heraus.

„Das war nichts," sagte er, wieder aufsteigend und dem Kutscher das Zeichen zum Weiterfahren gebend, „die dummen Jungen, die gerade zu Hause, sind zu einfältig und es ist schade, daß keine Mädchen dabei waren. Frauenaugen, selbst wenn sie ganz jung sind, sehen schärfer nach hübschen Männern und der Kerl, den wir suchen, soll ja ein hübsches Mannsbild sein, wie ich gehört habe. Niemand will ihn gesehen haben und keine graue Joppe mit grünem Kragen und einem Strohhut soll heute hier vorbeigekommen sein. So sagten die Jungen, aber ich glaube es

nicht. Wagen indessen sind viele vorübergefahren und einige ohne Aufenthalt gleich durch nach dem Brüning hinaufgegangen. Na, unter diesen kann unser Vogel auch gewesen sein und er hat gewiß vor der Stadt ein leeres Gefährt gefunden. Vor'm „Schlüssel" in Alpnach wollen wir daher wieder anfragen."

Als Arnold und Werner das gehört, legten sie ihre Cigarren bei Seite und griffen zunächst ein gebratenes Hühnchen an. Der Beamte wollte noch nichts essen, denn er war noch satt, wie er sagte; aber ein Glas Wein schlug er nicht aus und zeigte sogar ein freundliches Gesicht, wie der Kutscher, als er den guten Burgunder aus Herrn Irminger's Keller schmeckte.

Auch vor dem Gasthof zum „Schlüssel," den man sehr bald erreichte, wußte kein Mensch von einem Fremden, wie ihn die Reisenden beschrieben, und nach kurzem Aufenthalt trabten die Pferde wieder weiter, nur an den Stellen langsamer schreitend, wo es steil bergan ging, und den jäh ansteigenden und abfallenden Bergen näherte man sich nun allmälig.

Aber allmälig sank auch der Abend mit seiner beginnenden Dämmerung herein; die Sonne war in dieser von Felsketten umschlossenen Gegend schon hinter den Bergen verschwunden, wo sie in der Ebene noch

lange sichtbar ist, die Schatten wurden länger und dichter und das in den Tiefen der Thäler wogende Zwielicht trat immer höher an die Berglehnen hinauf. Dabei war die Luft noch warm, aber angenehm frisch und von einem balsamischen Duft durchwürzt, der von den Wiesen aufstieg und das ganze Aroma der jüngst gemähten Gräser und Kräuter herübertrug.

Ja, es war ein herrlicher Abend und er wurde mit jedem Augenblick immer herrlicher und erfrischender. Die fernen Bergzüge, vielzackig gestaltet, waren dunkel violett gefärbt, der Himmel im Westen mit flockigem Gewölk bedeckt, das die gesunkene Sonne zum Abschiede noch mit purpurner und rosiger Gluth übergoß. Nur in den Thälern, zur rechten Seite der Landstraße, lagerten schon viel tiefere Farben, denn die gewaltigen nahen Berge warfen dunkle Schatten auf sie herab und die Gewässer der Seen, die man nun bald erreichte, sahen aus wie ein kleines schwarzes Meer, das ruhig zwischen den Bergen und im Schutz derselben schlummerte. Dabei lag eine tiefe Stille auf der ganzen Natur, kein Geräusch als das Rollen der Räder und der Hufschlag der Pferde, oder das Knirschen der Hemmschuhe, wenn es bergab ging, ließ sich vernehmen.

Alles das war ganz und gar dazu angethan, das menschliche Gemüth weich und warm zu stimmen und auch die beiden Freunde wurden unwillkürlich davon ergriffen.

Arnold reichte Werner plötzlich die Hand und sagte: „Da sitzen wir wieder einmal ganz still beisammen, mein alter Junge, und starren mit ganz wunderbaren Gefühlen in die vor uns liegende Welt hinein. Das Schicksal wirft uns in der That auf seinen schaukelnden Wogen ganz tüchtig herum und wer hätte noch vor wenigen Tagen gedacht, an welche neue Klippe es uns heute anstoßen lassen würde. O, wir haben schon manche stürmische Fahrt zu Wasser und zu Lande mit einander gemacht und sind immer noch mit heiler Haut davon gekommen, nicht wahr?"

„O ja," erwiderte Werner lächelnd, „unsre Vergangenheit war eben nicht arm an Klippen und Untiefen, und nach ihr zu schließen, werden wir auch wohl in Zukunft noch manche zu umschiffen haben. Doch das thut nichts, unser Schiff ist gut und wir halten so manches Unwetter noch ohne ernstlichen Schaden aus. Im Ganzen bin ich mit Dem, was wir heute hinter uns gebracht, nicht unzufrieden, und hoffentlich werden wir mit Dem, was uns morgen

trifft, es noch weniger sein. Unser Geschäft in Luzern fängt lebhaft an, aber, aufrichtig gesagt, ich möchte es jetzt mit keinem anderen in der Welt vertauschen."

„Halt!" sagte da Arnold, dem Freunde herzlich zunickend und mit der Hand nach dem Kutscher und dessen Nachbar deutend, „ich muß mir etwas die Füße vertreten und es geht gerade ziemlich steil bergan. Wir wollen es den braven Pferden ein wenig leichter machen."

Der Kutscher hielt die Pferde einen Augenblick an und alle Insassen des Wagens, auch Fingal, sprangen behende hinaus, und während der Beamte in der Nähe des Kutschers blieb und sich mit ihm unterhielt, gingen die Freunde langsam hinter dem Wagen her, um ihren vollen Herzen über gewisse Dinge einmal etwas Luft zu machen.

„Was mögen sie jetzt in Luzern vornehmen?" fragte Werner zuerst, dessen Gedanken am lebhaftesten um die Personen daselbst zu kreisen schienen.

„Das weiß ich ganz genau," erwiderte Arnold mit stillem glückseligen Lächeln. „Sie sitzen Alle in Adele's Zimmer — der Alte raucht behaglich seine Cigarre — und, wir sind wirklich zu beneiden, mein Junge, reden mit großer Wärme von uns. Ha, wie

lustig mir die Ohren klingen! — Ich möchte wohl wissen, ob ich mich irre, aber ich glaube, ich weiß fast, was sie eben sagen."

„Was sagen sie denn?" fragte Werner, den Freund neugierig von der Seite anschauend.

„Jesuina sagt eben: Wo mögen jetzt unsere Herren, nein, unsere Freunde sein, denn das sind wir ja jetzt; und Adele, die uns heute zum ersten Mal laut vor ihrem Vater so nannte, erwidert: Sie gehen eben zu Fuß einen steilen Berg hinauf und unterhalten sich von uns."

„Nun, darin hätte sie sehr Recht!" erwiderte Werner, laut auflachend, was ihm nur selten begegnete. „Aber Du bist und bleibst immer ein Schalk, Arnold, auch in den ernstesten Dingen."

„Nun, warum sollte ich nicht selbst bei ernsten Veranlassungen, wie zum Beispiel die heutige ist, heiter sein? Gieb Acht, diese Reise, die wir so plötzlich unternahmen, lohnt sich, mehr, als es anfangs schien — doch davon will ich lieber nicht reden — später wird Zeit genug dazu sein. Nein, brechen wir lieber hiervon ab, ich mag jetzt nicht sprechen, was die Leute da vorn nicht auch hören dürfen, sie sind unsere Gefährten und ziehen mit uns in denselben Strauß. Laß

uns lieber den schönen Abend bewundern und sieh' Dich einmal um. Sieh doch die seltsame Beleuchtung! Sieht es nicht aus, als ob die Luft blau und die Berge blaß geworden wären?"

„Das muß der Mond hervorbringen!" rief Werner, sich nach Osten umschauend. „Ja, er ist gewiß schon herauf, wir sehen ihn nur noch nicht, aber er streut sein gespenstisches Licht schon über die Thäler und Berge aus."

Er hatte Recht. Der Mond, der erst am nächsten Tage seine ganze Lichtfülle erreichte, war aufgegangen und stieg nun langsam an der im Osten reinen Wölbung des Himmels empor, sein mattes bläuliches Licht als Vorboten seiner Ankunft schon lange vorausendend, ehe er selbst sichtbar ward. Alle Fernen verschwammen in einem bleichen Schein, hie und da huschten an den dunklen Bergwänden lichtere Schatten hin, als suchten sie die finstersten Klüfte auf, um sie zuerst mit ihrem nächtlichen Schimmer zu füllen. Dabei senkte sich eine noch tiefere Stille auf die friedliche Natur und das Schweigen der Nacht begann Berg und Thal mit seinem magischen und undurchdringlichen Geheimniß zu erfüllen.

Auch die Freunde sahen diese allmälig vor ihren

Augen vorgehende Wandlung der Scenerie schweigend und tief ergriffen an und der Ernst ihrer Sendung ließ sich, wie mit den Schatten der Nacht herbeigeflogen, wieder auf ihre Gemüther nieder. Bald stiegen Alle wieder in den Wagen und nun ging es durch Sarnen, am Sarner See entlang, bis sie, da sie nun bald die steile Straße nach dem Kaiserstuhl erreichten, vorher erst in Giswyl, einem kleinen Dorfe vor der „Krone" hielten, um die Pferde etwas ruhen zu lassen und sich bei dem Wirth nach ihrem Flüchtling zu erkundigen.

„O ja," erwiderte der überaus kluge Wirth auf ihre Frage, „der Mann, den Sie meinen, mag wohl hier vorübergekommen sein, wie so viele andere heute Abend, aber gesehen habe ich ihn gerade nicht."

„Das war ein Tölpel," sagte Arnold zu seinen Begleitern, als sie nach kurzer Rast wieder weiter fuhren, „ein ächter guter Bauernwirth. Na, seine Weisheit wollen wir uns merken und dafür hat er auch nichts verdient. Nun aber muß es bis Lungern in einem Strich gehen und da erst wollen wir den Pferden Futter und Trank geben."

So geschah es denn auch. Es war beinahe halb zehn Uhr, als die immer noch kräftig laufenden Pferde

das lebhafte Städtchen erreichten und hier riesige Stücke Brod mit Wein befeuchtet verschlangen und dann, kurz bevor es weiter ging, ihren Durst löschen durften. Auch Fingal erhielt hier eine Schüssel Fleisch und Brod, um ihn bei guter Laune zu erhalten, denn er schien auch Appetit zu haben, wie seine Herren, und hatte sich schon unterwegs die Knochen des zuerst geopferten Luzerner Hähnchens trefflich schmecken lassen.

Hier in Lungern war es, wo sie zum ersten Mal eine Spur auffanden, die man so ziemlich auf Pinto Machado beziehen konnte. Der Hausknecht nämlich behauptete, vor anderthalb Stunden sei ein einzelner Herr in einem grauen Rock — Näheres wußte er nicht über ihn anzugeben — mit einem kräftigen Einspänner angelangt, habe sich aber nur fünf Minuten aufgehalten, da er es sehr eilig gehabt, weil er nicht in der Nacht den Brüning hinunter fahren wollte. Er habe eine Flasche Wein und Fleisch mit in den Wagen genommen und sei deshalb gar nicht ausgestiegen.

Für diese Nachricht erhielt der Knecht ein ganz ansehnliches Trinkgeld, und daß er es auf würdige Weise verdient, erfuhr man anderthalb Stunden später

auf dem Brüning, wo der Hausknecht bestätigte, daß ein einzelner Herr in einem Einspänner vorübergefahren sei, der einen niedrigen Strohhut auf dem Kopf gehabt.

Auch diese Nachricht wurde gebührend belohnt und nun ging es mit aller möglichen Vorsicht die Schlangenwindungen des Brüning hinab, denn das Mondlicht war doch zu unsicher, um in der gewöhnlichen schnellen Weise ohne Gefahr die steilen Abhänge hinunter zu fahren. Indessen ging es vortrefflich und ohne weitere Beschwerde langte man bald nach elf Uhr in Brienz an, wo die Freunde im „Rothen Kreuz" die Nacht zuzubringen beschlossen hatten.

Der Polizeibeamte, der sich sogleich bei der Ankunft nach dem von ihm Verfolgten erkundigt, hatte sich vorgesetzt, noch in der Nacht die einzelnen Gasthöfe in Brienz abzusuchen, um seinen „Vogel," wie er ihn gewöhnlich nannte, wo möglich irgend wo im Bett zu überraschen, allein die Schwingen dieses Vogels waren doch etwas schneller gewesen, als man vermuthet, und er war gewiß von seinem guten Genius berathen worden, daß er nicht in Brienz genächtigt hatte.

Nach der Beschreibung des Hausknechts im „Rothen Kreuz" war nämlich gegen zehn Uhr ein

Mann in einem Einspänner gekommen und hatte nach kurzem Aufenthalt mit demselben Fuhrmann gleich nach Interlaken weiter gewollt. Dagegen hatte sich aber der verständige Mann gesträubt und ungeachtet der guten Bezahlung, die ihm zu Theil geworden, auf sein ermüdetes Pferd hingewiesen und erklärt, er könne und werde auf keinen Fall weiter fahren, bis Interlaken halte es sein Gaul nicht aus, zumal er so rasch habe laufen müssen.

„Wo ist der Herr denn aber geblieben?" fragte der Polizeibeamte in etwas unwirschem Ton.

„Na, das ist eben die Sache, die ich Ihnen erzählen will," fuhr der Hausknecht fort, „lassen Sie mich nur ruhig aussprechen. Just, als sie noch darüber verhandelten, kam ein herrschaftlicher Wagen aus Meyringen, der auch nach Interlaken wollte, und da nur ein Herr und eine Dame darin saßen, so bat der Fremde, der es so eilig hatte, daß man ihm erlauben möge, sich zum Kutscher auf den Bock zu setzen. Na, das ließ man sich denn auch gefallen, und so stieg er auf und heidi! ist er noch in später Nacht nach Interlaken abgesegelt."

„So," sagte der Polizeibeamte, schon etwas milder gestimmt, „wenn es sich so verhält, dann bin ich

zufrieden, alter Freund. Da habt Ihr einen halben Franken für den Bescheid. Nun brauche ich nicht in dem Dings hier umherzulaufen und kann mich auf's Ohr legen, wie die Herren da. Morgen früh aber seid um vier Uhr auf dem Posten, alter Freund, und weckt uns lieber um Drei, denn um Vier müssen wir fort, auch nach Interlaken hin."

„Aber mein Gott," erwiderte der durch den halben Franken sehr gut gestimmte Hausknecht, „das können Sie ja viel bequemer haben, lieber Herr, und Sie brauchen dann nicht einmal so früh aufzustehen. Um sechs Uhr fährt ja das Dampfboot nach Interlaken, und da fahren Sie für ein billiges Geld mit."

Der Polizeibeamte und die beiden Freunde, die dieser interessanten und belehrenden Unterhaltung noch beiwohnten, lachten laut auf und der Erstere sagte gut gelaunt:

„O ja, das könnten wir wohl, aber wir wollen eben nicht, da wir schon um sechs Uhr in Interlaken sein möchten. Also um drei Uhr werden wir geweckt und damit Basta!" — Zu den beiden Herren aber sagte er, als sie in's Gasthaus gingen und sich zwei Zimmer anweisen ließen: „Ihre Berechnung war richtig, meine Herren. Er ist nicht über das Faulhorn,

sondern über Interlaken nach Grindelwald gegangen, und ich wette meinen Kopf, daß er morgen eben so früh aufsteht wie wir. Also nach Grindelwald, dahin zeigen alle Wegweiser. Es wäre auch zuviel Glück gewesen, wenn wir den Burschen schon heute erreicht hätten. Na, morgen ist auch noch ein Tag, aber ich gäbe doch etwas darum, wenn mir Einer sagen wollte, wo wir morgen Nacht unser Haupt hinlegen werden, denn von Grindelwald aus, das merke ich schon, geht es in's Blaue und so wollen wir denn wenigstens heute noch unsern Kopf auf ein weiches Kissen legen."

Der halbe Frank, dem Hausknecht zur rechten Zeit gespendet, hatte Wunder gewirkt, denn schon vor drei Uhr weckte „der Hüter des Hauses," wahrscheinlich noch auf einen zweiten „Halben" rechnend, den „gestrengen Herrn," wie er dem Kutscher gegenüber, der auch schon um diese Zeit auf den Beinen war, den Polizeibeamten bezeichnete. Dieser hatte, wie alle Leute seines Berufs, nur einen leichten Schlaf, wenn er keinen schweren haben durfte, und so war er bald munter und blies „seine Trompete," wie er seine Sentorstimme nannte, indem er sie vor dem Zimmer

der beiden Freunde erschallen ließ, die kaum begreifen konnten, daß sie schon drei Stunden geschlafen haben sollten. Danach also mußte auch ihr Schlaf ein guter gewesen sein.

Arnold's erster Schritt, sobald er in den Kleidern war, richtete sich nach dem Fenster und rasch schaute er in's Freie hinaus, um sich nach dem Stande des Wetters umzusehen.

Es schien sich günstig anzulassen, denn der noch grau erscheinende Himmel war wolkenfrei, auf den jenseits des Sees ragenden Bergen der Faulhornkette lagen weißliche Nebel in flockigen Gestaltungen und der blaue Brienzer See selbst dampfte sich mächtig aus, um alsbald mit um so wonnigerem Behagen die ersten Strahlen der Sonne zu empfangen, die ihre rosigen Vorboten schon im neckischen Spiel um die Spitzen der Schneehäupter schillern ließ.

„Es wird gut Wetter," sagte Arnold, „und nur Eins bedaure ich, was mir leider erst gestern Abend im Bett eingefallen ist. Ich gäbe viel darum, wenn mein Vater heute ein Theilnehmer unsrer Partie sein könnte; er ginge gewiß gern mit und könnte uns auch mit seinem Rath in manchen Dingen unterstützen."

„Wir wollen ihm telegraphiren!" sagte Werner

rasch. „Ich sähe ihn auch gern bei uns, obgleich wir, um einen Mann zu greifen, schon mehr als zu viele sind."

Arnold dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: „Nein, wir wollen es lieber doch nicht thun. Wer weiß, ob wir ihm damit nicht das Herz schwer machten, wenn seine Geschäfte ihn, da er doch gewiß gern käme, von dem Ausflug zurückhielten. Ueberdieß weißt Du ja, wie ängstlich meine Mutter ist, und der möchte ich um keinen Preis eine neue Sorge bereiten, da sie uns jetzt so sicher wie in Abrahams Schooß geborgen glaubt. Nein, bestehen wir diesmal unser Abenteuer allein und zeigen wir, daß wir Männer sind, die nicht des bewährten Vaters bedürfen, um auf ihren eigenen Beinen zu stehen. — Ha! da kommt der Kaffee schon! Wir haben einen guten Wecker und Fürsorger an unserm braven Polizeimann."

Bald darauf trat dieser selbst in ihr Zimmer und man nahm das Frühstück gemeinschaftlich ein. Man war damit so ziemlich zu Stande gekommen, als sich auch der Kutscher meldete und fragte, ob er anspannen solle.

„Was machen die Pferde?" lautete Arnold's Gegenfrage.

„Na, was sollen sie machen, Herr? Kennen Sie denn unseres Herrn Pferde nicht? Der hat nichts Schlechtes in seinem Dienst, und so sind auch seine Pferde beschaffen. Sie sind wohlauf, mit einem Wort, haben gut geschlafen und gefressen und nach der kleinen Tour gestern noch nicht ein Fünkchen von ihrem guten Muth verloren.“

„So. Nun, dann spannt an und mag es dann in Gottes Namen wieder losgehen.“

„Aber wie ist es denn,“ fuhr der gemüthliche Kutscher im Fragen fort, indem er sich mit zugekniffenen Augen hinter den Ohren kraute, „soll ich denn wirklich nur bis Interlaken mit? Sehen Sie, meine Herren, ich führe Sie gar zu gerne bis Grindelwald und sähe mir auch einmal ein Bischen die krachenden Eisberge an. Der alte Herr zu Hause hat mir ja gesagt, ich solle thun, was Sie beföhlen, als ob er es selber befohlen hätte — und außerdem möchte ich doch auch den infamen Kerl sehen, der, wie man sagt, meinem Herrn 100,000 ~~Louisd'or~~ Francs hat stehlen wollen.“

Arnold überlegte und sah Werner fragend an. „Was meinst Du?“ sagte er. „Thun wir gut daran? Mir gefällt der Vorschlag nicht übel.“

„Ich bedaure nur die schönen Pferde,“ versetzte

Werner. „Nach Grindelwald ist es eine starke Bergtour und daran möchten sie nicht gewöhnt sein; sonst wäre ich gar nicht abgeneigt.“

„Ich glaube, der Mann hat Recht,“ nahm nun der Polizeibeamte das Wort, „und Herr Irminger wird es Ihnen nicht verdenken, daß Sie seine Pferde ein paar Tage länger von seinem Stall fern gehalten haben. In Luzern giebt es Fuhrwerk für ihn genug.“

„Ja gewiß, und was die Pferde betrifft,“ nahm der Kutscher wieder das Wort, „so sind sie an Berge nur zu gut gewöhnt, auch ruhen sie sich ja in Grindelwald genügend, denn von da wird es doch gewiß nicht gleich wieder fort gehen. Und was das Berganfahren betrifft, so gehen Sie ja dabei immer zu Fuße und der Reisewagen ist nur ein ganz leichtes Ding. Also, meine Herren, nehmen Sie mich mit, und sehen Sie nur einmal: Sie arbeiten ja für den Ruhm und die Ehre unseres Hauses — und das möchte ich auch thun und mein Theil von dem Lobe des alten Herrn abhaben.“

„Gut!“ entschied Arnold kurz. „Wenn Ihr es in Betreff der Pferde verantworten könnt, so will ich einmal Ja sagen!“

Der Kutscher wartete kein Wort weiter ab, als

befürchte er, es könne noch unverhofft ein Widerruf erfolgen. Und so schirrte er die Pferde an und in zehn Minuten fuhr er vor das Haus und meldete seine Ankunft mit kräftigem Peitschenknall an. —

Die Zeche wurde rasch bezahlt und es waren kaum einige Minuten nach vier Uhr vergangen, so saßen wieder Alle in dem bequemen Wagen und die Pferde trabten munter durch das kleine Städtchen mit den hölzernen Häusern und man merkte ihnen dabei nicht an, daß sie nur wenige Stunden gerastet hatten.

Der Morgen ließ sich in der That gut an. Die Sonne stieg allmälig über den durch die Berge so beschränkten Horizont herauf und jagte das flüchtige Nebelgewölk auch bald von den Bergkuppen fort, so daß die ganze herrliche Gebirgswelt wie neugeboren schon um fünf Uhr im strahlenden Morgensonnenglanz lag. Dabei wehte eine frische Brise über den leicht gekräuselten See und mit ihrem belebenden Hauch weckte sie den Lebensmuth der Männer zum neuen Unternehmen, so daß sie heiter und froh in den vor ihnen liegenden Tag schauten und im Vollgefühl ihrer jugendlichen Spannkraft sich Allem gewachsen glaubten, was er ihnen etwa Schwieriges bringen könne.

Arnold vor Allen war überaus munter gestimmt und das wirkte ja immer wohlthätig auf Werner ein und so unterhielten sie sich anfangs auf das Angenehmste. Plötzlich aber wurde er wieder nachdenklich, und als er einige Minuten schweigsam blieb, fragte ihn sein Freund, was er denn wieder für einen neuen Gedanken habe.

„Einen guten, hoffe ich," hieß es sogleich. „Ich denke eben nach, ob es nicht besser ist, von Interlaken aus noch einmal an Peter Michel zu telegraphiren und ihn noch ernstlicher auf unser Vorhaben vorzubereiten."

„Dem stimme ich gern bei," entgegnete Werner. „Ja, senden wir ihm eine Depesche. Es wird sich ja wohl Jemand in Interlaken finden lassen, der sie auf der Stelle besorgt, ohne daß wir uns daselbst allzu lange aufzuhalten brauchen."

„Gewiß. Nun, ich bin schon fertig damit, das soll bald geschrieben sein. Peter Michel muß genaue Kunde haben, und vielleicht ist er im Stande, schon vor unserer Ankunft eine kleine Umschau nach unserm „Vogel" zu halten."

Als der Polizeibeamte sein Lieblingswort hörte, drehte er sich schnell um und sagte:

„Ja, ja, so ist es recht. Telegraphiren Sie. Doppelte Kunde ist bessere Kunde und es verhält sich damit wie mit den Fragen unterwegs.“

So war es denn beschlossen und so wurde es ausgeführt. Bald nach halb sechs Uhr sah man das reizende Interlaken in dem traulichen Bödeli zwischen den gewaltigen Bergen vor sich liegen und Arnold schaute freudig nach der Gegend hin, in welchem sein Vaterhaus lag. Im Stillen grüßte er es viel tausend Mal und sendete seine besten Wünsche dahin.

Gleich darauf fuhr man vor Felsenegg, wo Jesuina eine Nacht gewohnt, hinab über die bedeckte Aarbrücke, und da Arnold, als man aus derselben herausfuhr, zufällig den ihm befreundeten Capitain des Dampfers „Gießbach“ vor seinem Hause stehen sah, so ließ er den Wagen halten, stieg aus und lief rasch zu dem freundlichen Mann hin, dem er mit kurzen Worten berichtete, was vorgehe, und um die Gefälligkeit bat, ihm eine telegraphische Depesche nach Grindelwald zu bestellen.

Der Capitain war auf der Stelle dazu bereit und Arnold sprang mit ihm die Treppe nach seiner Wohnung hinauf, um dort die in Gedanken schon entworfene Depesche zu schreiben. Sie lautete:

„Lieber Peter Michel! Die erste Depesche wird in Euren Händen sein — hier folgt die zweite. Wir kommen und sind schon in Interlaken. Morgens sechs Uhr. Es giebt ernstliche Arbeit. Wir verfolgen einen Mann mit gelblichem Gesicht — Haar, Bart und Augen schwarz. Kleidung: graue Joppe mit grünem Kragen und gelber Strohhut. Sorgt für tüchtige Gehülfen, eher mehr als weniger. Aber um Alles in der Welt keine Plauderei. Habt also Acht! Behaltet den Mann im Auge, wenn Ihr ihn seht. Greifen dürft Ihr ihn natürlich nicht. Wir bringen das Gesetz in Gestalt eines Polizeimanns mit. Arnold Halder."

„So," sagte der Schreiber zu dem Capitain. „Das sind freilich mehr als zwanzig Worte, aber es geht ja Alles auf Geschäftsunkosten. Und nun leben Sie wohl — besorgen Sie die Depesche schnell."

„Ich gehe selbst," versetzte der Capitain, „denn ich habe noch eine gute halbe Stunde Zeit vor Abgang des Dampfers, und Ihre Sache ist zu wichtig. Leben Sie wohl und Gott geleite Sie!"

Da der Kutscher von Luzern den nächsten Weg nach dem Lauterbrunnerthal nicht kannte und ebenso wenig der hier fremde Polizeibeamte, so setzte sich Arnold zu Ersterem und Letzterer mußte neben Werner Platz

nehmen. So kam man schnell und sicher durch das nur sparsam von Fremden belebte Interlaken und die sich daran schließenden Dörfer. Die meisten Bewohner schliefen noch und nur einige, mit Ränzel und Bergstock versehene Touristen wanderten lustiger Dinge den Bergen entgegen. Auch einige Wagen waren schon unterwegs, um ihre Insassen nach Lauterbrunnen oder Grindelwald zu befördern, sie alle aber überholten die schnellen Pferde Herrn Irminger's bald und nun ging es stracks in das kühle Lauterbrunnerthal hinein, wo die Lütschine brauste und tobte, wie immer, und die Berge sich hoch und höher thürmten, zwischen deren düsteren Reihen unsre Freunde schon so oft hindurchgeschritten waren.

Trotzdem sie aber von ihrem Vorhaben ganz und gar eingenommen waren, konnten sie doch nicht umhin, dem wunderschönen Thale ihren ganzen Beifall zu zollen. Ein reiner azurblauer Himmel überspannte es heute und die Höhen, in der weitesten Ferne sogar, waren von allem Nebel frei. Auf den Gräsern der Wiesen, an denen sie vorüber kamen, zitterten im Sonnenlicht, wenn es gerade auf sie fiel, unzählige Thautropfen wie Diamanten und aus den tieferen quellenreichen Gründen des Thales stieg ein erfrischender

Duft auf, den Reisenden entgegen wallend, da ein leiser Luftzug ihnen in's Gesicht strömte. Lieblich rauschten dabei die wie silberne Fäden von den Felsen herabstürzenden Bäche, die sich ihre Bahn durch die schwarzen Tannen brachen, welche sich bis an die Stirnen der Felsen schmiegten und jeden Spalt bekleideten, der ihnen nur die geringste Nahrung bot. Ernst aber und fast drohend, wie es heute den Reisenden vorkam, schauten die weißen Schneeköpfe der in den Felslücken sichtbar werdenden Riesenberge auf sie nieder, aber sie lächelten sie wieder an wie alte Freunde und hießen sie nach kurzer Trennung von ganzem Herzen willkommen, namentlich als sie am Beginn des Grindelwalder Thales die silbern blinkenden Wetterhörner sahen, in deren Nachbarschaft sie bald ihren Fuß setzen sollten.

Noch vor sieben Uhr langte man in Zweilütschinen an und hier beschloß man mindestens eine halbe Stunde zu verweilen, um den Pferden einige Ruhe zu gönnen, die jetzt erst den leichteren Theil ihrer heutigen Fahrt hinter sich hatten, da von Zweilütschinen an sich der Weg nach Grindelwald stark zu heben beginnt, von wo also die Reise auch langsamer von Statten gehen mußte.

Im Gasthaus von Zweilütschinen wußte kein Mensch von einem Reisenden, wie ihn die eben angekommenen Herren beschrieben, aber das war nicht zu verwundern, denn wenn die Leute in dem an einer so belebten Straße gelegenen Gasthause auf das Aussehen und die Kleidung aller Vorüberfahrenden achten sollten, hätten sie viel zu thun. So sagte und tröstete sich wenigstens der Polizeibeamte und unsere Freunde stimmten ihm gern bei. —

Nachdem die Pferde sich etwas verschnauft und wieder Brod und Wasser erhalten halten, setzte man nach einer guten halben Stunde den Weg weiter fort, aber von jetzt an ging es nur langsam vorwärts, da man in die Berge gelangte und die vier Männer, um es den Pferden leichter zu machen, fast den ganzen Weg nach Grindelwald zu Fuß zurücklegten. Je weiter man aber in die Höhe kam, um so herrlicher und malerischer gestaltete sich die Gegend, die sich allmälig öffnete und zwischen den nach beiden Seiten zurücktretenden Felsketten die Tiefe des Grindelwalder Thales mit ihren gigantischen Bergen aufschloß. Zuerst sah man den oben abgestumpften Berglistock mit seinem ewigen Firn aufragen, sodann die colossale Pyramide des kahlen Mettenbergs, den Studer so schön den Vor-

wächter des stolzen Schreckhorns nennt, das er dem Auge des Wanderers entzieht. Dann traten die weißen Viescherhörner oberhalb des unteren Grindelwaldgletschers und endlich auch um die Ecke der nächsten Felskette hervorlugend der spitz emporstrebende schneeweiße Eiger hervor. Noch später entfalteten aber auch die Wetterhörner ihre unbeschreibliche Pracht und vor allen diesen Bergheroen breitete sich das stille muldenförmige Thal von Grindelwald mit seinen reizenden, auf grünen Matten zerstreut liegenden Holzhäusern aus. Zwischen den Häusern und an den grünen Abhängen, die sich nach der Faulhornwand und dem Bergrücken emporziehen, welcher die kleine Scheideck trägt, erhoben sich dunkle Tannenwälder, hie und da Raum zur Grasung des herrlichen Viehes frei lassend, und überall, wohin das Auge reichte, tauchten die malerischen Sennhütten und Heustadel mit ihren breiten, von Steinen beschwerten Schindeldächern auf, die so appetitlich von ihren smaragdenen Höhen herunterwinken, daß sie alle Blicke der Reisenden anlocken und manchen von ihnen veranlassen, sich in ihre gefahrlose Nähe zu wagen.

Je näher nun unsere Reisenden ihrem nächsten heutigen Ziele kamen, um so größer wurde ihre Span-

nung, ob sie diesmal, glücklicher als früher, ihren Zweck erreichen würden. Aufmerksam spähten sie schon lange nach allen Seiten umher, als ob ihnen schon hier der Mann begegnen könne oder werde, der sie noch einmal in dies friedliche Thal gelockt, und verschiedene Fragen wurden zum letzten Male laut, ob er auch wirklich dahin gegangen sei, wohin er zu gehen die Absicht verrathen, und ob er, wenn er dieselbe ausgeführt, schon vor ihnen in Grindelwald angekommen sei oder, vielleicht länger als sie ruhend, erst nach ihnen an Ort und Stelle eintreffen würde.

Indessen was half alles Fragen, Vermuthen und Berathschlagen, Niemand konnte ihnen darüber Auskunft geben und so setzten sie ihren Weg munter fort, bis sie an der letzten Wendung des Weges plötzlich das ganze grüne Grindelwalder Thal vor sich ausgebreitet liegen sahen.

Obgleich der Weg jetzt wieder ebener wurde und die Pferde rascher laufen konnten, so stiegen die Freunde doch nicht mehr in den Wagen, da das Ziel, das sie zunächst erstrebten, nun in wenigen Minuten erreicht war.

Nur der Beamte, der kein großer Freund von ermüdenden Fußwanderungen zu sein schien, hatte seinen

Platz neben dem Kutscher wieder eingenommen und so gingen Arnold und Werner, von Fingal begleitet, kurz vor dem Wagen her, indem sie ihre guten Augen spähend in die Ferne richteten und ihre gesteigerte Erwartung des Kommenden durch längeres Schweigen zu erkennen gaben.

Da, auf einmal, kurz vor dem Wege, der nach dem Gasthaus zum „Adler" hinaufführt, sahen sie einen einzelnen Mann in braunem Rock und schwarzem Hut um die Ecke biegen und mit gemessenem, aber elastischem Schritt ihnen entgegenkommen. Schon aus weiter Ferne schien er die Fußgänger und den ihnen folgenden Wagen scharf in's Auge zu fassen, aber er war noch zu weit von ihnen entfernt, um erkannt zu werden und selber die Nahenden zu erkennen. Daß er ein in Grindelwald ansässiger Führer sei, sah man wohl an seiner eigenthümlichen Bekleidung, aber es konnte leicht einer der vielen Fremdenführer sein, die, wie so oft, den Reisenden weit entgegengehen, um sie zuerst als willkommene Beute in Empfang zu nehmen und sich so ihren Verdienst für den Tag zu sichern.

Arnold und Werner, obgleich sie gute Augen hatten, konnten des einzelnen Mannes Gesichtszüge noch lange nicht genau unterscheiden, aber er schien

sie selbst plötzlich erkannt zu haben, was um so leichter war, da Fingal an ihrer Seite sich nicht verkennen ließ und einen Bekannten wohl auf die rechte Fährte leiten konnte. Denn der Mann blieb mit einem Mal stehen, streckte die Arme ihnen entgegen und dann seinen Hut lüftend und lustig in der Luft schwenkend, stieß er einen lauten und weit über die Berge hinschallenden Jauchzer aus.

„Ha!" rief Arnold in freudiger Aufwallung, „es ist Peter Michel! Er hat unsre Depeschen erhalten und kommt uns schon entgegen. Hat er ihn oder hat er ihn nicht — wir werden es an seinen ersten Worten hören, ohne eine Frage sprechen zu brauchen. Wohl, Werner, so sind wir denn zunächst am Ziele; Glück auf, mein Junge! Ja, er ist es, jetzt erkenne ich sein gutmüthiges und freundliches Gesicht — Halloh!" rief er laut und schwenkte nun auch mit Werner seinen Hut, und von beiden Seiten traten die Männer nun rasch auf einander zu, um sich, des heutigen Wiedersehens froh, mit laut schallendem Handschlag zu begrüßen.

Zweites Capitel.

Ein Stückchen vom Wetterhorn.

„Gott grüß', Ihr Herren!" empfing sie Peter Michel mit seinem freundlichen Gruß. „Nun, da sind Sie ja und ich bin auch auf dem Posten, wie Sie sehen! Ihre beiden Depeschen sind gekommen, aber Ihren Mann mit der grauen Joppe habe ich noch nicht gesehen. Ich wollte mich nicht weit von diesem Wege entfernen, da Sie schrieben, Sie seien um sechs Uhr in Interlaken, und ich danach Ihre Ankunft bei mir berechnen konnte. Auch ist die letzte verteufelte Depesche erst vor einer halben Stunde in meine Hände gelangt, und so zog ich es vor, Sie zuerst zu erwarten, um Sie nicht zu verfehlen, was leicht hätte geschehen können, wenn ich selbst auf die Suche gegangen wäre. Doch das kann nun bald geschehen — erst möchte ich aber wissen, um was es sich denn eigentlich handelt."

Während die Männer nun langsam nach dem „Adler“ emporschritten und der Wagen ihnen folgte, erzählte Arnold Halder, was Peter Michel zu wissen brauchte, um sich von der Richtigkeit der Sache zu überzeugen. Denn seinen Eifer zu spornen, bedurfte es des Stachels nicht, er war immer bereit, seine Kräfte einem Unternehmen zu weihen, das Interesse bot, und daß hier ein großes Jnteresse im Spiele war, das sah der kluge Mann in wenigen Minuten ein.

Als aber Arnold eben das Nöthigste berichtet und Peter Michel die Absicht des Flüchtlings vernommen hatte, über die Grimsel auf ungebahnten Pfaden, also auch von Niemandem auf seiner Reise gesehen, nach Italien zu entkommen, nahm er seinen Hut ab und wühlte sich mit der rechten Hand wild durch das braune Haar.

„Der Tausend auch!“ rief er. „Wenn das richtig ist, was Sie da sagen, und das müssen Sie ja selbst am besten wissen, so ist der Kerl ein kühner Mann. Denn nach der Grimsel direct von hier giebt es nur zwei Wege, den über die Strahleck, den tüchtige Fußgänger unter den Touristen häufig genug unternehmen, und den über das Lauteraarjoch, das

nur für die Meister im Bergsteigen geschaffen und erst von wenigen Auserlesenen betreten ist. Ich bin natürlich schon mehrmals darüber hin gegangen und kenne also die Schwierigkeit."

„Das Letzte," nahm Werner etwas zögernd das Wort, „möchte gerade ein Beweggrund für unsern Mann sein, diesen schwereren und weniger betretenen Weg dem andern vorzuziehen. Kühn, stark und ausdauernd ist er, das können Sie glauben, und seine Lage ist von der Art, daß er nicht lange zögern wird, den kürzesten Weg zu wählen, wenn er auch der schwierigste ist."

„Hoho, den kürzesten! Sie sind beide gleich lang und nehmen jeder im Ganzen sechszehn Stunden Marsch in Anspruch. Und was den Weg über die Strahleck betrifft, so ist er für einen Anfänger schon anstrengend genug, der über das Lauteraarjoch aber ist wagehalsig — nein, es wäre ein Unsinn, wenn er darüber ginge! Auf ersterem hat er doch noch ein leidliches Nachtquartier in der Käsehütte des Zäsenbergs, aber auf letzterem giebt es kein Strohdach, nur der blaue Himmel wölbt sich über dem Wanderer und zu seinem Kopfkissen hat er nichts als den nackten kalten Stein."

„Daraus macht er sich nichts," sagte nun Arnold. „Verlaßt Euch darauf, dergleichen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten schrecken unseren Mann nicht. Wer mit den Menschen so toll und blind kämpft, der läßt sich auch auf die Gefahren der Elemente ein."

„Nun, wenn es so mit ihm steht, dann will ich einmal glauben, was Sie da sagen," versetzte Michel. „Hm! Also nach der Grimsel will er! Nun ja, da wollen wir ihm auch gerne nach — ich für meine Person wenigstens folge ihm auf beiden Wegen, aber, meine Herren, wäre es dann nicht vorsichtig gehandelt, wenn wir ihm auf beiden Wegen zugleich folgten und unsre Kräfte theilten?"

„Nein, nichts von theilen, Michel!" rief Arnold. „Wir bleiben unter jeder Bedingung zusammen, das heißt wir Drei!"

„Nun ja, daß wir Drei uns trennen, meine ich auch nicht. Aber wir könnten ja doch aus Vorsicht zwei tüchtige Männer über die Strahleck senden und den Zäsenberg nach Ihrem Mann absuchen lassen; was meinen Sie dazu?"

„Damit stimme ich überein, doch das wollen wir noch weiter besprechen. Erst müssen wir doch wissen, ob er überhaupt in Grindelwald gewesen ist. Er kann

nur zwei Stunden Vorsprung vor uns haben, meinetwegen drei, dann aber muß er schon hier sein, und danach müssen wir zuerst forschen, da es ja das Bequemste und Angenehmste für uns wäre, wenn wir ihn hier ertappen und festhalten könnten."

„Ja, das ist natürlich, Herr," sagte Michel mit einem etwas krausen Gesicht. „Aber dann gäbe es ja wieder keine Bergtour, hm! Doch das soll mir diesmal auch nichts verschlagen und ich will mein Möglichstes thun, um ihn ausfindig zu machen. Aber das sage ich Ihnen gleich, meine Herren, wenn der Kerl wirklich ein böses Gewissen hat, wenn er sich vor den Menschen scheut und sich vor Jedermann verstecken will hier herum, dann könnte ihm das leicht gelingen und es dürfte auch für Unsereins schwer werden, ihm in allen Schlupflöchern nachzustöbern."

„Das glauben wir wohl," erwiderte Werner, „und eben darum müssen wir zahlreiche Hülfe haben. Haben Sie denn die Männer besorgt, wie mein Freund Ihnen durch die Depesche es gerathen hat?"

„Ich? Ob ich sie besorgt habe? Und da fragen Sie noch, Herr? Gewiß, schon gestern, nach Empfang der ersten Depesche, habe ich sie zusammengetrommelt, und noch dazu was für welche! Mein Schwager, Peter

Egger, der junge kühne Bursch, ist auch dabei, ferner die Brüder Peter und Christian Kaufmann, Ulrich Baumann, Peter Jossé und Mathes Both — sind Ihnen die nicht genug? Nun, die beiden Letzten schicken wir über die Strahleck, wenn es nöthig wird, doch das wird sich ja bald finden. Sie sitzen alle vor'm „Adler" beisammen und erwarten uns schon, und wenn sie erst erfahren haben, um was es sich handelt, so wollen wir sie gleich wie Hetzhunde durch das Dorf jagen und den Kerl ausfindig machen lassen. Sie Alle haben gute Augen und Nasen, starke Hände und flinke Füße — Sie sollen mit ihnen zufrieden sein."

„Gut, gut, Michel, aber auch wir wollen uns im Dorfe umsehen und unsere Pflicht thun, sobald wir nur erst etwas Speise zu uns genommen haben, denn wir sind ohne den Kaffee, den wir in Brienz getrunken, noch völlig nüchtern."

„Potz Tausend! Das geht nicht, wenn man auf die Suche will. Speise und Trank halten Seele und Leib zusammen und ohne sie gehen die Füße auch nicht weit. So kommen Sie denn hinein — aber da sind meine Leute schon. Heda, kommt einmal heran, Ihr Burschen, und laßt die Herren sehen, wie Ihr beschaffen seid."

Die sechs Führer traten mit abgenommenen Hüten heran und begrüßten die Herren. Es waren lauter junge, kräftige und fröhliche Leute mit gebräunten Gesichtern und willensstarken Herzen. Arnold Halder, der schon einige von ihnen kannte, begrüßte sie freundlich und lud sie ein, in sein Zimmer zu kommen, sobald er es in Besitz haben werde, um ihnen ihre heutige Aufgabe zu erklären. Er wollte sich eben in das Haus begeben, vor dem sie angekommen waren, als Peter Michel Arnold am Arm zurückhielt und sagte:

„Sie schrieben ja von einem Mann des Gesetzes, den Sie mitbrächten. Wo ist er er denn? Ich sehe ihn nicht!"

Arnold rief den Polizeibeamten herbei, während Werner dem Kutscher auftrug, auf's Beste für die Pferde zu sorgen. Als der Beamte aber mit etwas befangenem Gesicht unter die braunröckigen Männer der Berge getreten war, begrüßte ihn Peter Michel, indem er ihm auf treuherzige Weise die Hand bot und sagte:

„Also Sie sind ein Mann des Gesetzes? Nun, groß und stark genug sind Sie dazu — können Sie aber auch auf die Berge klettern?"

„Ich? Warum nicht? Wo der „Vogel“ hin kann, da kann auch ich hin, denn ich muß.“

„Der Vogel?“ fragte Peter Michel kopfschüttelnd. „Nein, mein Freund, wo ein Vogel hin kann, da können Sie nicht hin, Sie müßten denn verborgene Flügel haben, wie Ihr gesetzliches Wesen Ihnen auch nicht aus Ihrem Rocke sieht.“

Alle lachten und der Polizeibeamte am lautesten, denn der Humor Peter Michel's gefiel ihm. Arnold aber erklärte den Ausdruck „Vogel,“ und nun war der berühmte Bergführer zufrieden und schritt den Herren in das gastliche Haus zum „Adler“ voran.

Es war doch beinahe zehn Uhr geworden, als Arnold und Werner in die Halle des „Adlers“ traten und von Herrn Bohren auf das Freundlichste begrüßt wurden.

„Also nun soll es doch wirklich einmal auf die Berge gehen?“ fragte er, während er die Herren selbst nach einem Zimmer führte, dem Polizeibeamten aber durch einen Kellner das Geleite geben ließ.

„Ja,“ erwiderte Arnold, „wenn es sein soll, so sind wir diesmal dazu hergekommen; aber zuerst, mein lieber Herr Bohren, lassen Sie uns rasch ein kräftiges Essen bereiten — es ist einerlei, was — wir sind

ganz nüchtern. Peter Michel ist natürlich unser Gast und für die andern sechs Männer lassen Sie, so schnell es geht, ein paar Flaschen Wein bringen, ich habe ihnen sogleich eine tüchtige Arbeit aufzutragen."

Es dauerte keine zehn Minuten, so stand das Frühstück im Zimmer der Freunde bereit, wie sie es gewünscht, und die Führer hatten ihren Wein schon früher erhalten, dem sie mit Behagen zusprachen, während ihnen Arnold den Zweck seines Hierseins mittheilte und ihnen zunächst die Aufspürung des bezeichneten Fremden übertrug. Nach abermals zehn Minuten waren sie schon sämmtlich unterwegs und zerstreuten sich in dem weitläufigen und bergigen Dorf, um zuerst die Gasthäuser zu durchforschen und zu diesem Zweck noch andere Kundschafter auf die Beine zu bringen.

So konnten denn Arnold und Werner in dieser Beziehung beruhigt sein, zumal sich der Polizeibeamte nach hastig genossener Speise den abgehenden Führern angeschlossen hatte, um ihnen noch verschiedene Winke zu geben, wie ein Mann seines Berufs sie immer in reichlichem Vorrath hat.

Unterdessen aber saßen Arnold, Werner und Peter Michel im Zimmer, und während sie aßen und

tranken und auch dem treuen Fingal ein tüchtiges Mahl vorsetzten, berathschlagten sie mit dem gewandten Mann und besprachen alle Zurüstungen, deren sie benöthigt sein könnten, wenn etwa ein Gang in die Berge angetreten werden müßte.

„Das soll Alles bald genug besorgt sein, liebe Herren, sobald wir nur erst wissen, wohin es geht," sagte Peter Michel. „Bei Bohrens Ruodi*) ist dergleichen immer im Vorrath, und was wir Führer und Träger gebrauchen, es auf die Berge zu schaffen, haben wir bereits bei uns. Nur übereilen Sie sich nicht, essen und trinken Sie langsam; Sie glauben gar nicht, wie wichtig das für eine Bergreise ist. Ich kenne es aus Erfahrung. Wir verlieren überdies jetzt keine Zeit mehr. Ist der „Vogel," wie der Mann des Gesetzes den flüchtigen Kerl nennt, noch nicht hier, so haben wir Zeit in Hülle und Fülle, und ist er bereits hier, so werden wir es zeitig genug erfahren und man wird ihn so sicher umstellen, daß er ein Mäuschen sein müßte, um unbemerkt entwischen zu können. Ich kenne ja meine Leute, wenn es sich um so wichtige Dinge und noch dazu um einen so goldenen Lohn

---

*) Volkssprache für Rudolph Bohren.

handelt, wie Sie ihn dem Finder versprochen haben. Was Sie aber betrifft, so brauchen Sie sich hier gar nicht auf die Suche zu begeben, wie auch ich es vor der Hand nicht thun werde, denn wir sind gut genug bedient, ich bürge dafür. Ruhen Sie sich lieber, denn Sie sind von dem weiten Morgenspaziergang erhitzt und man darf nicht mit Athemlosigkeit und Schweiß auf dem Rücken anfangen, wenn es in die Höhe geht. Wenn es denn doch zuletzt gestiegen sein soll, so werden Sie noch heiß und müde genug werden, verlassen Sie sich darauf."

So fügten sich denn die Freunde den wohlgemeinten Rathschlägen des erfahrenen Mannes und ruhten und stärkten sich nach Herzenslust. Da die Zeit aber allmälig dabei verstrich, ohne daß irgend eine Meldung Seitens der ausgesandten Führer erfolgte, wurden sie wieder merklich unruhig und Peter Michel mußte wiederholt mit seinen schlagenden Gründen auf sie einreden, bis es endlich elf Uhr geworden und noch immer keine Nachricht eingelaufen war.

Da stand der Führer, als er die wachsende Ungeduld der Beiden sah, endlich auf und sagte: „Ich bitte Sie ernstlich, hier zu bleiben. Wer weiß, wozu es gut ist, daß Sie sich nicht sehen lassen. Ich werde

einmal selbst nach dem Stande der Dinge ausschauen und dann sollen Sie nicht lange mehr auf irgend eine Kunde zu warten haben."

Er verließ das Zimmer in heiterster Laune, die er immer hatte, wenn es an ein kühnes Unternehmen ging, und trat den Weg nach dem westlichen Eingang des Dorfes an, wo, wie er wußte, zwei Führer postirt waren, um jeden vom Lauterbrunner Thal her in Grindelwald einfahrenden Fremden einer genauen Musterung zu unterwerfen.

Jetzt, nachdem auch Peter Michel sie verlassen, wurde Arnold und Werner die Zeit erst recht lang und das vergebliche Warten nahm für sie, die so thatendurstig und eilig waren, eine peinliche Gestalt an. Wiederholt standen sie auf, und da sie es endlich im Zimmer nicht mehr aushalten konnten, das ohnedieß drückend heiß war, begaben sie sich vor die Thür des Hauses, wo Herr Bohren sich zu ihnen gesellte und auf Befragen endlich auch den Zweck ihres Besuches und den Grund ihrer Besorgniß erfuhr.

„O, wenn es sich so verhält," sagte der gemüthsruhige Wirth, „dann fassen Sie sich in Geduld und lassen Sie alle Unruhe fahren. Ich kann nur mit Michel übereinstimmend sagen: Uebereilen Sie sich in

Nichts. Daß der Gauner aus Grindelwald entwischt, ohne daß irgend Jemand ihn gesehen hat oder wenigstens auf seine Spur geräth, glaube ich auf keinen Fall. Sie haben mit die besten Leute im Dienst, die hier zu finden sind, und Peter Michel als Commandeur bildet für sich allein eine ganze Armee. Und da er als Adjutanten seinen Schwager Egger zur Seite hat, so ist für Alles gesorgt; das ist ein junger Adler, wie Michel ein ausgewachsener Geier ist. — Uebrigens haben und behalten Sie gutes Wetter," fügte er hinzu, nachdem er den Himmel und die Umrisse der Berge betrachtet hatte. „Wir haben einmal frischen Ostwind, und der läßt keine Wolke und keinen Nebel aufkommen. Schade, daß Ihr Herr Vater nicht von der Partie ist, Herr Halder, der würde wie Peter Michel sprechen und in der größten Gemüthsruhe die erwünschten Nachrichten abwarten."

„Ja, ich bedaure es auch, daß er nicht dabei ist," entgegnete Arnold, „aber wir haben unsre Reise so schnell antreten müssen, daß er nicht so rasch zur Stelle sein konnte."

„Also gestern sind Sie erst aus Luzern abgereist?"

„Ja, gestern Abend um sechs Uhr."

„Na, das ist eine starke Tour, aber Ihre Pferde

sind herrlich, so bekommen wir sie selten in den Bergen zu sehen. Sie fressen ihren Hafer mit dem größten Appetit und der Kutscher behandelt sie wie seine Kinder, das habe ich gern. Was ist denn die Uhr? Ich sehe, daß Sie sie immer in der Hand haben."

„Es geht auf Zwölf und der beste Theil des Tages verrinnt, ohne daß wir an die Arbeit kommen."

„Lassen Sie ihn. Sie können ja jetzt doch nichts Anderes thun, als ruhig abwarten."

„Da haben Sie Recht," sagte Arnold Halder, endlich zu seiner alten Ruhe zurückkehrend, „und nun sehe ich wirklich selbst ein, daß wir uns ganz ohne Noth abgesorgt haben. Nein, wir können nichts Anderes thun als ruhig abwarten, und das soll jetzt meine einzige Arbeit sein. Da, Werner, rauche eine Cigarre, dann läßt sich das Warten besser ertragen."

Die beiden Freunde setzten sich vor der Thür auf eine Bank und rauchten gemüthlich, ohne jedoch die Augen von dem Wege abzuwenden, auf dem die Führer fortgegangen waren und auf dem sie ohne Zweifel zurückkehren mußten. Eben war es Zwölf, als Werner, von der Bank aufstehend, in der Ferne einige Männer in braunen Röcken bemerkte, die eifrig redend und mit den Armen schwenkend und nach den Bergen

zeigend, auf der Landstraße daherkamen. Aber sie gingen sehr langsam den Berg herauf und schienen aufmerksam auf die Worte zu hören, die der Vorderste zu ihnen sprach.

„Es ist Michel mit seinen Leuten,“ sagte Arnold, den Werner an seine Seite gerufen hatte. „Sie kommen! Endlich also! Aber warum mögen sie so langsam gehen?“

Beide gingen den Führern eilfertig entgegen. Da erkannten sie Peter Michel, der, als er auch sie sah, schon von Weitem den Hut gegen sie schwenkte.

„Sie wissen etwas — aber wo ist unser Polizeibeamte?“

„Sollte er ihn schon haben?“

„Jo — ah — oh!“ jauchzte jetzt Michel laut und schwenkte abermals den Hut. Die Freunde eilten ihnen rascher entgegen, und als ihre Stimme bis zu den Männern dringen konnte, riefen sie laut: „Was giebt's?“

„Hahaha!“ lachte Peter Michel. „Ich habe es ja gesagt. Ihre Unruhe war umsonst. Wir haben ihn!“

„Was? Ihr habt ihn?“

„Nun, nicht in den Händen, aber fast so gut wie darin und nun kann er uns nicht mehr entwischen.

So hören Sie denn. Zwei von uns sind unten im „Hotel de Glacier" gewesen, um nachzufragen, und da haben sie die beste Kunde erhalten. Sie ist freilich närrisch genug und Sie haben Recht: Ihr Vogel ist ein kühner Mann. Er ist heute Morgen schon um acht Uhr hier gewesen und in einem stattlichen Wagen aus Interlaken gekommen. Aber er hat sich nur eine halbe Stunde im Gasthaus aufgehalten, ein Frühstück eingenommen und dabei zwei Führer und einen Träger engagirt. Ich kenne sogar ihre Namen und es sind ganz gute Leute, aber für die Wagehalstour, die sie auf sich genommen, doch etwas zu grünschnäblig. Nun ja, der Herr wollte nach der Grimsel, das ist richtig, und da schlug man ihm natürlich den Weg über die Strahleck als den leichtesten und bequemsten vor. Aber da hat er mit kurzen Worten gefragt: Welches ist der kürzeste Weg? Und da hat man ihm gesagt: Beide Wege, die von hier direct nach der Grimsel führen, sind gleich lang und nehmen etwa sechszehn Stunden in Anspruch. Wir können die Grimsel also erst morgen Abend erreichen, wenn wir heute aufbrechen. Uebernachten müssen wir auf beiden Routen unterwegs: auf dem Weg über die Strahleck bei dem Hirten auf dem Zäsenberg, wo es Milch und Käse

giebt, und auf dem Weg über das Lauteraarjoch unter dem Gleckstein, wo es nichts als Steine nnd höchstens ein Bischen Moos giebt. Alle Nahrungsmittel, Holz und sonstiges Zubehör müssen zum Nachtbivouak mitgenommen werden. Wir rathen um so mehr zu dem ersteren Wege, weil heute Morgen erst eine Gesellschaft nach dem Zäsenberg aufgebrochen und zu morgen eine andere auf demselben Wege über die Strahleck nach der Grimsel angesagt ist. — Als der Fremde das hörte, besann er sich nur einen Augenblick und sagte: Nein, ich will keine Gesellschaft, ich will die große Natur allein genießen. Aus einem schweren Marsche und einem Nachtbivouak mache ich mir nichts, ich bin ein guter Bergsteiger, jung und kräftig — besorgt also Alles, was wir brauchen, ich zahle jeden Preis, den Ihr verlangen mögt!"

„Was?" rief Arnold triumphirend aus, „er ist also wirklich über das Lauteraarjoch nach der Grimsel gegangen?"

„Ja doch, ja!" rief Michel laut lachend.

„Aber warum lachen Sie dabei?" fragte Werner beklommen, der den Grund der Fröhlichkeit des Führers nicht so leicht errieth wie sein Freund, da er mit den vorliegenden örtlichen Verhältnissen nicht so ver-

traut war, wie dieser. „Ist es zum Lachen, daß der Mann uns entwischt in dem Augenblick, wo wir in seiner unmittelbaren Nähe waren?“

„Zum Teufel ist er uns entwischt, Herr!“ rief Michel in der besten Laune. „Nun erst recht nicht und wir haben ihn sicher, sage ich Ihnen. Er kann ja heute keinen Schritt weiter als bis zum Gleckstein kommen, es ist eine reine Unmöglichkeit. Das muß ich wissen, und weiter brauchen wir ja auch nicht, denn wir finden ihn daselbst; dort hat er keine Wahl eines Gasthofes, es giebt nur einen, und der ist nur mit etwas Moos ausgepolstert und man deckt sich darin mit einer wollenen Decke zu, wenn man eine hat. Und nun, meine Herren, und das ist mir sehr lieb, brauchen Peter Jossé und Mathes Both nicht allein über die Strahleck zu gehen, da es ganz gewiß ist, daß er über das Lauteraarjoch gegangen ist oder vielmehr gehen wollte, denn er bekommt es nun nicht einmal zu sehen, da wir seinen Gang dahin etwas unsanft unterbrechen.“

„Also das ist gewiß?“ fragte Werner, der noch immer zweifelte, während Arnold schon längst einsah, daß Peter Michel vollkommen Recht hatte.

„Ja doch, ja, es ist ganz gewiß. Hören Sie

nur weiter. Sobald der Herr im Gletscherhotel nun mit den Leuten einig geworden war und ihnen wiederholt einen guten Lohn verheißen, hielt er sich — er muß wirklich ein großer Schlaukopf sein — nicht mehr lange im Gasthaus auf, sondern trat ganz gemächlich mit einem Jungen, der ihm den Weg wies, den Gang nach dem oberen Grindelwaldgletscher an. Und hier, an diesem Hause, Herr, ist er ganz ungestört vorüber gegangen, eine Stunde, bevor Sie kamen und bevor ich Ihre Depesche empfing. Wir hätten ihn also ganz bequem greifen können, wenn Sie früher gekommen oder die verteufelte Depesche schneller geflogen wäre. — Und da unten am Gletscher an der Eisgrotte hat er die drei Männer erwartet, bis sie sich fertig gemacht und ihre Nahrungsmittel, Holz und Decken aufgepackt. Aber um elf Uhr sind sie erst aus ihren Häusern gegangen, also vor zwölf Uhr nicht an dem Gletscher angelangt. Na, da haben wir nun den ganzen Feldzugsplan vor uns und wissen Alles, was uns zu thun obliegt. Es besteht ganz einfach darin, daß wir ihnen langsam nachschlendern und sie am Abend auf dem Gleckstein einholen und den „Vogel" rupfen, worauf sich keiner mehr freut, als Ihr Mann des Gesetzes, der da unten Jemand aus Luzern getroffen hat

und mit ihm nur ein trauliches Wörtchen austauscht, haha! Und nun, meine Herren, habe ich ganz allein das Commando und lassen Sie es sich gesagt sein: übereilen wir uns auf keine Weise. Wir haben Zeit, viel Zeit und der Tag ist schön und lang und in der Hitze, wie sie gerade jetzt ist, marschirt und klettert es sich nicht ganz angenehm. Weiter, als bis zum Gleckstein, kann er heute nicht und wir treffen ihn gerade beim Souper oder im Schlaf."

„Wie weit haben wir denn von hier bis zum Gleckstein?" fragte Arnold, der durch alle diese Mittheilungen ungemein heiter geworden war.

„Wenn Sie es wollen und die Ausdauer dazu haben, vollbringen wir es in fünf Stunden, aber wozu solche Eile? Ich denke, wir rechnen auf sechs und da haben wir immer noch eine genügend lange Nacht vor uns, um sehr schlecht zu schlafen und recht tüchtig zu frieren."

„O, frieren wollen wir nicht!" rief Arnold. „Nehmen Sie Alles mit, was nothwendig ist, und wenn für uns Alle zwei Träger nicht ausreichen, nehmen sie drei oder vier. Eine solche Partie, mit solchem Ausgang, wird Einem nur selten geboten und wir wollen sie mit allem Comfort genießen. Also sorgen Sie

auch für Speise und Trank in hinreichender Quantität und bester Qualität.“

„Daran soll es nicht fehlen, lassen Sie mich nur machen; ich bin auch so wenig vom Hungern und Dursten ein Freund wie vom Frieren in der Nähe der Eisregion. Ich werde darüber gleich mit Bohrens Ruodi sprechen. Aber langsam, meine Herren, ich sage es noch einmal, denn wir haben noch recht gut ein paar Stunden Zeit, da wir uns sonst doch nur mit dem verfluchten Kerl da oben langweilen würden. Ei ja, nun kommt mir das Ding erst recht unterhaltend vor. Es wird eine prächtige Jagd werden; solch Vergnügen ist uns lange nicht zu Theil geworden. Na, nun will ich gehen und das Einpacken unsrer kleinen Bedürfnisse besorgen. Adieu bis dahin!“

Er begab sich zum Wirth des „Adler“ und dieser lieferte schnell, was zur Reise nothwendig war. Zwei Männer, die mit dergleichen vertraut waren, halfen Peter Michel dabei und bald kamen sie damit zu Stande, ohne irgend etwas zu vergessen; sogar an eine Laterne mit dicken Wachskerzen dachte der umsichtige Führer, damit das Nachtlager, welches diesmal Freund und Feind theilen sollte, wie er sagte, nicht der nothwendigen Beleuchtung entbehre.

Während dies geschah, ließ es sich Herr Bohren nicht nehmen, den beiden Herren und dem Polizeibeamten, der unterdessen auch wieder erschienen war und seine Freude über den bevorstehenden wichtigen Fang laut äußerte, noch ein sehr schmackhaftes Diner aufzutischen, obwohl sie erst vor wenigen Stunden ein substantielles Frühstück genossen hatten. „Aber die Bergluft zehrt," meinte Herr Bohren, „und Sie sollen mir keinen Hunger leiden, so lange Sie sich auf meinem Revier befinden. Dort oben, wo Sie die Nacht zubringen werden, giebt es wenig Warmes, und so müssen Sie sich vorsehen, damit Sie es bis morgen Mittag aushalten, denn viel früher werden wir uns doch wohl nicht wiedersehen."

Bevor sie aber zu Tisch gingen, begab sich Arnold noch in den Stall und überzeugte sich von dem Wohlbefinden der Pferde seines Herrn. Dem Kutscher gab er zugleich Anweisung, sie ruhig bis zum nächsten Mittag zu erwarten, sich dann aber zu jeder Stunde zur Abfahrt bereit zu halten, da man mit der Rückkehr nach Luzern nicht länger als nöthig säumen wollte.

„Ja, ja, Herr," sagte der freundliche Kutscher, „es soll Alles geschehen, wie Sie es wünschen und wie es recht ist. Ich wollte, ich könnte mit Ihnen auf

die Berge klettern und dem Herrn Strauchdieb dort oben auch meinen „guten Abend“ in die Ohren blasen, aber das geht nun einmal nicht, ich sehe es ein, die Pferde wollen verpflegt sein und einem Fremden darf ich das nicht überlassen. So gehen Sie denn mit Gott; amüsiren Sie sich recht gut und fassen Sie den Kerl an der rechten Stelle, damit er Ihnen nicht entwischt. Ich habe doch einen Theil der Ehre davon, denn ich habe Sie ja mit heiler Haut nach Grindelwald gebracht und hoffe Sie auch mit heiler Haut wieder nach Hause zu bringen. Leben Sie wohl, auf baldiges und frohes Wiedersehen!“

Als die beiden Herren mit dem Polizeibeamten in einem besondern Zimmer speisten, denn sie hatten keine Lust, im allgemeinen Speisesaal mit den zahlreich versammelten Gästen zusammen zu sein, kam Peter Michel wieder zu ihnen und meldete, daß Alles fertig, daß er aber nicht gesonnen sei, vor halb drei Uhr aufzubrechen, um erst nach eingebrochener Dunkelheit auf dem Gleckstein anzukommen, damit er mit seiner Karavane nicht früher als nothwendig von den Führern des Flüchtlings wahrgenommen und diesem das Unternehmen verrathen werde.

„Aber wo bleibt denn so lange Ihr Hund?“

fragte er Werner, als er sah, daß dieser seinen guten Fingal mit großen Fleischstücken sättigte. „Das arme Thier wird sich nicht gern einsperren lassen, bis Sie wiederkommen, und wird einen Heidenlärm im Hause machen.“

Arnold und Werner lachten und Letzterer sagte: „Wir denken gar nicht daran, den Fingal einzusperren; daran ist er nicht gewöhnt und er würde es sich auch heute nicht gutwillig gefallen lassen. Nein, Michel, wo wir bleiben, bleibt der Hund auch, er geht also mit und er wird seine Rolle vortrefflich spielen, verlaßt Euch darauf.“

„Er soll mitgehen — auf die Berge, nach dem Gleckstein, das Wetterhorn hinauf?“ fragte Michel mit weit aufgerissenen Augen. „Herr, wissen Sie, daß es einige sehr gefährliche Stellen auf dieser Tour giebt und daß der Hund leicht zu Schaden kommen kann? Er kann sich nicht mit den Händen halten wie wir.“

„Dann binden wir ihn an einen Strick, Michel,“ sagte nun auch Arnold. „Nein, der Hund soll jedenfalls mit und wir wollen einmal die Probe machen, ob er die Spur des Spitzbuben finden kann. Ihr sollt nachher sehen, wie. Uebrigens ist er an das Klettern gewöhnt und hat schon gefährliche Reisen auf den

Bergen unternommen. Ihr vergeßt immer, daß es ein Gotthard's-Hund ist und Ihr werdet selbst noch Eure Freude an ihm haben."

„Na, wenn das ist, bin ich zufrieden. Es ist ja Ihr Hund und nicht meiner; ich habe noch nie einen Hund auf solche Fahrt mitgenommen, indessen heute mag es drum sein und nach dem Gleckstein wird es am Ende noch gehen, da wir ja nicht weiter wollen."

So lange von Fingal gesprochen und er dabei von allen Anwesenden angesehen wurde, hörte der Hund zu fressen auf und ging von Einem zum Andern, sich an Jeden anschmiegend, als wolle er selbst ein gutes Wort einlegen, daß man ihn mitgehen lasse. Sogar Peter Michel schmeichelte er und dieser gewann das Thier bald lieb, zumal später, als er sah, wie gut es zu klettern verstand und wie gehorsam es dem bloßen Winke seines Herrn war.

Endlich aber war die Stunde des Aufbruchs gekommen und Peter Michel rief die Herren in's Freie, die eben ihren Kaffee tranken. Als sie vor die Thür traten, fanden sie alle im Gasthause vorhandenen Gäste daselbst versammelt, denn das Gerücht ihrer Unternehmung hattte sich bald genug verbreitet. Gern hätten sich den Bergsteigern mehrere junge Leute ange-

schlossen und einige zogen auch bis zum oberen Gletscher mit, weiter aber wollte Peter Michel keinen mitnehmen, da er nicht gern in so zahlreicher Gesellschaft in die Berge stieg. Uebrigens war der Zug schon an und für sich groß genug, denn außer den beiden Herren und dem Polizeibeamten gehörten Peter Michel und die vorhergenannten sechs Führer dazu, von denen zwei die Speisevorräthe und Decken und einer Holz und Reisig zur Feuerung trugen. Allerdings brauchte man, da es nur bis zum Gleckstein ging, nicht so viele Menschen, allein die Leute waren einmal dazu ausgewählt, sie freuten sich ausnehmend auf die seltene Expedition und so hatten die Freunde beschlossen, sie sämmtlich mitzunehmen.

Es war ein herrlicher Nachmittag, dem ein eben so schöner Abend und eine stille Nacht folgen zu wollen schien. Der Wind hatte sich fast ganz gelegt und kein Wölkchen trübte den milchblau gefärbten Himmel. Klar lagen alle Berge vor den Augen der Reisenden, man konnte in weitester Ferne die kleinsten Gegenstände unterscheiden und es war mehr ein Vergnügen als eine Anstrengung, dem sie Alle entgegen gingen. Darum befanden sie sich auch sämmtlich in heiterster Laune und selten wohl wurde eine Bergtour so hoffnungs-

voll auf einen glücklichen Erfolg angetreten, wie diese. Ob sie aber Alle eine Ahnung hatten, wie hoch der Gleckstein lag und mit welcher Mühe er zu erreichen war, bezweifeln wir, wenigstens Einer unter ihnen, der jetzt der lauteste und aufgeräumteste von Allen war, wußte es ganz bestimmt nicht, und das war der Polizeibeamte, der keineswegs vermuthete, welche Strapazen seinem etwas zu wohlgenährten Körper in den nächsten sechs Stunden zugemuthet werden sollten.

Auf demselben, durch die Kunst und die Betriebsamkeit der Grindelwalder so bequem und gangbar gemachten Wege, welchen die alljährlich eintreffenden Reisenden von Grindelwald aus nach der Eisgrotte des oberen Gletschers so häufig betreten, trat auch diesmal die kleine Karavane ihre heutige Reise an. Peter Michel, der heute seinen Bergstock wie einen Commandostab schwang, ging langsamsten Schrittes voran, denn es war noch immer sehr heiß und man dürfe sich nicht gleich im Anfang in Schweiß versetzen, sagte er. So lange es die Breite des Wegs gestattete, gingen Zwei und Zwei neben einander und so hatten Peter Michel und sein junger hübscher Schwager sich an die

Spitze des Zuges begeben, denen Arnold und Werner folgten. Hinter diesen kamen die Brüder Kaufmann, die den ihren Spuren nachtretenden Polizeibeamten unter ihre besondere Obhut genommen zu haben schienen. Den Zug schloß Peter Jossé, der den Tragkorb mit Wein auf seinem Rücken trug. Die beiden Führer Ulrich und Johann Baumann dagegen, die ebenfalls ziemlich belastet waren, hatten sich schon einige Minuten vorher auf den Weg begeben und saßen mit ihrem Gepäck bereits vor der ersten Erfrischungshütte, wo der Pfad sich bald zu heben und zu senken beginnt, und schlossen sich hier erst dem größeren Zuge an, obwohl sie den für sie am meisten anstrengenden Theil der Reise ganz nach Belieben zurücklegten, indem sie rasteten, wenn sie Lust dazu hatten, oder vor oder nach gingen, wie der schwieriger oder leichter werdende Weg es ihnen gestattete.

Alle trugen feste Bergstöcke und selbst dem Polizeibeamten hatte man einen in die Hände gegeben, obwohl er ihn anfangs nicht zu brauchen verstand und mit seinem etwas stark hervortretenden Bauch und dem langen Stab eine ziemlich komische Figur spielte. Der arme Mann hatte noch nie eine solche Bergtour unternommen, wie sie ihm heute bevorstand, indessen behaup-

tete er, er sei schon ein Dutzend Mal auf den Rigi gestiegen und nach dem Gleckstein werde es ja wohl nicht viel weiter und beschwerlicher sein. Ueberhaupt sprach er anfangs sehr viel und erzählte den Führern drollige Geschichten von seinen Berufsgängen und diese ergötzten sich an dem Humor des Mannes, der sich unbändig auf das „Rupfen des Vogels da oben" freute, da sie wohl aus Erfahrung wußten, wie bald sein redseliger Mund verstummen würde, wenn es erst an's ernstliche Steigen ging.

In kurzer Zeit auch und schon lange bevor man die Sohle des Thales erreichte, in welche sich der Gletscher ergießt, merkte er, daß es heiß sei und daß das viele Sprechen ihm beim Steigen beschwerlich falle. So schwieg er denn schon nach der ersten halben Stunde und zog sich sogar den Rock aus, den ihm einer seiner Führer gutmüthig abnahm, da er voraussah, daß dem guten Mann bald der Athem ausgehen werde. Als man aber in die Nähe des Gletschers kam und der Luftzug daher wie immer kühler und frischer wurde, bat er sich seinen Rock wieder aus, legte ihn aber nach einer Viertelstunde schon wieder ab, da er nun zum ersten Mal in seinem Leben erfuhr, was klettern heißt.

Was Arnold's und Werner's Gemüthsstimmung beim Antritt dieser Bergtour betrifft, so war sie für das bevorstehende ernste Unternehmen so günstig wie möglich. Ohne irgend eine Last zu tragen, nur mit einem in Grindelwald requirirten Bergstock versehen, zweckmäßig gekleidet und des Bergsteigens gewohnt, schritten sie in jugendlichem Frohsinn fast fröhlich dahin, denn heute gab es keine Sorge für sie, sogar blickten sie, wenn das Unternehmen gelang, mit um so größerer Hoffnung in eine schöne Zukunft, und so wirkte der Zauber der sie umgebenden prachtvollen Natur wohlthätig auf sie ein und erhob ihre Stimmung noch mehr, wenn sie bedachten, welch wichtiger Zweck sie heute in die Nähe der Eisregion führte, wohin schon so lange ihr ganzes Sinnen und Trachten gerichtet gewesen war.

Wie es ihnen Peter Michel gesagt, so brauchte man gerade eine Stunde, um bequemen Schrittes an den Fuß des obern Grindelwaldgletschers zu gelangen. Hier rastete der umsichtige Führer einige Minuten und während er seine belasteten Kameraden langsam voranschreiten ließ, deutete er den jungen Männern den Weg an, den sie nun einschlagen müßten und der schon jetzt dem Polizeibeamten etwas wundersam schwierig und erschrecklich steil erschien.

„Jetzt geht es langsamer vorwärts, meine Herren," sagte er, „denn bis jetzt war ja Alles nur Kinderspiel. Nun aber beginnt eine Arbeit für Knaben und später werden auch die Jünglinge und endlich die Männer an die Reihe kommen. Na also denn in Gottes Namen vorwärts!"

Und einen weit über das Thal und nach den Bergen hinaufdringenden Jauchzer ausstoßend, schwang er lustig seinen Stock und klomm die erste Höhe am Wetterhorn hinan, um die untersten Terrassen des Riesenberges zu erreichen.

Zu diesem Zweck ließ er den Eiswall des Gletschers, der dessen äußerstes Ende bildet, nebst der vorgeschobenen Moräne rechts liegen und schritt die grasigen, mit Gehölz bedeckten Abhänge empor. Wohl war hier noch deutlich genug ein Pfad zu erkennen, aber er war schmal, rauh und steil, indem er sich im Zickzack in die Höhe wand und auf jäh abstürzende Klippen führte, die eine nach der andern muthig errungen werden mußten.

Alle drei Männer, die noch nie an diesem Orte gewesen waren, blickten schon hier verwundert in die sie überragende Felswüste hinein. Himmelhohe Fels-

wände thürmten sich über ihnen auf und Keiner von ihnen konnte erkennen, wie es menschenmöglich sei, dieselben zu erklimmen, und doch mußte das geschehen, denn ihr heutiger Weg lag noch hoch über ihnen. Wie sie allmälig hinaufkamen und wie rasch ihnen dabei die Zeit verging, begriff Niemand von ihnen und es wäre gewiß ein frevelhaftes Unternehmen gewesen, die gewaltige Festung, die vor und über ihnen lag, stürmen zu wollen, wenn sie nicht der Führung der Männer vertraut hätten, die bei ihnen waren, jeden Felsblock kannten und den Weg gleichsam im Gefühl hatten, den keines fremden Menschen Auge sah.

Hier hatten denn die beiden dem Polizeibeamten zugewiesenen Führer schon manche Mühe mit dem ganz kleinlaut gewordenen Mann, der nur dann und wann stöhnte und wiederholt bemerkte, daß der Weg nach dem Rigi doch eigentlich, mit diesem einsamen Felspfade verglichen, nur eine ebene und für Damen angelegte Chaussee sei. Indessen ergab er sich in sein Geschick, strengte alle seine nicht geringen Kräfte an und lernte das Klettern zur Freude seiner Lehrer bald, die ihm mächtig unter die Arme griffen und ihm Muth einsprachen, wenn er kleinmüthig und zaghaft wurde,

falls er einmal, was zu unterlassen man ihn bat, in die Abstürze hinuntersah, auf deren obersten Kamm er schon, er wußte nicht wie, geklommen war.

Fingal hielt sich immer unmittelbar hinter seinem Herrn oder Arnold und erwies sich zur höchsten Freude Peter Michel's als ein ungemein ausdauernder und durch seinen Instinkt belehrter Kletterer. Ja, ihm machte nicht die geringste Mühe, was den ihm folgenden Menschen fast den Athem benahm, und war man einmal auf einem Ruheplatze angelangt, so legte er sich sogleich an eine passende Stelle nieder und sah schweifwedelnd und mit vergnügtem Gesicht seinen ihn bisweilen freundlich anredenden Herrn an.

„Der versteht's!" sagte Michel an einem solchen Ruheplatz. „Das hätte ich nicht gedacht, obwohl es so natürlich ist. Er hat vier Beine, wo wir nur zwei haben, und seine Klauen greifen fester in das Moos, als unsre steifen Sohlen. Darf ich ihm zu trinken geben, Herr? Denn ich sehe, er läßt die Zunge hängen, als ob er Durst hätte, aber unser Wasser hier ist sehr kalt und ich möchte ihm keinen Schaden thun."

„Habt Ihr denn Wasser?" fragte Werner. „Wenn Ihr was habt, so bietet es ihm, er ist ge-

wohnt, bei der stärksten Anstrengung kalten Schnee zu fressen."

„Na, dann komm, Fingal!" erwiderte Michel und der Hund folgte ihm willig nach einer Stelle am Felsen, wo eine kleine Quelle niederrieselte, deren silberklares Wasser ein rundes Becken im Felsboden gebildet hatte, aus dem sich nun auch die Führer, das Wasser mit den Händen schöpfend, erlabten.

„Sie können es bequemer haben!" sagte nun Arnold, als er auch an die Quelle trat und einen ledernen Trinkbecher aus der Tasche zog. „Hier, nehmt und mag sich Jeder nach Wunsch gütlich thun."

„Das ist ein nettes Ding," sagte Michel, nachdem er daraus getrunken, „so eins muß ich mir auch anschaffen."

„Behaltet dies zum Andenken an den heutigen Tag," erwiderte Arnold lächelnd. „Wir finden zu Hause mehr davon, für heute reicht es für uns Alle."

Michel bedankte sich freundlich und steckte es triumphirend in die Tasche, nachdem Alle der Reihe nach daraus getrunken hatten.

Nach kurzer Rast aber brach man wieder auf und zog auf der ansehnlichen Höhe, die man bereits erklommen, auf einem kaum sichtbaren Pfade in schiefer

Richtung gegen die Kante des Berges hin, der hier schroff abstürzte und einem zum Schwindel geneigten Kopfe schon bedenklich erscheinen mußte. Nachdem man aber überaus langsam und mühsam auf demselben fortgeschritten war und Peter Michel unterwegs den Reisenden einige Stellen mit Namen bezeichnet hatte, wie sie die Bergleute jedem besonders hervorstechenden Platze beizulegen pflegen, hielt er plötzlich auf einer dazu passenden Stelle wieder an und machte die ihm Folgenden darauf aufmerksam, daß man nun eigentlich an den schwierigsten Punkt des ganzen Unternehmens gelangt sei und daß, wenn man diesen hinter sich habe, alles Uebrige ein Kinderspiel sei. Demgemäß beschrieb er den Weg, den man zu nehmen habe und hob die besondere Schwierigkeit mit so klaren Worten hervor, daß ihn Jedermann auf der Stelle begriff.

Es handelte sich nämlich darum, daß der an sich schon schmale und höchstens anderthalb Fuß breite, wie ein Band um die Felsen laufende Weg, sich noch mehr verschmälerte und um eine scharf vorspringende Felskante plötzlich in einem spitzen Winkel umbog, so daß man, wenn man ihn verfolgte, in eine ganz andere Richtung gerieth und gleichsam mit einem Schritt

von der Nordseite des Wetterhorns auf die Westseite desselben überging. So war die Fortsetzung des bisher verfolgten Weges von dem Orte aus, wo man sich augenblicklich aufhielt, gar nicht zu sehen, er schien plötzlich aufzuhören und nur von der unendlichen Leere umgeben zu sein, wenigstens auf der Seite, wo er fast senkrecht in die Tiefe stürzte.

Auf diesen einen gefährlichen Schritt, der natürlich Kühnheit und Sorgsamkeit von nicht gewöhnlicher Art erforderte, bereitete nun Peter Michel seine Gefährten vor, indem er ihnen erklärte, wie sie sich dabei zu verhalten hätten. Man mußte sich nämlich, während man auf dem schmalen Felsbande stand, mit der Brust gegen die Felsen lehnen und mit den Armen die Felskante umklammern, auf diese Weise seinen Rücken dem schroffen Abgrunde zukehrend. Dann mit dem rechten Fuß zuerst um die Ecke biegend und daselbst festen Fuß fassend und den anderen nach sich ziehend, war das Kunststück beendigt, welches dem Zaghaften dadurch sehr erleichtert wurde, daß ein Führer vorging, um einen Arm des ihm Folgenden zu ergreifen und an sich zu ziehen, und ein anderer ihm so lange den anderen Arm hielt, bis der erstere ihn fest gefaßt hatte.

„Sind wir erst um die Ecke," sagte Michel, „so hat alle Noth ein Ende und wir fassen gleich festen Fuß auf grünem Rasen. Sie, Herr Halder, und Ihr Freund werden es leicht überstehen, denn daß Sie einen schwindelfreien Kopf und starke Beine und Arme haben, habe ich schon lange gemerkt. Nun, den dicken Herrn werden mein Schwager und ich auch glücklich herumlootsen, aber wie es mit dem Hunde werden wird, weiß ich wahrhaftig nicht und ich glaube gewiß, daß wir ihn anbinden müssen, damit er nicht in die Tiefe stürzt, wo er verloren ist."

Werner lächelte, daß Peter Michel noch immer nicht die Eigenschaften Fingal's vollständig erkannt hatte und sagte: „Ob das nöthig ist, werde ich bald sehen. Gehen Sie voran, mein Freund mag Ihnen folgen und ich werde so lange den Hund halten. Wenn Arnold es für rathsam erachtet, wird er mir zurufen und ich werde den Hund ihm dann folgen lassen. Er geht lieber allein als an die Leine gebunden und dazu ist er auch geschickt genug. Also voran, Michel; einmal im Leben muß jeder Mensch einen Hauptschritt thun und wir scheinen eben an einem solchen angekommen zu sein."

Kaum hatte er es gesagt, so schritt Michel auf

dem schmalen Felsbande vor und, geraume Zeit über dem Abgrunde schwebend, machte er den Freunden und ihrem Gefährten vor, wie sie sich bei dem kühnen Schritt verhalten müßten, und zwar mit einer Ruhe und Sicherheit, als ob er mitten in seiner Stube oder auf ebenem Grasboden ein kleines Turnerkunststück auszuführen hätte. Eine Secunde darauf war er den Augen der Freunde entschwunden, streckte aber gleich darauf seine Hand vor, um den ihm nachfolgenden Arnold damit zu empfangen.

Dieser besann sich keinen Augenblick und alle Hülfe Peter Egger's ablehnend, schritt er auch kühn um die Ecke, worauf von Michel's Seite her ein fröhlicher Jauchzer herüber scholl.

Gleich darauf rief Arnold um die Ecke: „Laß Fingal los, es wird gehen. Sobald ich seinen Kopf sehe, fasse ich sein Halsband. Ich stehe fest und Michel hält mich!“

„Vorwärts, Fingal!“ rief Werner und ließ das Halsband des Hundes fahren, und dieser, als ob er genau gewußt, um was es sich handelte, folgte Arnold's Ruf und trat langsam auf dem schmalen Bande daher, vorsichtig den Kopf um die Ecke streckend.

„Ich habe ihn!“ erscholl es gleich darauf von

Arnold her und bald war auch Fingal verschwunden und abermals ließ Michel einen fröhlichen Jauchzer ertönen.

Jetzt kam Werner an die Reihe und auch er, ohne einen Blick in die grausige Tiefe zu werfen, bog glücklich um die Ecke und fand, wie Michel es gesagt, einen kleinen mit Gras bewachsenen Vorsprung, auf dem er sogleich festen Fuß fassen und sich an bequemer Stelle niederlassen konnte.

Als nun aber Arnold und Werner mit Fingal glücklich auf dem grünen Rasen saßen und ihre Augen bewundernd in die Tiefe und Ferne schweifen ließen, begab sich Peter Michel noch einmal an die gefährliche Ecke, um auch bei der Bergung des überaus ängstlichen Polizeibeamten behülflich zu sein, den Peter Egger fest am Gürtel hielt, als er auf den bedenklichen Punkt trat. Kaum aber hatte Michel die rechte Hand des bebenden Mannes erblickt, so faßte er sie mit der seinen wie mit einer eisernen Klammer, griff dann mit der Linken ebenfalls in den Gurt, den man ihm umgeschnallt und hob ihn so, obgleich er gewiß schwer war, mit fast übernatürlicher Kraft um die Ecke, was mit solcher Gewalt und Schnelligkeit geschah, daß der stämmige Mann mit dem rundlichen Bauche lang auf den Rasen hinkugelte.

Wenn Jemand im Stande gewesen wäre, an einem solchen Orte und in einer solchen Lage zu lachen, so hätte das angstverzerrte Gesicht des Beamten gewiß reichlichen Stoff dazu geboten. Zitternd, mit schweißtriefendem Antlitz, von hinten und vorn von den eisernen Fingern der Männer umklammert, bog er um die Ecke und als er sich nun glücklich geborgen an der Seite der beiden Herren liegen sah, seufzte und stöhnte er laut auf, wie ein Mensch, der sich noch immer inmitten einer Lebensgefahr befindet. Erst langsam kam das Bewußtsein seiner völligen Sicherheit über ihn und da erhob er den blutrothen Kopf, nickte lächelnd den ihn Anschauenden zu und rief:

„Gott sei Dank! Ich lebe noch und in Gedanken war ich doch schon lange todt! O, was muß der Mensch doch Alles um des lieben Brodes willen thun! Na ja, ich sag's ja! Die Luzerner sollen mir nur mit ihrem Rigi kommen, ich werde ihnen etwas ganz Neues darüber erzählen. Und wenn man den ganzen Pilatus auf den Rigi stülpte, dann käme, das sehe ich jetzt wohl, noch lange kein solcher Berg wie dieser hier heraus. Wie heißt denn eigentlich dies himmelhohe Ding?"

„Das Wetterhorn!" erwiderte Peter Michel mit

stillem Lächeln und nickte den beiden Freunden vergnügt zu.

„Na, das ist ein passender Name!" rief der Mann. „Zum Wetter, ja, Wetterhorn, das paßt! Aber nun lassen Sie mich einen Schluck trinken, wenn es Ihnen recht ist, ich bin einer Ohnmacht nahe und mir ist zu Muthe, als hätte ich seit drei Tagen gefastet, obgleich ich doch erst vor zwei Stunden ganz menschlich zu Mittag gespeist habe."

„Vor zwei Stunden," erwiderte Michel, „wo denken Sie hin? Zwei Stunden — wir müssen bald vier Stunden unterwegs sein!"

„Das ist unmöglich!" riefen Arnold und Werner und zogen ihre Uhren heraus.

Aber Michel hatte Recht, es war sechs Uhr vorüber. „Aber wo ist die Zeit geblieben?" riefen die Freunde.

„Sie ist uns unter den Händen und Füßen weggelaufen, meine Herren," erwiderte der Führer. „Wenn man so arbeitet, wie wir die beiden letzten Stunden gearbeitet haben, dann denkt man an nichts Anderes und in den Bergen und bei solchem Klettern zumal hat die Zeit Flügel, wie „Ihr Vogel". Da sehen Sie nur, wo Grindelwald liegt und wo wir sitzen,

denn wir sind schon lange ein paar tausend Fuß über dem Kirchthurm da unten fort."

Aller Blicke richteten sich nun wieder nach dem Thale und das bot ihnen allerdings einen köstlichen Anblick dar, und während ein Führer eine Flasche Wein hervorzog und aus dem Peter Michel jetzt gehörenden Becher zuerst dem Mann des Gesetzes ein Glas credenzte, um ihn sobald wie möglich seine Ohnmacht vergessen zu machen, betrachteten die Anderen das herrliche Gemälde, das da so tief, tief unten und so wunderbar herrlich vor ihren entzückten Augen lag.

Rings um die in dieser Einsamkeit auf weichem Rasen, aber innerhalb eines sehr beschränkten Raumes gelagerten Menschen erhoben sich die schroff emporsteigenden Felsriesen mit ihren wie Silber glänzenden Eispyramiden, die von den goldenen Strahlen der scheidenden Sonne noch lange rosig angehaucht wurden. Und um so gewaltiger und bedrückender däuchten sie den Freunden, da sie ihnen so nahe zu liegen schienen, nachdem sie mit ihren Gefährten bereits zu so bedeutender Höhe und in die Nähe der unergründlichen Reviere der Eisregion emporgestiegen waren.

War aber dieser Anblick des Starren, Erhabenen, Grandiosen ein ernster und die Seele tief bewegender,

so wurde sie wieder besänftigt, wenn die Augen in anderer Richtung auf die ferner liegende Umgebung niederschauten. Denn außer den wild gezackten Schluchten und Klüften sah man auch in üppig grüne Thalflächen, in Wiesen und Almen hinein, an denen das weite Thalbecken von Grindelwald so überaus reich ist. Vor Allem lag das idyllische Dorf mit seinen malerischen Holzhäusern, seinen schmucken Gasthöfen und seiner niedlichen Kirche mit dem gastlichen Pfarrhause lieblich und einladend da, um so einladender, wenn man es mit der anderen Seite verglich, wo die riesigen Berge: der weiße spitzgeformte Eiger, der dunkle kahle Mettenberg, hinter dem sich das große Schreckhorn verbarg, hoch und starr in die blaue Luft ragten. Und dazwischen sah man auch die beiden Gletscher, den oberen und den unteren, schaurig geborsten und zerklüftet, sich in das Thal hinab ringeln, ohne noch die vielgerühmte Pracht der Farben zu zeigen, die man erst wahrnimmt, wenn man ihnen ganz nahe kommt oder unmittelbar auf ihnen steht. Aber wie lieblich waren dagegen in dem fernen Thale die Farben durch einander gemischt! Von der smaragdgrünen Wiese bis zum tiefsten Dunkel der düsteren Tannen, die sich hoch hinan auf die Felsen zogen,

waren alle Nüancen vertreten, aber so sinnig und natürlich an einander gereiht, daß überall Harmonie und sanfte Uebergänge zu finden waren und das Auge nirgends überrascht oder durch die Fülle des Gebotenen ermüdet wurde.

Wenn aber oben auf den Höhen noch Alles in Licht und Glanz gebadet war, so sah es im Thale dagegen schon viel dunkler und abendlicher aus. Die hohen Berge warfen bereits ihre langen Schatten weit über Grindelwald hinaus und die Häuser verschwanden schon allmälig in der rasch hereinbrechenden Dämmerung.

Gleichsam um ihre Lieben da unten zu grüßen, ließen die Führer jetzt einen vierstimmigen Gesang erschallen, der eine wunderbare Wirkung auf die zwischen ihnen sitzenden Zuhörer übte. Kräftig und wohllautend schwollen die Stimmen allmälig an und am Ende jeder Strophe gingen sie in jenes melodische Jodeln über, welches so viel Eigenthümliches hat und namentlich in den Bergen, wo seine Heimat, durch keinen anderen Gesang übertroffen wird.

Aller Anwesenden bemächtigte sich, obgleich der Gegenstand des Liedes kein allzu ernster war, doch eine feierlich gehobene Stimmung und unwillkürlich

fiel Arnold und Werner die Veranlassung ein, die sie heute hierhergeführt hatte. So richteten sich denn auch ihre Augen in die Höhe, als ob sie den Weg suchten, der sie zu ihrem noch fernen Ziele führen sollte, aber sie konnten ihn nicht entdecken, denn immer mächtiger strebten jetzt die Wände des Wetterhorns auf und verschlossen ihnen die Aussicht auf das Nächstliegende oder vielleicht mochten sie auch das Ziel in größerer Höhe suchen, als es wirklich zu finden war.

Nachdem man aber etwa eine halbe Stunde geruht und die erste Flasche Wein brüderlich unter die Anwesenden getheilt hatte, nahm man Abschied von dem traulichen Rastort und Peter Michel schritt wieder kühn voran, um die letzten Fährlichkeiten des Weges zu besiegen, die er dem besorgnißvollen Mann des Gesetzes bisher noch verschwiegen und als pures Kinderspiel bezeichnet hatte.

Der Pfad, den man bisher verfolgt, wollte noch immer nicht breiter werden und führte parallel mit dem Laufe des Gletschers am Rande desselben, doch hoch darüber fort. Dabei war er rauh und beschwerlich genug. Rechts unten sah man auf den wild zerklüfteten Gletscher hinab und links ragte steil und wild der nackte Fels des Wetterhorns empor, auf

dessen hoch über den Wandernden sich erhebende Terrasse man nur durch einen weiten Umweg gelangen konnte, der zuerst durch den tiefen Einschnitt eines Gletscherbaches führte, an dessen entgegengesetzter Seite man wieder steil in die Höhe klimmen mußte.

Hier gab es schroffe Gras- und Geröllhänge zu erklettern, sogar glatte und kahle Felsplatten stellten sich den Reisenden in den Weg, die nur mit Hülfe einiger künstlich eingehauenen Stufen zu bewältigen waren, und langsam nur ging es in die Höhe, da die Stufen sehr unregelmäßig, bald übermäßig hoch, bald glatt und schlüpfrig waren. Endlich aber bezwang man sie doch und trat nun abermals auf eine mit grünem Rasen bekleidete, ziemlich ebene Bergterrasse hinaus, die Peter Michel „auf Schönbühl" nannte und nochmals zu einer kurzen Ruhestätte wählte, um den armen, schwer keuchenden Polizeibeamten zu neuem Athem gelangen zu lassen.

Als dieser aber mit etwas wehmüthig klingender Stimme erklärte, er sei nun wieder im Stande, die Reise fortzusetzen, brach Peter Michel bald wieder auf und dem Thal des oberen Gletschers den Rücken kehrend, schlug er die Richtung nach einem wilden, steinigen Seitenthal ein, welches hoch oben auf seinen in

die blaue Luft ragenden Kämmen von glänzenden Gletschern umkränzt erschien.

Mit großer Anstrengung nun arbeitete man sich einen steilen Felsabsturz hinauf und mußte dabei nochmals einen mächtigen Gletscherbach, der laut brausend in die Tiefe stürzte, überschreiten. Das Kinderspiel also, auf welches Peter Michel die Reisenden vertröstet, war doch kein ganz leichtes, wie sie jetzt wohl sahen, aber durch die Nähe des nun bald erreichten Zieles von Neuem ermuthigt, schritten und kletterten sie rüstig voran, von den Reden der Führer ermuntert und überall, wo es Noth that, von ihren sicheren Händen unterstützt, die selbst Arnold und Werner jetzt nicht mehr verschmähten, da sie denn doch nicht an eine so anhaltende und immer mühseliger werdende Kletterarbeit gewöhnt waren.

Von jetzt an hörte auch die letzte Spur irgend eines sichtbaren Pfades auf. Ueber Steintrümmer, theils mühsam klimmend, theils kühn springend, drang man immer höher hinauf, Gletscherbäche folgten auf Gletscherbäche und sie mußten alle durchwatet und ihre steilen Uferhänge erklettert werden. Mühselig genug war diese Arbeit, aber sie wurde überwunden, bis man endlich auf ein offenes Berggelände trat und

vernahm, daß dies die Schaaftriften des Oberberges seien.

Es war unterdeß später Abend geworden; die Sonne war längst untergegangen und die Dämmerung schon so weit vorgeschritten, daß man die Gegenstände um sich her nicht mehr deutlich von einander zu unterscheiden vermochte. So viel Arnold und Werner bemerken konnten, befand man sich auf einer sanft geneigten Hochfläche. Der Boden war uneben, mit Geröll und vereinzelten Felsklippen bedeckt, sonst aber mit weichem Rasen ausgepolstert, den Bäche anmuthig und lebhaft sprudelnd durchrieselten.

Hier stand Peter Michel still und verkündete mit lächelnder Miene, daß man seinem Ziele nahe sei und daß der schon oft genannte Gleckstein, so genannt, weil man den hier weidenden und durch ihre einsame Lage halb verwilderten Schaafen Lecksalz zu bieten pflege, dicht vor ihnen liege. In der That tauchte in der Ferne eine dunkle Felsmasse auf, die aus zwei mächtigen Blöcken bestand, welche schief gegen einander gelehnt waren und so über einer nicht allzu geräumigen Höhlung ein natürliches Dach bildeten. Der Raum, welcher auf diese Weise entstanden, ist etwa dreißig Fuß lang und vier Fuß breit und hat eine

Höhe von fünf Fuß, so daß vier bis fünf Personen ziemlich bequem darin liegen oder sitzen und sich gegen die Witterung und die Kühle der Nacht schützen können. Um den Luftzug davon abzuhalten, hat man die hintere Oeffnung mit Steinen zugemauert nnd eben so zum Theil die vordere, so daß man nur auf dem Bauche kriechend in die Höhle gelangen kann.

Dies ist der einzige Ort in dieser wüsten Bergwelt, wo der Mensch ein Unterkommen findet; in weitem Umkreise herum giebt es kein anderes Obdach und glücklich mag sich der kühne und der Wissenschaft oder seinem inneren Triebe nachgehende Wanderer fühlen, der, mit ungeheurer Anstrengung in eine 7000 Fuß hoch gelegene Einöde dringend, noch wenigstens diese Ruhestätte findet, die er sich mit den aus dem Thale heraufgebrachten Bequemlichkeiten und Schutzmitteln auf mancherlei Weise angenehmer zu gestalten versucht.

Drittes Capitel.

Der Gleckstein.

Wie gesagt, es dunkelte schon stark, als man bis in die Nähe des Glecksteins vorgedrungen war, aber der Mond, obgleich er noch nicht sichtbar geworden, ließ sein bleiches Licht doch schon vom Himmel ausströmen und färbte die chaotisch wilde Umgebung, in deren Mitte man sich befand, mit einem bläulichen Schimmer, der allen Gegenständen ein ganz eigenthümliches Aussehen verlieh und die menschliche Gestalt wie in einen geisterhaften Nebel gehüllt erscheinen ließ.

Daß die Reisenden leidlich ermüdet waren, als sie diese sich langhin dehnende Hochfläche erreichten, bewiesen sie dadurch, daß sie sich sogleich auf den weichen Rasen niedergleiten ließen, wie es sogar Michel mit seinen Gefährten that, obwohl man ihnen nicht

die geringste Abnahme ihrer Kräfte anmerkte, am wenigsten jenem kühnen Mann, der bis zum letzten Augenblick dieselbe Rüstigkeit und Elasticität an den Tag gelegt, die er am Morgen gezeigt hatte. Nur der Polizeibeamte war sichtbar erschöpft und bedurfte schon wieder einer materiellen Erquickung, die ihm denn auch gereicht wurde und die sich nun auch die Uebrigen gefallen ließen. Dennoch verhielt sich der wohlbeleibte Mann jetzt ungemein schweigsam und ließ in Gottes Namen die Andern beschließen, was nun zunächst zu thun, da es ihm für den Augenblick völlig gleichgültig erschien, was geschah.

„Ja," sagte Peter Michel, als man nun in einem engen Kreise hinter einem Gebüsch duftiger Kriechtannen lag und zwei Flaschen dunkelen Weins ihr kräftiges Labsal spendeten, „hier wollen wir noch ein Weilchen liegen bleiben und rasten, bis wir frische Kräfte zu dem bevorstehenden Unternehmen gesammelt haben. Es ist mir noch etwas zu früh, um dicht an den Gleckstein heranzugehen und unsere Kameraden aus Grindelwald in ihren Vorbereitungen zur Nacht zu stören. Damit aber werden sie erst zu Stande gekommen sein, wenn sie noch ein Weilchen länger an Ort und Stelle sind, da sie gewiß nicht lange vor

uns eingetroffen. Der fremde Mann, den Sie suchen, meine Herren, wird, sobald er seinen Antheil von der Suppe genossen, die man ihm kocht, sich zur Ruhe begeben, denn er ist gewiß müde wie ein Hund, und darum zögert er nach solchem Marsch nicht lange, zu Bett zu gehen. Wie ich nun meine Kameraden kenne, so werden sie sich, sobald sie ihn in seine Decken eingepackt, vor dem Gleckstein ein Feuerchen anmachen, ihre Pfeifen rauchen und dabei ein Gläschen Grog trinken, der im Freien auf solcher Höhe immer am besten schmeckt. Nun, da sitzen sie denn draußen vor der Höhle und plaudern ein Bischen, oder liegen zum Theil auch schon auf dem Ohr, um sich bis drei Uhr Morgens etwas recht Süßes träumen zu lassen, da, wie sie meinen, ihnen nun erst der bittere Gang über die Gletscher, den Hochfirn und das eisige Joch bevorsteht. Nun, darin irren sie sich und es soll ganz anders mit ihnen kommen, als sie erwarten."

„Also Ihr seid fest überzeugt, Michel, daß wir den „Vogel" vor uns haben?" fragte Arnold Halder.

„Na, wo sollte er denn sein, wenn nicht hier, Herr?" fuhr Michel auf, indem er sich halb aufrichtete und im Liegen auf seinen Ellbogen stützte.

„Soll ich es einmal mit Fingal probiren?" fragte

Werner und sah dabei den Hund an, der auch leidlich ermüdet sich zu den Füßen seines Herrn lang ausgestreckt hatte und bei Nennung seines Namens schon die Ohren spitzte und freudig mit dem Schweif wedelte.

„Wie wollen Sie denn das?" fragte Michel verwundert, „was kann der Hund hierbei thun?"

„Das sollen Sie gleich sehen. Gieb mir einmal die Handschuhe von dem Manne her, Arnold, die Probe wird dann leicht gemacht sein."

Arnold griff in die Tasche, wo er die veilchenfarbigen Handschuhe Pinto Machado's verwahrte, und warf sie dem Freunde zu. Werner erhob sich und mit ihm der Hund, wie auch Michel und Arnold bald bald auf den Beinen waren, um die verkündete Probe mit anzusehen.

„Hier, Fingal," sagte Werner zu dem Hunde, „rieche einmal an diesen feinen Dingerchen. So, mein Thier, und nun komm und suche uns einmal die Spuren von dem Mann auf, der noch nicht lange vor uns über denselben Rasen gegangen sein muß."

Fingal schnupperte heftig an den Handschuhen herum und auf das „Such, such!" seines Herrn sprang

er empor und folgte ihm einige Schritte, während dieser mit der Hand auf den Boden deutete.

Der Hund, ein dumpfes Geknurr ausstoßend, aber ohne zu bellen, was Michel schon gefürchtet hatte, sprang rechts und links umher und schneller als ein Mensch es vermuthete, schien er schon gefunden zu haben, was er suchte, denn plötzlich schoß er wie ein Pfeil in der Richtung des Gleckfsteins fort, als wolle er auf eigene Hand die Untersuchung desselben unternehmen.

„Bei Gott!“ rief Michel, „er hat die Spur. Aber rufen Sie ihn augenblicklich zurück, damit er uns nicht zu früh anmeldet.“

Werner ließ einen ganz absonderlich klingenden leisen Pfiff ertönen, dem der Hund sofort gehorchte und augenblicklich stehen blieb. Als sein Herr aber noch einmal pfiff, kam er langsam zurück, gab jedoch durch ein dumpfes Schnauben zu erkennen, daß er sich ungern in seiner Arbeit habe stören lassen.

„Ja,“ sagte Werner nun mit der größten Bestimmtheit, „er hat wirklich die Spur Pinto Machado's gefunden, ich kenne sein Benehmen in solchem Fall. Und nun erst bin ich fest überzeugt, daß wir auf der rechten Fährte sind und diesmal den schwierigsten Weg,

den ich in meinem Leben unternommen, nicht vergebens gemacht haben."

„Na, ich sage es ja," rief Michel erfreut. „Nun aber bringen Sie Ihren Hund wieder zur Ruhe, er darf nicht zu müde werden, denn morgen früh muß er mit uns denselben Weg noch einmal machen und die scharfen Steine der Felsen greifen die nackten Pfoten eines solchen Thieres bitterer an als unsre dick besohlten Füße. Und nun, da wir so weit sind, will ich Ihnen den Plan auseinandersetzen, den ich mir just im Kopfe zurechtgelegt. Halten Sie sich Alle hier ganz still und pflegen Sie Ihre Glieder, es ist das ein ganz hübsches Fleckchen dazu und nachher sollen Sie schon eine bessere Ruhestätte finden. Ich werde nun bald ganz allein vorschreiten und das Lager unsrer Gegenpartei recognosciren. Hoffentlich treffe ich noch einen der Führer im Freien; ist es so, dann winke ich ihn, wenn der „Vogel" zu Neste ist, zu mir heran, lege ihm den Sachverhalt auseinander und öffne ihm die Augen, welchem Menschen er heute das Geleit über die Berge gegeben hat. Na, wenn ich dann Kundschaft eingezogen und gesehen habe, wie es in der Gleckhöhle steht, dann komme ich zu Ihnen zurück und Sie begeben sich selbst dahin und begrüßen

Ihren alten Bekannten, der gewiß sehr überrascht und erfreut sein wird, heute Nacht noch ganz unerwartet eine so zahlreiche Gesellschaft bei sich zu sehen. Du aber, Egger, mein Junge, suche unterdeß unsre Laterne hervor und stecke das Wachslicht hinein. Wenn Ihr dann dicht vor der Höhle seid, zünde es an, damit die Herren sehen können, was in dem dunklen Raume vorgeht. Widerstand wird der fremde Herr nicht leisten, wenn er so viele Männer um sich sieht, und sollte er es dennoch versuchen, dann gebrauchen wir unser Bergrecht, packen ihn und rupfen ihm die Schwungfedern aus — haha!"

Bei diesen Worten richtete sich der Polizeimann auf, den man schon im Schlaf glaubte, und streckte seine beiden mächtigen Arme aus. „Widerstand?" sagte er. „Ei, der Kerl wird doch nicht verrückt sein? Na ja, das wäre Etwas für mich, dergleichen steht in unserm Kalender nicht geschrieben. Nein, meine Herren, wenn wir an der Höhle sind und erst wissen, wen wir vor uns haben, dann bin ich der Mann, der hier im Amte ist, und ich werde zuerst ein Wort mit dem Durchbrenner wechseln."

„Nein, mein Lieber, das werden Sie nicht thun," nahm nun Arnold das Wort. „Der Erste, der mit

ihm ein Wort wechselt, werde ich sein, und um dem Mann eine besondere Freude zu bereiten, will ich ihn in seiner Muttersprache anreden und ihn auf eine ganz eigenthümliche Weise auf dieser romantischen Höhe begrüßen. Nachher können Sie thun, was Sie wollen, ich überlasse Ihnen die Wache, damit er uns nicht abermals aus den Fingern schlüpft."

Die Führer schlugen bei diesen Worten ein lautes Gelächter auf. „Das sollte ihm schwer werden," sagte Michel. „Er kann keine zehn Schritte thun, ohne zu stolpern, und davon wird er die Einsicht haben, ohne daß wir sie ihm beibringen. Er wird also ganz gemüthlich seinen Schlaf fortsetzen, wenn er unter diesen Umständen schlafen kann, und wir werden ihm darin Gesellschaft leisten. Vier Mann aber können nur bequem in der Höhle liegen, die andern müssen sich eine Lagerstelle um das Feuer bereiten."

„O," rief der Beamte, „wenn das ist, dann bitte ich mir die Ehre aus, in der Nähe meines Vogels schlafen zu dürfen, nicht, weil er unter Dach und Fach schläft, sondern weil er mir gehört, sobald ich ihn erreicht habe, und weil ich für die richtige Ablieferung seiner Person sorgen muß."

„Gut," erwiderte Michel, „ich bin es zufrieden,

dann wollen wir aber jetzt schon unsere Rollen vertheilen, damit das Stück nachher gleich in Scene gehen kann. Und so meine ich, daß wir dem Herrn die ersehnte Ehre lassen und daß Sie Beide, meine Herren, ihm Gesellschaft leisten. Für Ihren Hund ist immer noch Platz dabei und an ihm, das merke ich schon, werden wir diesmal den besten Wächter haben."

„Darin irrt Ihr nicht," sagte Werner, „und ich stehe dafür, daß er ihn nicht mehr aus den Augen lassen wird, sobald er erst weiß, daß er ihn halten soll."

Nachdem man diese letzte Verabredung getroffen, schritt Peter Michel ohne Zögern an die Ausführung seines Plans und die Andern legten sich wieder nieder, da man das Abendbrod erst nach vollbrachter Ergreifung Pinto Machado's am Feuer bereiten und einnehmen wollte.

Leise vor sich hin lachend und sich schon im Voraus auf die Ueberraschung freuend, die sein plötzliches Erscheinen bei seinen Kameraden hervorrufen würde, schritt der kühne Führer mit ruhigem Gemüth dem noch etwas fernen Gleckstein entgegen und erst als er sich ihm so weit genähert hatte, daß er in der vom Vollmond jetzt ziemlich hell beschienenen Wüste die

Umgebung desselben erforschen konnte, blieb er einen Augenblick lauschend stehen, um zu sehen, wie man sich bei dem nächtlichen Bivouak verhalte.

Es dauerte auch nicht lange, so sah er, hinter einem größeren Felsblock hervortretend, den Eingang der Höhle von einem Feuer beleuchtet, das dicht davor brannte, aber da es hier oben nur wenig Holz gab, wenn man keins vom Thale mit heraufgebracht, so wurde dasselbe nur sehr schwach unterhalten und höchstens bisweilen, wenn es eine harzige Föhrenwurzel erfaßte, loderte es in einem kleinen, einem Irrlichte gleichen Flämmchen auf.

Vor dem Feuer schien ein Mensch zu liegen und sich an demselben zu wärmen, denn die Gletscher, die hier so nahe lagen, hauchten bereits eine sehr fühlbare Frische aus, die die an sich schon kühle Nacht eben nicht wärmer machte. Michel schlich sich noch näher heran, und um den liegenden Menschen zu einer Bewegung zu veranlassen, damit er ihn an den Umrissen seiner Gestalt erkennen könne, ließ er den Ruf einer Nachteule ertönen, der so natürlich klang, daß ihn kein Fremder von dem Schreien des Vogels hätte unterscheiden können. Allein ein Grindelwalder Bergführer weiß sehr wohl, daß die Nachteulen sich nie aus ih-

ren Wäldern in diese Höhe begeben, und so mußte das hier so seltene Geschrei den Mann, wenn er nicht fest schlief, wohl auf das Nahen eines Menschen aufmerksam machen.

Und so geschah es auch. Denn kaum war der Ruf etwas leiser als vorher zum zweiten Mal ausgestoßen, so erhob sich der vor dem Feuer liegende Mann und schaute in das trübe Nachtbild hinaus, das rings um ihn ausgebreitet lag.

Sobald er sich aber auf seine Füße erhoben hatte, erkannte Michel's scharfes Auge, daß es einer seiner Kameraden war, und nun gab er einen anderen Laut zu hören, der den Mann belehren mußte, daß es nur ein Bekannter sein könne, der sich ihm in so später Abendstunde hier oben zu erkennen gebe.

Langsam und doch seine Neugierde durch den weit vorgestreckten Kopf verrathend, kam der Mann näher heran und nun ging ihm auch Michel einige Schritte entgegen, wobei es geschah, daß sein Gesicht von dem immer höher gestiegenen Monde erleuchtet wurde und der Grindelwalder auf der Stelle seinen berühmten Kameraden erkannte. Aber er war im ersten Augenblick doch so überrascht, daß ihm die Stimme in der Kehle stecken blieb, und so sagte Michel, dicht an ihn

herantretend, mit leisem Geflüster, das dem Anderen auf der Stelle ein gewisses Bedenken erregte:

„Aha, nun erkenne ich Dich — Du bist Mathes Wildmann. Gut. Wen hast Du hier bei Dir und wohin willst Du?"

„Ach, Peter Michel, Ihr seid es," sagte der Mann mit einiger Betroffenheit, „ich habe Euch doch wahrhaftig nicht in dieser Nacht hier oben vermuthet. Aber wen ich bei mir habe und wohin ich will? Na, das ist sehr einfach; mein Bruder und mein Vetter begleiten einen Mann über das Lauteraarjoch nach der Grimsel, der es sehr eilig hat und der doch schon heute todtmüde ist und dort unter den Steinen schläft. Wie wir morgen mit ihm über die Gletscher und die Eisberge kommen wollen, weiß ich wahrhaftig nicht, aber er hat es ja durchaus so gewollt und an uns liegt die Schuld nicht."

„So!" sagte Michel mit der Miene und der Stimme eines seiner Stellung und seines Rufes sich bewußten Mannes, „na, darum laßt Euch nur kein graues Haar wachsen, wie Ihr mit ihm über die Gletscher kommt. Ich werde Euch gleich ein anderes Lied aufspielen. Denn wißt, Ihr sitzt in einer höllischen Patsche, junger Freund, und ich wundere mich

höchlich, wie Ihr drei Grünschnäbel so thöricht sein konntet, mit einem Fremden, der kein geübter Bergsteiger ist, eine solche wagehalsige Tour zu unternehmen. Das hättet Ihr hübsch bleiben lassen sollen, Ihr Naseweise. Ihr hättet damit beinahe etwas Schönes angerichtet, denn Ihr habt einem von den Gerichten verfolgten Spitzbuben das Geleit gegeben. Er ist auf der Flucht und hat Euch eine Nase gedreht. Nun, das ist einmal so und läßt sich nicht ändern. Thut jetzt nur so, wie ich Euch sagen werde, dann wird noch Alles gut enden."

„Ach mein Gott," erwiderte der ganz ängstlich gewordene Mann, „was Ihr da sagt, Peter Michel, erschreckt mich ja sehr. Aber seht, wir sind wahrhaftig nicht schuld daran. Wir haben ihm wohl gesagt, daß es keine Kinderarbeit sei, über das Lauteraarjoch nach der Grimsel zu gehen, aber er bestand ja durchaus darauf, er wolle es auf jeden Fall versuchen, sagte er, und da er uns den doppelten Lohn versprach, den wir zu fordern hatten, so willfahrten wir ihm. Aber was soll ich jetzt thun, Peter Michel, um aus der infamen Patsche zu kommen?"

„Na, das läßt sich hören und wenn Du es klug anfängst, werden Dir die Herren, die bei mir sind,

verzeihen. Geh jetzt in die Höhle, rufe Deinen Bruder und Vetter vorsichtig heraus, daß der Vo — ja so, der Gauner nichts merkt, und sage ihnen draußen, um was es sich handelt, damit sie sich nicht zu sehr wundern, wenn meine Gesellschaft kommt und dem schlafenden Spitzbuben einen Besuch abstattet."

Der Führer, der sich von seiner Ueberraschung noch immer nicht erholen konnte, that, wie ihn Peter Michel geheißen, und dieser kehrte zu der seiner harrenden Gesellschaft zurück, um ihr die ihm zu Theil gewordene Kunde zu überbringen. Jenem aber gelang es nur mit einiger Mühe, seine neben dem Fremden fest eingeschlafenen Verwandten zu ermuntern, und als er sie endlich draußen im Freien hatte, theilte er ihnen mit, was so eben geschehen war und ihrer kaum angetretenen Expedition ein so rasches Ende bereitete.

Michel's Bericht dagegen erregte eine große Freude unter den Zurückgebliebenen; als sie ihn kommen sahen, sprangen sie rasch von ihren Plätzen auf und im Augenblick war alle ihre Müdigkeit vergessen und selbst Herr Kränzeli, der Polizeibeamte, fühlte sich ganz wundersam kräftig, da es ja nun an die längst ersehnte Arbeit ging, wegen deren man ihn den beiden Herren zur Begleitung mitgegeben.

Als nun aber auch Fingal aufsprang und mit lebhafter Ungeduld die vorher gewitterte Spur wieder aufnehmen und vorwärts stürzen wollte, sagte Peter Michel zu Werner:

„Ja, das ist Alles schon recht, Herr, aber wie ist es nun mit dem Hunde? Wird er nun nicht auf den Mann losfahren, wenn er dicht bei ihm ist und sein Wild erkennt, und ihm Eins mit seinen Zähnen versetzen? Es wäre das am schlimmsten für uns, denn wenn er ihn lahm bisse, so hätten wir nachher das Vergnügen, den Blessirten nach Grindelwald hinab zu tragen, und das ist auf dem Wetterhorn eben keine leichte Arbeit.“

„Darüber beruhigt Euch, lieber Michel,“ entgegnete Werner. „Fingal beißt keinen Menschen, wenigstens nicht ohne mein Geheiß, und um Euch aller Sorge darüber zu entheben, will ich ihn lieber an die Leine nehmen, bis Alles abgethan ist. Hat Niemand einen Strick bei der Hand?“

Der verlangte Strick war bald von einem der Tragkörbe gelöst und Fingal mußte es sich ganz wider Erwarten gefallen lassen, von seinem Herrn einmal wieder geleitet zu werden. Er fügte sich auch willig darin, wie immer, und als nun Michel auch darüber beruhigt war, sagte er:

„Nun denn, meine Herren, da auch das in Ordnung ist, so lassen Sie uns endlich an das Hauptgeschäft dieses Tages gehen. Die Sache muß einmal ein Ende nehmen und ich bin begierig, zu erfahren, wie sich die Wiedererkennungsscene abwickeln wird. Das ist ja eine wahre Comödie, wie sie im Angesicht dieser ehrwürdigen Berge sich noch nie abgespielt hat."

„Ihr werdet davon sehr wenig verstehen," sagte Arnold lächelnd, während sie langsam dem Gleckstein zuschritten, „denn wir werden uns mit dem Herrn in einer Sprache unterhalten, die Euch nicht geläufig ist. Aber diesen Genuß kann ich mir nicht versagen und das soll meine erste Belohnung sein. Ich bin zu neugierig, was für ein Gesicht Herr Pinto Machado macht, wenn ihm hier ein Mann mit einem brasilianischen Gruß entgegen tritt und ihn damit aus seinem ersten Schlafe weckt."

„Na, dann werden wir doch wenigstens sehen, was für ein Gesicht er macht, wenn er an die Nachtluft tritt, denn wie mir scheint, werden Sie die Scene nicht knieend oder liegend zu Ende führen wollen und stehen kann ein so großer Mann, wie Sie es sind, nicht in dem Ding da. Also nur munter vorwärts, Alle zu-

sammen, und seht Euch dabei den Mond da oben an, er will auch etwas von dem Schauspiel genießen, denn mit einem solchen feurigen und vollen Auge habe ich ihn lange nicht auf diese Einöde herabschauen sehen."

Er hatte Recht. Der Vollmond war prächtig heraufgestiegen und goß jetzt sein blendendes Licht über die wunderbar großartige Gegend aus, deren Eisriesen im Hintergrunde immer mächtiger unter seiner Beleuchtung emporzusteigen schienen und wie gespenstische Riesenschatten auf das Thun der Menschen blickten. Aber was sie sehen und der Mond beleuchten sollte — es war wohl wunderbar und seltsam, aber nicht großartig schön, wenigstens für Arnold und Werner nicht, die zwar thatkräftige Männer, aber auch fühlende Menschen waren und trotz der ihnen bewußten Pflicht, die sie jetzt zu erfüllen hatten, doch im Herzen bedauerten, daß sie an einem ihrer Nebenmenschen geübt werden sollte.

Langsam rückte man nun auf dem unebenen und reich mit Felsblöcken besäeten Grasboden vor und den beiden Freunden immer um einige Schritte voraus, die Nase auf die Erde gerichtet und eifrig schnuppernd, zerrte Fingal an seiner Leine, denn er mochte seine Beute ganz in der Nähe wittern. Wiederholt

beruhigte ihn sein Herr durch Worte und Liebkosungen und zwang ihn dadurch zum Schweigen, da er schon einige Mal ein dumpfes Geheul von sich gegeben hatte, das bekannte Zeichen, daß er den Menschen dicht vor sich habe, den er suchte.

Endlich war man vor der steinernen Hütte angekommen, die nun Arnold und Werner in näheren Augenschein nahmen, während die Führer in aller Stille das Feuer schürten und durch einige mitgebrachte Holzstücke und aufgeworfenes Reisig eine recht artige hellleuchtende Flamme zu Wege brachten.

Unterdeß hatte Peter Egger, wie sein Schwager ihn geheißen, die Laterne hervorgesucht und die angezündete dicke Wachskerze darin befestigt.

Als er damit zu Stande gekommen, nahm sie ihm Arnold ab und Peter Michel fragte mit leiser Stimme: „Ist Alles fertig, Ihr Herren?"

„Ja, ja!" hieß es von allen Seiten zurück.

„Nun denn in Gottes Namen vorwärts! Nehmt behutsam die Steine weg — so — und nun lassen Sie sich auf Ihre Kniee nieder, Herr Halder, und gucken Sie einmal in die Höhle hinein, damit Sie erst sehen, wie es darin aussieht und Sie Ihren Mann recognosciren können."

Arnold ließ sich auf seine Kniee nieder und kroch zuerst in die Höhle; unmittelbar hinter ihm drängte sich, nur mit Mühe von Werner an der langen Leine gehalten, Fingal mit hinein, als müsse er zuerst sehen, was vorgehe. Als Arnold aber eine Strecke hineingekrochen war, folgte ihm der Polizeibeamte, der schon besorgte, sein Amt werde ihm aus den Händen genommen werden, noch ehe er es begonnen. Als aber auch er in der Höhle verschwunden war, kroch ihm Peter Michel nach und als er dicht neben den beiden Anderen kniete, faßte er die Leine des Hundes, hielt sie fest und flüsterte nun Arnold zu:

„Halten Sie die Laterne hoch, Herr, damit wir besser sehen können. So. Ha! da hinten liegt er — sehen Sie ihn? Er schläft wie ein Hamster, der sich auf fünf Monate voll gestopft hat.“

Arnold kroch noch näher an den fest schlafenden Mann heran, und da derselbe ohne Kopfbedeckung lag, hatte er Pinto Machado auf der Stelle erkannt. Mit etwas heftig schlagendem Herzen rückte er ihm allmälig näher, bis er nur zwei Schritte von ihm entfernt war, dann gab er die Laterne an Michel ab, der sie hoch hob und den Schein des Lichts voll auf das gelbliche Gesicht des Schlafenden fallen ließ.

Aber auch das erweckte ihn nicht, denn die Anstrengung des ungewohnten Bergsteigens mochte den sonst so kräftigen Mann doch etwas stark mitgenommen haben. Da faßte Arnold selbst die Leine Fingal's und, sie fest haltend, ließ er dem treuen Hunde seinen Willen, den Fremden, den er so eifrig verfolgt, nun auch zuerst aus dem Schlafe zu wecken.

Fingal trat dicht an ihn heran, schnupperte zuerst an seinen Füßen, dann an dem Körper hinauf bis zu den Händen, und als er sich dem Gesicht näherte, stieß er, wie er es zu thun gewohnt war, wenn er unter dem Schnee vergrabene Menschen aufsuchte, ein lautes Gebell aus, das aber an der niedrigen Wölbung der Höhle ganz merkwürdig dumpf widerhallte.

„Zurück, Fingal!" rief nun Arnold mit gewaltiger Stimme und der Hund gehorchte ihm augenblicklich. In demselben Moment erwachte auch der Schläfer und sah sich verwundert und mit einem stieren Blick ringsum, als könne er nicht sogleich begreifen, wo er sich befinde, was um ihn her vorgehe und wer die drei fremden Menschen seien, die jetzt mit gespannten Blicken erwartungsvoll auf ihn niederschauten.

Arnold regte sich nicht, nur lächelte sein bisher

ernstes und so schönes Gesicht, als er das Erstaunen Pinto Machado's wahrnahm und erkannte, wie sich derselbe allmälig zu ermuntern beginne.

Ja, er erwachte allmälig ganz, aber er erkannte noch immer Arnold Halder nicht, den er ja nur zweimal in seinem Leben und in ganz anderen Verhältnissen gesehen hatte und der jetzt in knieender Lage vor ihm erschien, obgleich ein jähes kurzes Erschrecken durch seine Glieder fuhr, als er nun den großen Hund neben sich sah, der aufrecht stand und seine im Licht der Laterne glühenden Augen unverwandt auf ihn gerichtet hielt.

Da aber, als Pinto Machado sich die Augen gerieben und nun ganz ermuntert bald den einen, bald den anderen der drei Männer betrachtete, aber vor Staunen und Schreck noch immer kein Wort hervorzubringen vermochte, sagte Arnold laut und verständlich in portugiesischer Sprache:

„Den heitersten guten Abend, Don Pinto Machado! Ah, Sie erstaunen, daß ein halber Landsmann zu Ihnen spricht, ich sehe es. Aber Sie müssen nun einmal die Zudringlichkeit meiner geringen Person entschuldigen und mir vergeben, daß ich Sie aus dem Schlafe störe. Denn es ging diesmal nicht anders.

Wir kommen nämlich aus Luzern, wo Sie Ihre Handschuhe — hier habe ich sie — auf dem Zahltisch des Banquier Irminger haben liegen lassen, und da ich weiß, daß Sie ein galanter Mann sind und die Galanterie auch an Anderen lieben, so bringe ich sie Ihnen selbst auf das Wetterhorn nachgetragen. Ah, nun begreifen Sie, um was es sich handelt, ich sehe es an Ihren verwunderten Augen. Und da es so ist, so erheben Sie sich und kommen Sie in's Freie, die interessante Unterhaltung zwischen uns wird hier etwas unbequem. Doch nun haben wir uns lange genug in Ihrer Muttersprache unterhalten und da die guten Leute, die ich bei mir habe, auch einigen Genuß von unserem Gespräch haben wollen, so werde ich von jetzt an Französisch sprechen, was Sie und diese Männer auch alle verstehen. Allons, mes amis, helfen Sie dem Manne sich erheben, er scheint vor Staunen ganz steif zu sein, und Sie, Herr Pinto Machado, beeilen Sie sich. Draußen weht eine frische Luft, wir haben ein angenehmes Feuer und dabei werden Sie das Vergnügen haben, noch einen alten Bekannten aus Rio zu treffen, der Ihnen heute beweist, daß er doch kein so dummer deutscher Gimpel ist, für den Sie ihn früher gehalten haben. Ja, ja, beeilen

Sie sich und kommen Sie hinaus. Sie sind lange genug allein gewesen und sollen nun Ihre Reise in ganz anständiger Gesellschaft fortsetzen, wenn sie auch wieder rückwärts nach Luzern, anstatt vorwärts nach Mailand geht."

Es wäre unmöglich, mit Worten das Staunen, den Schreck, die Bestürzung zu beschreiben, die sich nach dieser verhängnißvollen Rede auf dem immer länger werdenden und bleichen Gesicht Pinto Machado's ausdrückten, denn jetzt hatte er ohne Zweifel die ganze Tiefe und den Umfang seines augenblicklichen Mißgeschicks erkannt. Im ersten Moment zuckte er, wie von den wuchtigen Worten Arnold Halder's niedergeschmettert, zusammen, als gäbe er sich im Stillen schon verloren — im zweiten aber rang sich sein elastischer Geist schon wieder aus den ihn umschlingenden Banden los und er suchte in seinem erfinderischen Gehirn nach einem Ausweg aus dem schrecklichen Labyrinth, in das er, nachdem er schon jede Verfolgung für unmöglich gehalten, doch nun mit einem Mal ganz gegen alle Erwartung gerathen war. Er glaubte diesen Ausweg auch bereits in der Ferne tagen zu sehen und vor der Hand wappnete er sich mit jener Frechheit, die schon manchem Gauner, wie er einer war, zu Gebote ge-

standen, wenn er kein anderes Mittel vor sich sah, seinen Kopf aus einer gefährlichen Schlinge zu ziehen.

Während er sich aber noch besann, wie er sich nun benehmen solle und welche Ausreden er zunächst an den Tag zu bringen habe, waren die drei Männer schon wieder einer nach dem andern aus der Höhle gekrochen und als Pinto Machado noch immer zögerte, ihnen zu folgen, streckte sich Arnold Halder's Kopf wieder in den Eingang des düsteren Raumes und rief:

„Beeilen Sie sich, mein Herr! Wir erwarten Sie. Wenn Sie aber zu lange zögern, werde ich Sie in der Höhle binden und herausziehen lassen!"

Diese Worte wirkten mächtig und wenige Augenblicke darauf erschien der galante Höhlenbewohner, diesmal auf allen Vieren kriechend, mit dem Kopf in dem Thürspalt und blieb in dieser Stellung eine Weile liegen, um erst mit seinen glühenden Augen die vor dem Eingang erwartungsvoll stehenden Männer zu mustern, deren Menge ihm offenbar imponirte, was ihn nun etwas rascher auf die Beine brachte.

Als Pinto Machado nun endlich hoch und immer noch stolz aufgerichtet vor dem Eingang der Höhle stand und die vielen fremden Gesichter, deren ausdrucksvolle Züge von dem Schein des lebhaft ange-

fachten Feuers jetzt hell beschienen wurden, mit neugieriger Spannung auf sich gerichtet sah und er sie dann alle der Reihe nach mit immer größerem Staunen betrachtete, in welches sich jedoch ein nur mit Mühe unterdrücktes dämonisches Lächeln mischte, näherte sich ihm der schon vorher angekündigte alte Bekannte aus Rio, stellte sich dicht vor ihn hin und sagte mit ruhiger, seine innere Bewegung kaum verrathender Stimme:

„Guten Abend, Don Pinto Machado! Ah, jetzt erkennen Sie mich auch. Nun ja, ich bin es, der dumme deutsche Gimpel, aber zufällig kein deutscher, sondern ein schweizer Gimpel, den Sie schon jenseits des Meeres betrogen und dessen Herrn Sie auch diesseits des Meeres auf eine noch viel unverschämtere Weise betrügen wollten. Doch lassen wir das und verschwenden wir die Zeit nicht mit Worten; wir wollen hier nicht länger stehen, als nothwendig, denn wir sind Alle etwas müde, da Sie uns auf einen ganz abseits von dem nach Mailand führenden Weg gelockt haben. Kommen Sie und setzen wir uns an's warme Feuer, da können wir in Ruhe abmachen, was noch etwa hier oben zwischen uns abzumachen ist, und erst wenn wir damit fertig sind, wollen auch wir uns

stärken und ruhen, wie Sie uns schon vorher mit so gutem Beispiel vorangegangen sind."

Pinto Machado schleuderte bei diesen mit so sanfter Ironie gesprochenen Worten einen Blick unsäglichen Hasses und Ingrimms auf Werner von Altstetten, sein ehemaliges Opfer, das jetzt in doppelter Beziehung sein Ankläger geworden war, dann aber raffte er sich auf, nahm seine ganze Frechheit zu Hülfe und sprach mit einer vor Wuth und Groll fast heiseren Stimme, nachdem er noch einen wilden Blick auf den still lächelnden Arnold Halder geheftet hatte:

„Ich weiß in der That nicht, meine Herren, was das Alles bedeuten soll. Wollen Sie mir nicht lieber mit kurzen Worten sagen, warum Sie mich in meiner Ruhe stören und was Sie eigentlich von mir wünschen? Denn ich verstehe Sie bis jetzt noch nicht."

Bei diesen so frechen Worten konnte sich der Polizeibeamte nicht länger zurückhalten. Sein Trieb und Drang, hier auch ein Wörtchen mitzusprechen, kannte keine Gränzen mehr, und ohne Zweifel bemüht, dem ergriffenen Gauner gegenüber seine Autorität in das rechte Licht zu stellen, drängte er sich an ihn heran und rief mit gewaltiger Lungenkraft:

„Was wir von Ihnen wollen, fragen Sie? Das

ist sehr einfach und bald gesagt, mein Herr. Arretiren will ich Sie und dazu allein hat mich das Luzerner Gericht hierhergesendet!“

„Wie?“ rief Pinto Machado, nun auch seine Stimme erhebend und sich zu dem Polizeimann wendend, dessen herkulische Gestalt drohend und hoch aufgerichtet vor ihm stand, „arretiren wollen Sie mich? Mich, einen zu seinem Vergnügen Reisenden? Ist das möglich? In der freien Schweiz, in der wir jetzt sind, denke ich, läßt man den Wanderer friedlich seines Weges ziehen?“

„Einen Wanderer, o ja,“ rief der jetzt in vollen Amtseifer gerathene Herr Kränzeli, „den stören wir nicht und lassen ihn friedlich seines Weges ziehen, aber einen Gauner, Spitzbuben und Fälscher, wie Sie einer sind, den greifen wir so gut in der Schweiz wie anders wo. Und nun haben wir lange genug mit Ihnen verhandelt; jedes Wort wäre pure Zeitverschwendung und so sage ich noch einmal kurz und bündig in Gegenwart dieser wackeren Männer aus Grindelwald: Herr Pinto Machado, Sie sind von diesem Augenblick an mein Gefangener und wehe Ihnen, wenn Sie sich nicht gutwillig darin fügen, denn morgen Abend liefere ich Sie an das Gericht in Lu-

zern ab und da fällt schwer in die Wagschale, was Sie gegen einen Beamten desselben gefrevelt haben."

Pinto Machado, durch diese kräftigen Worte nicht im Geringsten eingeschüchtert, lachte dämonisch auf und sagte dann trocken:

„Also nach Luzern bringen Sie mich! Nun, das freut mich. Da wird sich bald ausweisen, daß Sie sich an dem unrechten Mann vergriffen haben. Im Ganzen bin ich nicht unzufrieden, daß ich jene Stadt schon so bald wiedersehe, ich wäre ohnedies in kurzer Zeit dahin zurückgekehrt; nun geschieht es einige Tage früher und das ist mir lieb."

Arnold Halder trat jetzt wieder hervor und hob die Hand mit gebieterischer Miene und der ihm angeborenen Würde auf. „Wir wollen der Sache ein Ende machen," sagte er, „denn wir haben nun lange genug hin und her geredet. Sie wissen nun, mein Herr, warum wir hier sind und was Ihnen bevorsteht. Fügen Sie sich schweigend, das rathe ich Ihnen aufrichtig. Wir gestatten Ihnen, da es nicht anders geht, bis Luzern unsere Gesellschaft zu genießen. Aber sonst nehmen wir keine Notiz von Ihnen. — Und nun, meine Freunde, halten Sie das Feuer in lustigem

Brand. Es fängt an kühl zu werden und wir sind zugleich hungrig und müde. Kochen und braten Sie, was Sie haben, es soll uns trefflich munden. Komm, Werner, da haben die Leute ein paar Steine herangewälzt und darauf wollen wir Platz nehmen, bis der Grog fertig ist. Sie aber, mein Herr, wenn Sie sonst wollen, verfügen Sie sich wieder in die Höhle, da Sie schon gespeist haben, und setzen Sie Ihren Schlaf fort, den wir so ungalant unterbrochen haben. Aber nehmen Sie den äußersten Winkel da drüben ein, Sie werden bald ein paar Schlafkameraden erhalten."

Pinto Machado, der aus dem Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, erkannte, daß sie ernstlich gemeint seien, warf noch einen ingrimmigen Blick über die ganze Gesellschaft, dann kehrte er sich mit verächtlicher Miene von ihr ab, näherte sich dem Eingang der Höhle und kroch in den Winkel zurück, den man ihm so großmüthig zur Ruhestätte für die Nacht überlassen hatte.

Kaum aber war er aus dem Kreise der ihn schweigend umstehenden Männer entwichen, so athmeten diese leicht auf, als wäre ihnen ein Alp von der Brust genommen. Eine gewisse Rührigkeit entwickelte

sich sehr bald und die Speisekörbe wurden hervorgeholt und die schon gebratenen Fleischstücke gewärmt, die Bohren's Ruodi den Reisenden mit auf den Weg gegeben hatte. Auch einige Flaschen wurden entkorkt, in einem blechernen Kessel ein tüchtiger Grog gebraut und in einer guten Viertelstunde saßen die Männer alle rund um das Feuer, aßen und tranken und plauderten dabei so gemüthlich, wie sie es immer thaten, wenn sie auf einer großen Bergtour begriffen waren und sich an geeigneter Stelle um das trauliche Bivouakfeuer versammelten.

Als man aber reichlich gegessen und getrunken hatte, forderte Peter Michel die Herren auf, sich nun auch zur Ruhe zu begeben, und das thaten sie denn auch, denn sie fühlten das Bedürfniß, ihre steifen Glieder zu strecken und einen gesunden Schlaf zu thun.

So wurde denn die Laterne wieder angezündet und an einen in der Höhle schon vorhandenen Nagel gehängt, so daß ihr Licht den ganzen inneren Raum derselben beleuchtete. Zuerst nun, seinen festen Knittel zur Hand nehmend, kroch Herr Kränzeli hinein und legte sich dicht neben seinen still ruhenden Gefangenen. Neben ihm ließ sich Arnold nieder und

dann folgte Werner mit Fingal, der sich zwar augenblicklich neben seinem Herrn niederstreckte, aber von Zeit zu Zeit die Augen aufschlug und auf den fremden Mann im Hintergrunde richtete, der die ganze Nacht hindurch kein Lebenszeichen von sich gab. Und nachdem nun die Führer noch die mitgenommenen Decken in die Höhle gereicht und die Ruhenden sich fest in dieselben gehüllt hatten, kehrten Jene an das Feuer zurück, um, an solches Bivouak seit langer Zeit gewöhnt, sich nun auch zur Nacht einzurichten und in ungestörtem Schlummer den Morgen zu erwarten, der sie alle wieder von Neuem in Bewegung setzen sollte.

Sie schliefen auch Alle sehr bald ein, schneller und fester, als Arnold und Werner. Denn die innere Aufregung, die sie den ganzen Tag über durchgemacht und die in den letzten Stunden ihren höchsten Grad erreicht hatte, ließ sie noch lange nicht zum Schlummer kommen, und obwohl sie ihre Augen geschlossen hielten, so war die Lage, in der sie sich befanden, ihnen doch zu neu und ungewohnt und in ihren Gedanken mochten sich Bilder auf Bilder drängen, die eben nicht geeignet waren, den Schlaf herbeizuführen, selbst wenn der Körper so ermüdet ist, wie es der ihrige war.

Draußen vor dem schwarzen Felsen aber, der unsere Freunde jetzt beherbergte, rollte sich ein ganz eigenthümliches Bild ab. Um das allmälig matter brennende Feuer, dessen glimmende Kohlen ringsum eine behagliche Wärme verbreiteten, lagen die Männer aus Grindelwald, fest in ihre Decken gehüllt, und keiner war unter ihnen, der nicht binnen einer Viertelstunde schon in festesten Schlaf versunken war. Das verrieth denn auch das laute Schnarchen, das sich im vielstimmigen Chor alsobald vernehmen ließ und ungestört bis zum anbrechenden Morgen fortdauerte, da sie ja keine Eile hatten und an einen allzu frühen Aufbruch nicht zu denken brauchten.

Ueber ihnen aber vollendete der prachtvoll dahinziehende Mond seine unermeßliche Bahn und beleuchtete mit seinem milden Glanz die ruhigen Schläfer und die um sie her von des Schöpfers allmächtiger Hand aufgepflanzten Berge. Diese jedoch verharrten nicht in so schweigsamer Ruhe. Fort und fort drang das Rauschen und Toben der wilden Bergwasser herüber, aber die Schlafenden störte es nicht, denn sie waren an die sonore Melodie ihrer gewaltigen Naturstimmen gewöhnt. Auch das grollende Donnern einer in der Ferne über ihnen fallenden Lawine störte und

schreckte sie nicht, auch diese Stimme kannten sie aus langer Erfahrung zur Genüge.

Und so zog die kurze Sommernacht rasch genug an ihnen vorüber. Immer tiefer sank der Mond, bis er den Kamm der ihn aufnehmenden Felskette erreicht hatte und langsam und allmälig verschwand; nur die funkelnden Sterne blieben noch länger am klaren Firmament stehen, doch wurden sie allmälig bleicher und bleicher, bis auch sie endlich in dem unermeßlichen Raum verschwanden, als liebten sie es nicht, den Kampf mit anzusehen, der sich nun zwischen dem kommenden Tageslicht und den Schatten der Nacht entspann und den die allmächtige Sonne immer siegreich beendet, wenn sie am wolkenfreien Himmel erscheint, wie er auch an dem folgenden Tage bleiben sollte, der zu der Rückkehr der jetzt noch auf dem Wetterhorn lagernden Freunde und ihrer Gefährten bestimmt war.

Viertes Capitel.

Fingal macht sein Meisterstück.

Peter Egger, der jüngste der Grindelwalder Führer, war diesmal der erste, der, von einem leichten Frost geschüttelt, auf seinem harten Lager erwachte und sich schnell erhob, als er erkannte, daß die Nacht vorüber und der Morgen im Anzuge sei. Als er sich auf die Füße erhoben und seine Glieder nach alter Gewohnheit hin und herbewegt hatte, um das Blut wieder in flüssigeren Gang zu bringen, bückte er sich zum Feuer nieder, das nur noch matt glimmte, und warf einiges Reisig darauf, so daß die Flamme sogleich wieder schnell emporprasselte.

Dieser seinem Ohr vertraute und angenehme Ton weckte auch Peter Michel aus seinem festen Schlaf und auch er erhob sich jetzt, um zuerst seinem Schwager einen guten Morgen zu wünschen. Sodann machte er sich selbst an dem Feuer zu schaffen, legte noch

einige Stücke trockenes Holz in die Gluth und sagte nun zu dem jungen Mann:

„Jetzt laß es nicht wieder verlöschen, Peter, so lange wir noch Holz da auf der Bahre haben. Wir sind diesmal reichlich versehen. Ich werde mir jetzt ein Bischen Bewegung machen und unterdeß kannst Du uns einen guten Kaffee brauen. Da in dem Korb ist alles Nöthige vorhanden; sieh nur ordentlich zu, Bohren's Ruodi hat uns sogar Zucker mitgegeben. Hei! Das ist diesmal eine lustige Tour und wir haben keine große Mühe bei reichlichem Lohn. — Die Herren aber wecke mir noch nicht, die können noch lange schlafen, denn wie ich weiß, haben sie auch die vorige Nacht nur drei Stunden in den Betten gelegen. Laß sie sich vollständig erquicken, dann marschirt und klettert es sich nachher um so besser.“

Nach diesen Worten verließ er den jungen Mann, der sich schon eifrig an's Kaffeekochen begab, und schritt vom Feuer fort über den Rasengrund nach der Stelle hin, wo die Freunde und die anderen Führer ihn am vorigen Abend erwartet hatten. Hier schwang er sich wie ein geübter Turner auf einen hohen Felsblock und blickte sich freudig bewegt, wie er es in den Bergen immer war, nach allen Seiten um.

Die Schatten der Nacht waren um diese Zeit schon sichtbar von den naheliegenden Bergen geschwunden und auf den höchsten Spitzen derselben spielte schon der tanzende lichte Schimmer, der das Nahen der ersten Sonnenstrahlen verräth.

In der Tiefe des Thales dagegen lag Alles noch in dunkele Schatten gehüllt, die Nacht ruhte noch auf der schlummernden Erde und nichts verkündete daselbst, daß der Morgen nahe und das Licht des Tages im Aufgehen begriffen sei. Um die den Standpunkt des Mannes umkränzenden Berge aber huschten bereits die flockigen weißen Nebel in wunderbaren Gestalten, aber sie hafteten nicht lange und fest an einer Stelle, sondern der Morgenwind trieb sie rasch weiter und, wo sie ihren Platz verlassen, da tauchten allmälig die natürlichen Farben der Berge auf, das Schwarze ging in Braun und Grau, das Grau in Grün über und in wenigen Minuten war der Wechsel bereits so bedeutend, daß man schon daran allein das schnelle Emporsteigen der Sonne erkennen konnte.

Peter Michel sollte auch nicht lange auf dies ihm immer und überall willkommene Schauspiel warten, denn immer lichter und lichter färbte sich der Himmel im Osten, immer tiefer sank das Grau im

Westen und nahm allmälig schon eine in's Blaue schimmernde Farbe an. Plötzlich aber zeigte sich ein schwefelfarbiger horizontaler Streif im Osten und rosige Wölkchen flatterten schon als Vorboten des goldenen Gestirns herauf.

Als Peter Michel dies sah, nickte er vergnügt und im Herzen befriedigt, denn nun wußte er es bestimmt: wenn die Sonne so langsam und ohne flammende Röthe über den Bergen aufging, dann gab es immer einen guten Tag, und das gute Wetter lieben die Männer der Berge mehr noch als wir, da sie nur dann glücklich und zufrieden, dagegen traurig und zur Melancholie geneigt sind, wenn ihr Morgen trübe und wolkig beginnt.

Als Peter Michel nach einer halben Stunde zum Lagerfeuer zurückkehrte, war es schon fast heller Tag und die Sonne färbte bereits die Eisspitzen der nächsten Berge mit ihrem zauberischen Gold und Rosenhauch. Er fand auch die anderen Führer schon munter, die sich alle beeiferten, ihre Toilette zu beenden, sich die Gesichter und Hände mit eiskaltem, aus einem nahen Gletscherbach geholten Wasser zu waschen und dann das Frühstück zu bereiten, was sie selbst und später die Herren in der Höhle genießen sollten.

„Schlafen sie denn noch immer?" fragte er, sich nach dem Eingang der Höhle begebend.

Dabei legte er sich nieder und kroch einen Schritt weit hinein, fuhr aber rasch wieder zurück, da ihn ein dumpfes Gebell des immer wachsamen Fingal erschreckte.

Sogleich erhob er sich wieder auf die Füße, lachte über seinen eben gehabten Schreck und zündete eine neue Kerze an, mit der er zu der Lagerstätte zurückkehrte, da die erste schon lange ausgebrannt war und der innere Raum der Höhle in tiefster Dunkelheit lag.

„Fingal, mein Hund!" rief er aber jetzt erst vorsichtig hinein, als er sich von Neuem niedergekauert hatte. „Komm heraus, wir haben Tag — es giebt etwas Warmes — komm! Auch Deine Herren können jetzt aufstehen, wenn sie noch etwas von dem schönen Morgen genießen wollen."

Fingal aber rührte sich nicht von der Stelle und erst als Werner von dem Rufe Peter Michel's und Fingal's Knurren erwachte, sich die Augen rieb, einen raschen Blick auf die anderen Schläfer warf und dann auch Arnold und den Polizeibeamten weckte, erhob sich der Hund, reckte die mächtigen Tatzen weit von sich und näherte sich dann gemächlich dem Ausgang der

Höhle, wo ihm Peter Michel bescheiden Platz machte, da er immer noch einige Furcht vor dem großen Thiere mit seinem gewaltigen Gebiß hegte.

Nach einigen Minuten krochen nun auch die drei Männer in's Freie und schauten sich verwundert um, als sie es schon hell um sich her sahen, da es in der Höhle noch dunkle Nacht wie immer war.

„Guten Morgen, meine Herren!" sagte nun Peter Michel, einem Jeden von ihnen zutraulich die Hand reichend und nun auch Fingal sanft streichelnd. „Na, ich brauche Sie nicht zu fragen, wie Sie geschlafen haben, denn ich habe es gesehen. Nicht wahr, es schlummert sich ganz gut auf dem Bergmoos und unter den warmen Decken? Nun treten Sie nur näher und wärmen Sie sich am Feuer. Es ist kühl hier draußen, als ob wir schon October hätten; aber das nennen wir Bergleute warm im Vergleich mit der Temperatur, die da oben auf den Eisbergen herrscht. So — da ist auch Wasser zum Waschen — und Handtücher und Seife haben wir auch. Wie Sie sehen, habe ich bei dieser Expedition an Alles gedacht."

„Ihr seid ein prächtiger Mensch," erwiderte Arnold heiter, „und es gefällt mir in Eurer Gesellschaft ungemein wohl. Doch, da habe ich nun zuerst

eine Frage, die mir gestern in der Höhle eingefallen ist und die ich Euch vorlegen will, so lange die Ohren des Mannes da drinnen nicht aufgesperrt sind. Er spricht zwar nicht Deutsch, aber einzelne Worte versteht er doch schon und er braucht nicht zu hören, was wir über ihn verhandeln. Ja, wir brauchen noch zwei Männer zu dem Transport des Menschen nach Alpnach, da ich und mein Freund keine Lust haben, mit ihm in einem Wagen zu fahren. Er soll nicht die Ehre genießen, mit uns in Herrn Irminger's Wagen zu sitzen, und so müssen wir für ihn und Herrn Kränzeli in Grindelwald ein besonderes Gefährt in Anspruch nehmen. Wer von Euch will nun mit dem Gauner nach Alpnach fahren? Natürlich bezahle ich die beiden Tage, die die Reise wegnimmt, als ob ich sie mit Euch auf den Bergen verlebt hätte."

„Na," sagte Peter Michel, seinen Schwager herbeiwinkend, „das ist ja natürlich, daß der eine Mann den „Vogel" nicht allein transportiren kann, obgleich ihm seine Schwungfedern etwas ausgerupft sind. Wenn er gebunden wäre, ginge es wohl, aber da Sie das gewiß nicht thun wollen, so könnte er einem Einzelnen leicht entschlüpfen. Na, wie wäre es also, Peter, wenn wir einmal eine kleine Reise mit in's

Land machten und durch Interlaken, über Brienz und den Brüning gingen, um auch einmal nach langer Zeit den Vierwaldstädter See wiederzusehen?"

„Ich bin gern dazu bereit," sagte der muntere Peter Egger, „natürlich, wenn Du mit mir gehst, Michel."

„Na, dann ist die Sache abgemacht, Herr!" rief Michel. „Sie können auf uns rechnen und ich betrachte mich für engagirt, selbst wenn ein anderer Herr unten wäre, der mich mit auf die Jungfrau nehmen wollte."

Arnold reichte den beiden Männern die Hand und dankte ihnen für ihre Bereitwilligkeit auch zu diesem Dienst, und da nun auch diese Sache abgemacht war, gingen sie an ihre Toilette, und als diese beendet war, setzten sie sich mit den Führern im Kreise um das Feuer und wollten sich eben an den Genuß des Kaffees begeben, als Werner zu dem Polizeibeamten sagte:

„Herr Kränzeli, ich glaube, es wird Zeit, daß Sie auch Ihren Gefangenen herausholen. Er muß ebenfalls frühstücken, und wenn es ihm auch nicht besonders in unserer Gesellschaft schmeckt, so ist es doch unsere Pflicht, für sein Wohlergehen zu sorgen, bis wir ihn in Luzern abgeliefert haben."

„Das versteht sich, Herr Altstetten," sagte der Polizeibeamte, sich schon erhebend. „Ich werde ihn sogleich holen."

Mit diesen Worten kroch er in die Höhle zurück, hielt sich einige Minuten darin auf und kam dann, von seinem Gefangenen gefolgt, wieder zum Vorschein.

„Seht ihn nicht an," sagte Arnold zu den Männern, die schon neugierig nach Pinto Machado blickten, „wir wollen gar nicht thun, als ob er da wäre, dann erträgt man seine unholde Gegenwart am leichtesten. Gebt ihm, was ihm gebührt, und dann wollen wir an unsern Aufbruch denken."

„Oho!" rief Peter Michel, als der Gefangene eben erschien und auf des Polizeibeamten Geheiß auf einem leeren Stein am Feuer Platz nahm, „wir haben keine so große Eile, Herr. Wie denken Sie denn Ihre Reise heute einzurichten?"

„Ich habe mich schon mit meinem Freunde darüber geeinigt," erwiderte Arnold. „Wir fahren heute nur bis Brienz und da wollen wir einmal eine ganze Nacht in einem guten Bett schlafen. Das macht sich mit der Zeit sehr wünschenswerth. Morgen früh um sechs Uhr fahren wir bis Alpnach und da treffen wir das Mittagsboot, mit dem Herr Kränzeli nebst Ge=

folge nach Luzern fahren kann, während wir Beide unsere Wagen benutzen."

„Hm, gut! Aber dann ist er ja doch allein mit ihm auf dem Boot!" rief Michel, sich dabei, wie Arnold vorher, in Gegenwart des Fremden des demselben unverständlichen Schweizer Dialekts bedienend.

„O nein, dafür werde ich schon sorgen und Ihr braucht nicht, wenn Ihr nicht sonst wollt, bis nach Luzern mitzufahren. Sobald wir in Grindelwald sind, werde ich an Herrn Irminger telegraphiren und amtlichen Beistand für Herrn Kränzeli auf dem Dampfer aus Luzern requiriren."

„Ja so, das lasse ich mir gefallen, das ist gut ausgedacht. Doch nun greifen Sie zu, meine Herren. Wir brauchen uns aber gar nicht zu übereilen. Rückwärts bergab geht es besser und schneller als vorwärts bergan, und wir kommen, selbst wenn wir zwei- oder dreimal rasten, in vier Stunden nach dem Dorf zurück. Wir sind also lange vor Mittag in Grindelwald. Da haben wir nun Zeit genug, uns ein wenig aufzuhalten und Sie müssen mir schon eine Stunde Frist geben, damit ich meine Frau benachrichtigen kann, daß ich einmal — haha! in einem Wagen auf Reisen gehe, was mir seit vielen Jahren nicht passirt

ist, so daß ich gar nicht weiß, wie ich mich in ein solches Ding setzen soll."

„Das wird sich schon finden," sagte Peter Egger aufgeräumt. „Ich freue mich gewaltig auf diese Tour, das ist einmal etwas ganz Apartes für uns."

Nach diesen Worten entwickelte sich eine seltsame Scene, die nur durch die Oertlichkeit und die eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen sie stattfand, ihre Erklärung erhielt. Die drei Herren aus Luzern, der Gefangene und die elf Männer aus Grindelwald saßen alle im Kreise um das munter prasselnde Feuer, und die Führer bedienten Pinto Machado so eifrig und bereitwillig wie die anderen Herren und kein Wort wurde laut, kein Blick fiel, der demselben seine Stellung unter ihnen klar gemacht hätte.

Was den Gefangenen selbst betraf, so war er in stolzer Haltung in seinen von der beschwerlichen Reise schon stark mitgenommenen Kleidern in die Mitte der bereits sitzenden Männer getreten und hatte, ohne die Augen aufzuschlagen oder ein Wort zu sprechen, auf dem ihm zugewiesenen Steine Platz genommen. Erst nachdem er aus dem ihm hingereichten Topf heißen Kaffee getrunken, zu dem ihm einer der Führer sogar den nöthigen Zucker präsentirte, und nachdem er sein

Stück Brod, Schinken und Braten verzehrt, mochte er sich wieder aufgelegt fühlen, den verschiedenen Männern dann und wann einen Blick zu schenken, stets aber kehrten seine Augen mit dem Ausdruck des ingrimmigsten Hasses auf Werner von Altstetten und Arnold Halder zurück, und hätte man ihn genauer in's Auge gefaßt, so wäre wohl Allen klar geworden, daß er seine Sache noch lange nicht verloren gab und in Gedanken schon an die Möglichkeit dachte, sich aus der ihn so dicht umschließenden Schlinge zu ziehen und dabei seinem glühenden Drang nach Rache die Zügel schießen zu lassen.

So wurde denn das Frühstück vor der Höhle des Glecksteins, im Angesicht der hehren Eisberge und ihrer Gletscher unter einem klaren blauen Himmel und bei angenehm wärmendem Sonnenschein bei munterer Plauderei der Führer eingenommen, und als sich Alle gestärkt und zum Abmarsch bereit erklärt hatten, gab Peter Michel den Befehl, die Tragkörbe zu packen, das Feuer zu löschen und dann sich allmälig zum Aufbruch anzuschicken.

Mit weithin schallenden Jauchzern ward diese immer angenehme Arbeit vollbracht und als Alles bereit war, trat man den Rückmarsch in folgender Ordnung an.

Voran schritt wie immer Peter Michel, nachdem er die vier Träger, den Pinto Machado's mit eingerechnet, eine Strecke hatte vorangehen lassen und ihnen den Ort bezeichnet, wo sie die Nachkommenden erwarten sollten. Ihm folgte Herr Kränzeli und diesem Peter Egger. Sodann kam der Gefangene und hinter ihm einer seiner Führer, dann Arnold und Werner mit Fingal, denen sich die übrigen Männer nach Belieben anschlossen.

Die Schwierigkeiten des Weges waren dieselben wie am vorigen Tage, an manchen Stellen nur erforderten sie beim Hinabsteigen noch größere Vorsicht, jedoch strengten sie die Lungen nicht so an, und da Peter Michel den ihm Folgenden immer die Orte andeutete, an denen sie am besten hinabklimmen und festen Fuß fassen konnten, die Führer auch da, wo es Noth that, mit ihren starken Armen stets gleich bei der Hand waren, so überwand man mit ziemlicher Leichtigkeit auch die schwierigsten Passagen, obgleich Herr Kränzeli an der bewußten scharfen Ecke, von der aus man wieder auf die bewohnte Welt niederblicken konnte, noch einmal eine gränzenlose Besorgniß hegte und Gott dankte, als er sie ein für alle Mal hinter sich hatte.

Noch bevor sie jedoch diesen gefährlichen Punkt auf ihrem Marsche erreichten, sollte sich etwas Anderes, Unvermuthetes ereignen, was sie länger auf einer Stelle aufhielt, als es in der Absicht Peter Michel's gelegen.

Man war etwa eine Stunde ruhig marschirt und hatte eben den ersten kurzen Rastort hinter sich gelassen, als Peter Michel schon wieder stehen blieb und die Umgebung, in der man sich befand, mit einigermaßen verwunderten Blicken betrachtete, da sie ihm eine ganz andere Gestaltung als am Tage vorher angenommen zu haben schien.

Die große Hitze der vergangenen Tage hatte nämlich viel Schnee und Eis auf den höher gelegenen Gletschern des Wetterhorns gelöst und die Bäche, die von ihnen herniederrieselten, zeigten sich übervoll, stürmten mit wildem Gebrause in die Tiefe und hatten an einigen Stellen auf ihrem Niedergange, wo gerade ein passender Raum dazu vorhanden war, seeartige Wasserstauungen gebildet, von denen man einigen schon am vorigen Tage begegnet war, die man daher durch weiter führende Umgehungen hatte bei Seite liegen lassen müssen.

Auch heute war der Abfluß dieser in der Tiefe

sich ansammelnden Gewässer noch nicht erfolgt, ja, an einer kesselförmig gestalteten Aushöhlung hatte sich ein förmlicher See gebildet, dessen Oberfläche, von den immer neu zuströmenden Wassern gedrängt, in heftiger Bewegung war und aus einer schmalen Rinne, die abwärts führte, nur langsam sich entleerte.

Man war auf dem einen Rande dieses Felsenkessels angelangt und plötzlich stand Peter Michel still und sah mit staunenden Blicken vor sich nieder. Der Felsrand stufte sich in ziemlich breiten und zugänglichen Terrassen etwa zweihundert Fuß tief ab und dort unten schäumte und kochte das wilde graue Bergwasser und drängte sich, seinen Schaum in die Höhe spritzend, mit unglaublicher Gewalt dem schmalen Ausgange zu, der unter einem Felsbogen fortführte, der einer natürlichen Brücke glich und über den die Reisenden fortschreiten mußten, um auf die andere Seite des Kessels zu gelangen, von wo aus der Weg wieder weniger wasserreich war.

Als man nun eben im Begriff stand, den bedenklichen Weg über die schmale und mit Geröllsteinen bedeckte Brücke anzutreten und nachdem Peter Michel durch lauten Ruf zur Vorsicht ermahnt hatte, ereignete sich der oben angedeutete Vorfall. Denn eben als

Michel seinen ersten Schritt auf der Brücke that, ließ einer der hintersten Führer einen eigenthümlich gellenden Ruf ertönen, der Michel augenblicklich zum Stehen brachte, und mit ihm den ganzen Zug, wobei alle Männer ihre Augen in die Höhe richteten und der andeutenden Hand des Führers folgten, der jenen Ruf ausgestoßen.

„Schaut da, schaut da!" rief der Mann mit frohlockender Hast, „zwei, drei — vier Gemsen da oben auf der Kuppe des grauen Felsens!"

Das war natürlich ein Ruf, den kein Mann der Berge vergebens an sein Ohr schlagen läßt, denn nach den Gemsen, zumal wenn sie sich so in der Nähe zeigen, wie hier, schauen die Augen aller Bergbewohner gern aus, selbst wenn sie in der bedrängtesten Lage wären und auf jeden ihrer Schritte die größte Vorsicht verwenden müßten.

So geschah es auch hier. Alle Augen richteten sich auf die still stehenden und den Zug so vieler Menschen neugierig betrachtenden schönen Thiere, die heute gar keine Furcht zu haben schienen und ziemlich lange in ihrer Stellung verharrten.

Diesen Augenblick, wo die Aufmerksamkeit Aller von ihm abgewandt war, glaubte der schlaue Pinto

Machado zu seinem Vortheil benutzen zu dürfen, und so, nachdem er einen jähen Blick über die Reihe der in die Höhe schauenden Männer geworfen, griff er rasch in eine seiner vielen Rocktaschen, zog ein ziemlich umfangreiches Notizbuch hervor und ließ es leise in das tobende Wasser in der Tiefe fallen, dessen lautes Gebrause das Geräusch übertönte, welches der hineinfallende Gegenstand verursachte.

Kein Mensch hatte gesehen, was hier so rasch und wohlüberlegt in's Werk gesetzt wurde und die Brieftasche und mit ihr die directen Beweise der Schuld und der verbrecherischen Handlungsweise Pinto Machado's wären auf ewig allen Gerichten der Welt entzogen gewesen, wenn nicht ein paar wachsame Augen in dem Zuge vorhanden, die die schnelle Bewegung der Hand des Gefangenen und was dann geschah, wahrgenommen hätten. Wenn aber den bisher so aufmerksamen Blicken der Menschen diese That entging, so war doch ein Thier da, welches seine Pflicht diesmal so treu wie immer erfüllte, indem es dem geheimnißvollen Naturtriebe folgte, welchen der Mensch mit dem Namen Instinkt belegt hat und der in diesem Fall durch die Erziehung zu einem ungewöhnlich hohen Grade ausgebildet war.

Es war Fingal, der diese Aufmerksamkeit besaß und diese Pflicht erfüllte, der nicht weit hinter dem Gefangenen an der Seite seines Herrn einherschritt und in dem verhängnißvollen Augenblick in die unmittelbare Nähe Pinto Machado's gelangt war. Er hielt seine klugen Augen ohne Unterlaß auf diesen Mann gerichtet und verfolgte jede seiner Bewegungen mit haarscharfer Genauigkeit. Er allein blickte nicht nach den Gemsen empor, sondern stand regungslos hinter dem Gefangenen still, da dieser wie die anderen ihm Vorangehenden seinen Schritt hemmen mußte. Kaum aber sah er, daß derselbe irgend einen Gegenstand von sich in die schäumende Tiefe warf, so bellte er augenblicklich laut auf und zwar mit einem so eigenthümlichen Ton, daß Werner sogleich seine Aufmerksamkeit auf ihn richtete, da er aus langer Erfahrung diesen Ton und die Bedeutung desselben kannte. Er hatte sich auch nicht geirrt, denn das Gebell hatte eben sein Ohr erreicht, so stürzte sich Fingal schon dem ihm unbekannten Gegenstande nach, wie er es immer gewohnt war, wenn ihm etwas in's Wasser geworfen wurde, das er herauszuholen beauftragt zu sein glaubte. Mit unglaublicher Kühnheit und eben so großer Sicherheit sprang er von Terrasse

zu Terrasse, von Stein zu Stein, so weit dieselben auch von einander entfernt sein mochten, und ohne ein einziges Mal fehl zu treten oder zu gleiten und das Gleichgewicht zu verlieren, kam er auf der letzten Stufe oberhalb des schäumenden Wassers an, in das er sich nun laut aufheulend stürzte und so dem aufspritzenden Schaum, dem Schwall der Wogen und der Kälte des Eiswassers trotzte, das ihn auf einige Secunden den Blicken der ihm besorgt Nachschauenden entzog.

Denn natürlich hatte dieser unvorhergesehene Vorgang die Aufmerksamkeit der Männer augenblicklich von den Gemsen abgezogen, die auch, durch das laute Gebell des Hundes erschreckt, auf der Stelle davonstoben und den Augen der Menschen entschwanden.

Der Erste, der sich von seiner Ueberraschung erholte und Worte für seine Empfindung fand, war Peter Michel. „Was hat der Hund?“ rief er verwundert, fast angstvoll. „Er wird verloren sein, denn aus diesem wilden Tobel kommt er nicht wieder mit heiler Haut heraus!“

Alle sammelten sich so nahe wie möglich der Stelle, wo Fingal hinabgesprungen war, und sahen dem wie ein Pfeil niederschießenden Thiere nach.

Werner's Augen umflorten sich und er selbst gab seinen treuen Begleiter einen Augenblick lang verloren.

„Ich weiß nicht, was er hat," beantwortete er Michel's Frage, „aber umsonst wird er nicht hinabgesprungen sein. Ha! da kommt er wieder zum Vorschein — er setzt in's Wasser — er schwimmt — ohne Zweifel hascht er nach etwas —"

Weiter konnte er nicht sprechen, sein Herz klopfte ihm zu stark und seine Augen durchdrangen wie Blitze den Wasserschaum, der bereits über dem hinein gesprungenen Hunde zusammenschlug.

Alle Männer verfolgten mit athemloser Spannung, was nun geschah; bald aber faßten sie neuen Muth und insbesondere Werner, der schon sah, wie Fingal die brodelnden Wasser mit seinen schwimmkundigen Tatzen mächtig theilte und, mit seiner breiten Brust gegen den Strom arbeitend, mit offenem Maule nach Etwas schnappte, was noch Niemand erkennen konnte, da es Keiner mit den Augen zu erreichen vermochte.

„Ah!" rief Arnold, nun auch wieder zu Athem kommend, „er hat es! Er trägt es im Maul und schwimmt zurück — wenn ihn der wilde Strom nur nicht zu heftig gegen die Felsen schleudert!"

Fast schon in diesem Augenblick hatte der schnell denkende Mann das stattfindende Spiel und die Ursache desselben durchschaut und nach einem raschen Blick auf Pinto Machado hin gab er Werner einen Wink, den dieser auch sogleich verstand.

Aber die Gefahr für den treuen Hund war noch nicht vorüber. Wohl schwamm er vorsichtig an den Felsenrand zurück, ohne dagegen geworfen zu werden, allein er konnte nicht so rasch eine Stelle finden, um bequem Fuß zu fassen und zu landen, da die unterste Felsterrasse einige Fuß hoch über das Niveau des Gletscherbaches emporragte. Endlich aber hatte er einen Stein im Bache selbst gefunden, auf den er seine Füße setzen konnte, und nun, obgleich von dem stark fluthenden Gewässer hin und her gestoßen, nahm er alle seine Kräfte zusammeu und sprang mit einem kühnen Satz auf die unterste Terrasse, wo er einen Augenblick stehen blieb, um sich das kalte Wasser aus dem triefenden Fell zu schütteln.

Unterdessen waren ihm schon Peter Michel und einige andere Führer entgegengesprungen, um ihm zu helfen, wenn er die oberen noch höher hervorragenden Terrassen erklomm, aber Fingal war ein so kluger Bergsteiger wie Peter Michel selber, und nach einigem

Umschauen hatte er schon wieder einen niedrigeren Block gefunden, auf den er sich kühn und kräftig emporschnellte und so von Stufe zu Stufe allmälig in die Höhe klomm.

Er erreichte sie alle glücklich, obwohl mit großer Anstrengung und traf bald mit Peter Michel zusammen, von dem er sich jetzt, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen, willig auf die höchste Terrasse emporhelfen ließ.

„Was hat er im Maule, Peter?" rief einer der Führer hinunter.

„Es muß eine Brieftasche sein," schrie Michel herauf, „die irgend Jemand verloren hat."

„Aha!" sagte Arnold Halder, „ich habe es mir gedacht. Komm, Fingal, komm, Du bist ein wackeres Thier, das soll Dir nicht wieder vergessen sein; Du hast eben ein Meisterstück vollbracht, um das Dich ein Mensch beneiden könnte!"

Fingal hatte, schwer keuchend, die Stelle wieder erreicht, von der er in die Tiefe gesprungen war, und jetzt, nachdem er sich noch einmal heftig geschüttelt, kam er schweifwedelnd an seinen Herrn heran und hielt ihm die gerettete nasse Brieftasche hin, die glücklicher Weise durch ein Stahlschloß fest verschlossen war.

Alle umringten jetzt den Hund und streichelten und liebkosten ihn; Werner aber nahm ihm die Brieftasche ab und winkte Arnold bei Seite, der zu ihm trat und, ohne zu fragen, wem die Tasche gehöre, so gewiß waren sie ihrer Sache, sie ohne Weiteres öffnete.

Da ergab sich denn sehr bald, wem das verlorene Stück gehörte, denn es war mit lauter Papieren von derselben Handschrift gefüllt, die theils falsche Pässe, Creditbriefe und sonstige Certificate waren, wie sie ein Mensch gebraucht, der als Abenteurer durch die Welt zieht und alle Diejenigen zu täuschen sucht, die er zu Opfern seiner unverschämten Betrügerei erkoren hat.

Als die beiden Freunde genaue Kenntniß von dem Inhalt der Brieftasche genommen hatten, riefen sie Herrn Kränzeli und die übrigen ihnen bekannteren Führer heran, zu denen sich auch bald Peter Michel gesellte, und theilten ihnen das Hauptsächlichste des überaus wichtigen Fundes mit. Alle waren im höchsten Grade betroffen und nun erst trat Fingal's Meisterstück in das rechte Licht.

Der Polizeibeamte wollte sich sogleich des so bedeutungsvollen Corpus delicti bemächtigen, aber Arnold Halder nahm es ihm wieder aus der Hand und sagte:

„Erlauben Sie. Bei Ihnen scheint sie mir für den Augenblick nicht sicher genug, ich werde sie selbst zu mir nehmen und in Luzern unter festem Verschluß aufbewahren, bis sie vor Gericht gebraucht wird.“

Bei diesen Worten steckte er sie in seine Brusttasche, knöpfte den Rock zu und wandte sich zu Pinto Machado, der seitwärts stand und dem ganzen Vorgang mit bleichem Gesicht, aber haßsprühenden Augen zugesehen hatte. Nur auf Fingal noch warf er einen rachedrohenden Blick, und wenn er ihn in diesem für ihn so furchtbaren Augenblick mit einem Messer hätte durchbohren können, er hätte es gewiß gethan.

„Don Pinto Machado,“ sagte nun Arnold zu dem unbeweglich vor ihm stehenden Mann, „ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie uns diesen, wenn er glückte, so verrätherischen Streich gespielt haben. Hierdurch haben Sie uns unsre Arbeit nur leichter gemacht und wir brauchen vor der Hand Ihre Taschen nicht zu durchsuchen, da in diesem Buch ohne Zweifel Alles enthalten ist, was Sie in den Augen der Welt zum Gauner und Fälscher stempelt. Jetzt haben wir, was wir gebrauchen, um mit Ihnen einen kurzen Prozeß zu machen. Hoffentlich werden Sie jetzt keinen Anspruch mehr darauf erheben, in der *freien* Schweiz

ungestraft Ihr verbrecherisches Handwerk gegen Schweizer Bürger zu treiben und unangetastet wie ein friedlicher Wanderer Ihres Weges ziehen zu können. Nein, jetzt sind Sie erst recht unseren Gesetzen verfallen und diese werden nicht ermangeln, ihre Schuldigkeit gegen Sie zu thun.“

„Lassen Sie uns jetzt weiter gehen,“ fuhr er darauf gegen Peter Michel gewendet fort, „das war ein recht hübsches Intermezzo unsers heutigen Marsches und nun kommen wir mit doppelter Beute heim. Und Ihr, meine Freunde, habt Alle einmal Gelegenheit gehabt, die guten Eigenschaften eines Thieres und die schlechten eines Menschen kennen zu lernen. Vorwärts denn und nun, Herr Kränzeli, haben Sie doppelt Acht auf Ihren Gefangenen; wir wissen jetzt, wen wir in ihm vor uns haben und wie er uns bis zum letzten Augenblick zu hintergehen sucht.“

Die so unerwartet unterbrochene Reise wurde nun in der alten Ordnung wieder fortgesetzt und nachdem man anderthalb Stunden später glücklich die scharfe Ecke überwunden, ging es nach kurzer Rast schnell dem Thale entgegen und es war kaum zehn Uhr vorüber, als man wohlbehalten im „Adler“ zu Grindelwald anlangte und von den daselbst versammelten Gästen

und Bewohnern des Dorfs mit Jubelgeschrei empfangen wurde, da sich sehr bald die Kunde verbreitet hatte, wie glücklich der interessante Fang abgelaufen und was sonst noch den kühnen Bergsteigern begegnet war.

Während Peter Michel sich nun in sein nahe gelegenes Haus begab, sich dort in seinen Sonntagsstaat warf, wie auch sein Schwager ein Gleiches that, zugleich aber seine Frau benachrichtigte, daß er mit den beiden Herren aus Luzern noch auf einige Tage nach dem Vierwaldstädter See fahren würde, ließen die Freunde zunächst Pinto Machado ein Zimmer anweisen, wo ihn Herr Kränzeli und dieselben beiden Führer bewachten, die er zu seinem wagehalsigen Unternehmen nach der Grimsel gedungen hatte.

Auch Arnold und Werner ließen sich ein Zimmer geben, reinigten sich von den sichtbaren Spuren ihrer anstrengenden Bergtour und legten frische Wäsche an, wozu sie ein dringendes Bedürfniß fühlten.

Als sie damit zu Stande gekommen, setzten sich Beide nieder, um die Depesche an Herrn Irminger zu entwerfen, wurden aber zuvor noch einige Augenblicke durch ihren Kutscher gestört, der voller Freude

zu ihnen in's Zimmer kam und seinen wohlgemeinten Glückwunsch über den so baldigen Fang des bewußten „Vogels“ abstattete.

Nachdem sie ihm dann aufgetragen, um ein Uhr Wagen und Pferde bereit zu halten, um noch heute bis Brienz zu gelangen, frohlockte er laut und beglückwünschte sich selber, daß er die ganze Fahrt mitgemacht und nun Herrn Halder und Altstetten im Triumph vor das Haus seines guten Herrn in Luzern fahren dürfe. Die Pferde, äußerte er auf Befragen, befänden sich im besten Stande und es würde ihnen ein Kinderspiel sein, nächsten Nachmittag zu guter Zeit zu Hause einzutreffen.

Als er die Freunde verlassen, begaben sich diese an ihre Arbeit und verfaßten ihre Depesche, was ihnen, seltsam genug! wunderbar schwer fiel, so klar die Thatsachen vorlagen und so günstig der Bericht lautete, den sie zu geben hatten. Endlich waren sie mit folgenden Worten zu Stande gekommen:

„Grindelwald, den 3. August. Herrn Nicolaus Irminger zu Luzern. Herzliche Grüße an Jedermann. Alles rasch und ohne Gefahr geglückt. Pinto Machado vorige Nacht auf dem Wetterhorn ergriffen. Sicheres Geleit bis Alpnach. Bis dahin aber bitten wir mit

dem Mittagsboot Polizeibeamte zu senden, da die uns begleitenden Männer von hier nicht weiter gehen. Wir selbst kommen Sonntag zu Wagen von Alpnach aus. Etwa um drei Uhr Nachmittags. Wichtigen Fund durch Fingal gemacht. Betrügerei des Gauners offenbar und durch schriftliche Belege erwiesen. Sonst Alles wohl, Menschen, Pferde und Hund. Reichen Stoff zu beliebiger Unterhaltung. Arnold Halder. Werner von Altstetten."

„Na," sagte Arnold mit vergnügtem Gesicht, als sie das endlich zu Stande gebracht, „das ist klar und deutlich genug und doch nicht allzu lang. Und welch reicher Stoff zur Freude, zum Nachdenken liegt darin, bis wir wieder kommen und unsre kleinen Abenteuer von Anfang bis zu Ende erzählen. Diese Depesche wird Sensation erregen, mein Lieber, und man wird die Stunden zählen, bis wir wieder da sind. O, welche Freude erwartet uns, wenn wir wieder in das trauliche Zimmer treten und Adele und Jesuina in Gesellschaft des guten Alten vor uns sehen. Klopft Dir das Herz nicht höher dabei, Werner?"

Werner nickte freudig lächelnd, aber viele Worte hatte der stille Mann nicht, denn seine Gefühle flossen ihm nicht so leicht über die Zunge, wie dem darin

glücklicher organisirten Freunde. Daß er aber freudig und hoffnungsvoll erregt war, als Arnold Jesuina's gedachte, das sah dieser wohl, denn er kannte ja seinen alten Freund und wußte, was in seinem Herzen vorging, wenn er seine stille und gedankenvolle Miene betrachtete.

Nachdem die Freunde nun dieses ihr erstes Geschäft in Grindelwald vollbracht und die so günstig lautende Depesche sofort nach ihrem Bestimmungsort abgesandt hatten, begaben sie sich an ihr zweites und riefen die guten Männer herein, die sie auf das Wetterhorn begleitet und deren Sorgfalt, Aufmerksamkeit und thatkräftiger Hülfe sie zumeist den schnellen Erfolg ihres Unternehmens verdankten. Und in diesem Punkte glaubte Arnold sowohl wie Werner etwas reichlich zu Werke gehen zu dürfen, um so der guten Absicht ihres wohlwollenden Chefs zu entsprechen, wozu er ihnen ja eine unbeschränkte Vollmacht gegeben.

Sie ließen die Führer hereintreten und fragten, was sie nach ihrer Taxe für die beiden Tage zu fordern hätten, und als der Aelteste von ihnen die Summe nannte, die Arnold in Anbetracht der schwierigen Leistung nicht gerade sehr hoch fand, gab er ihnen das Dreifache und erntete nun von allen Seiten den herzlichsten

Dank der durch seine unverhoffte Freigebigkeit völlig überraschten Männer ein. Alle schüttelten den Freunden wiederholt die Hände, dankten mit überfließenden Herzen und baten um eine recht baldige Wiederholung ihres Besuchs, da sie mit solchen Herren immer gern auf die Berge steigen würden.

„Ich glaube es ihnen auf's Wort," sagte Arnold zu Werner, als die Führer sie verlassen hatten, „sie haben nicht nur einen guten Lohn erhalten, sondern auch Vergnügen und Befriedigung in Fülle gehabt. Wir aber können auch mit ihnen zufrieden sein und dürfen ihre Hülfe nicht gering anschlagen, da sie uns so bald an unser schwieriges Ziel gebracht haben."

Bald darauf stellte sich Herr Bohren bei seinen Gästen ein und theilte ihnen die erfreuliche Botschaft mit, daß er ihnen ein kräftiges Essen besorgt habe, wonach sie ja wohl nach einem solchen Marsch Verlangen tragen würden. Als er aber die heitere Miene der Freunde sah und nun die genauere Darstellung ihrer Bergtour vernahm, wunderte er sich, daß sie nicht ermüdeter seien, denn nach einer solchen Anstrengung hätte er Bergsteiger noch nie so fröhlich und munter gesehen wie sie.

„Das glaube ich wohl," erwiderte Arnold. „Er-

müdet sind wir aber doch, wenigstens fühlt man seine Beine, Herr Bohren; aber Sie müssen bedenken, daß wir unsre Reise mit dem besten Erfolg zurückgelegt haben, und das erheitert den Geist und wirkt also auch belebend auf den Körper ein. Nur um Eins bitte ich noch: haben Sie gutes frisches Fleisch im Hause?"

„Sie sollen den besten Braten von der Welt haben, meine Herren!"

„O nein, nicht für uns, meine ich, sondern für unsern braven Hund. Wir wollen ihm zur Belohnung seine Lieblingsspeise vorsetzen, frisches rohes Fleisch, in appetitliche Stücke geschnitten, und eine recht tüchtige Schüssel davon."

„Ach so, ich verstehe. Na, das soll bald besorgt sein. Ich habe schon gehört, was für eine Heldenthat der Hund vollbracht hat, und dafür muß er natürlich seine Belohnung haben."

Die Freunde verfügten sich in das um diese Zeit leere Speisezimmer und hier fanden sich auch bald Peter Michel und sein Schwager Egger ein. Beide mußten diesmal Theil an dem reichlichen Mahle nehmen und sie ließen es sich trefflich schmecken, wie auch den guten Wein, der ihnen in Fülle vorgesetzt

wurde. Als die beiden Führer sich aber mächtig satt gegessen und getrunken, verfügten sie sich in das Zimmer des Gefangenen und lösten ihre Kameraden ab, um von nun an die Bewachung desselben in Gemeinschaft mit Herrn Kränzeli zu übernehmen, den sie auch beim Essen fanden, während Pinto Machado alle Speisen verschmähte und erklärte, daß er keinen Hunger habe, was man ihm auch in Berücksichtigung seiner Gemüthsstimmung auf's Wort glaubte.

Diese war in der That zu dieser Zeit etwas niedergedrückt, denn beim Eintreten in das Zimmer hatte der Polizeibeamte ihm mit einer sehr ernsten Miene gesagt:

„Setzen und ruhen Sie sich, Sie werden müde sein, wie ich. Bei dem geringsten Versuch aber, den Sie anstellen, uns zu entwischen, lasse ich Sie an Händen und Füßen binden, bis wir zu Hause sind. Feste Hände, um Sie zu halten, giebt es hier genug. Jetzt kennen Sie meine Ansicht und nun richten Sie sich danach.“

Bei diesen Worten hatte Pinto Machado sich mit einer verächtlichen Miene von ihm abgewandt; sein Appetit war ihm vergangen und in der That genoß er nicht eher etwas als am Abend in Brienz, bis wo-

hin sich seine Laune wieder allmälig gehoben, nachdem er sich in sein augenblickliches Schicksal gefunden zu haben schien.

So verging die Zeit bis zur Abreise schnell. Fingal war schon lange wieder trocken und warm geworden und hatte es sich gut schmecken lassen, wie seine Herren. Dann aber streckte er sich neben ihnen lang auf dem Boden aus und schlief ruhig eine Stunde, bis die Wagen vorfuhren, die sie nun ungesäumt nach Brienz bringen sollten.

Den ersten Wagen, den Herr Bohren gestellt, bestiegen der Gefangene, Herr Kränzeli, Peter Michel und Egger, und er fuhr unmittelbar vor dem zweiten her, den die beiden Freunde mit Fingal einnahmen. Mit den herzlichsten Worten empfahlen sich ihnen der Wirth und die vor der Thür versammelten Führer, die alle auf ihre Kameraden neidisch waren, nicht allein, daß sie ein so gutes Geschäft gemacht, sondern daß sie auch einen so argen Verbrecher zu fangen so glücklich gewesen waren.

Rasch trabten nun die Pferde mit den beiden Wagen davon; als sie aber aus der vollen Mittagssonne, die auf dem Dorfe brütete, in das schattige Grindelwalder Thal hinein lenkten, drehte der Kutscher

des Herrn Irminger sich nach seinen beiden jungen Herren um und sagte, mit der Peitsche auf den dicht vor ihnen fahrenden Wagen zeigend, mit pfiffig zugekniffenen Augen:

„Jetzt hätten wir ihn — ich meine den „Vogel“ da vorn — und bringen ihn auch ganz heil nach Hause. Na, das wird eine Freude sein, wenn der alte Herr uns wiedersieht! Aber wahrhaftig, ich freue mich auch und nun bin ich einer guten Prämie gewiß, daß ich Sie bis nach Grindelwald gefahren und so auch mein bescheiden Theil zu der Ergreifung des „Vogels“ beigetragen habe.“

„Daß Ihr diese Prämie bekommt,“ erwiderte Arnold lachend, „dafür laßt mich sorgen. Ich werde unserm Herrn getreuen Bericht abstatten und dabei sollt Ihr gewiß nicht zu kurz kommen.“

„Ich danke schön, Herr Halder!“ sagte der Kutscher, freundlich nickend und seine Peitsche schwenkend, wie ein Cavalier, der herablassend grüßt, „und ich danke auch noch einmal dafür, daß Sie mich bis hierher mitgenommen haben. Ich habe mir die weißen Berge und Gletscher recht genau angesehen. Der Tausend! ist das eine Pracht und Herrlichkeit!“

Arnold nickte ihm zu, dann aber zündete er sich

eine Cigarre an und er wie Werner versanken dabei in langes Schweigen, indem wohl Beide im Kopf und — im Herzen Mancherlei zu bedenken haben mochten. —

Auch Peter Michel und sein Schwager fanden die ihnen so ungewohnte Fahrt in dem mit guten Pferden bespannten Wagen außerordentlich angenehm nach einem solchen Morgenmarsch, und als sie es sich erst auf ihrem Sitze bequem gemacht und ihn wunderbar behaglich gefunden hatten, plauderten und rauchten sie während des ganzeu Weges und erzählten dem aufmerksam lauschenden Polizeibeamten wundersame Geschichten von gefährlichen Bergfahrten, und priesen sein Geschick und seinen Muth, namentlich in dem Augenblick, als er zum ersten Mal um die scharfe Ecke des Wetterhorns zu biegen gezwungen war.

„Ach, meine Herren," sagte da der gute Herr Kränzeli mit etwas trübem Gesicht, „erinnern Sie mich doch an die scharfe Ecke da oben nicht mehr. Ich habe sie einmal überstanden und hoffe nie wieder in die Lage zu kommen, noch einmal den gefährlichen Schritt thun zu müssen. Na, ich kann mir ganz gut denken, was für ein confuses Gesicht ich dabei gemacht habe. Mir war ganz infernalisch zu Muthe, und

hätten Sie, Herr Michel, mich nicht zur rechten Zeit wie mit einer eisernen Klammer um das Handgelenk gepackt — sehen Sie einmal, es ist noch ganz geschwollen von dem Griff — so weiß ich wahrhaftig nicht, ob ich heute noch unter den Lebenden wäre."

Die beiden Führer lachten hell auf und mit ähnlichem Gespräch vertrieben sie sich und ihrem Gefährten die Zeit, während ihr Gefangener still brütend und lässig zurückgelehnt auf dem Hintersitz saß, was ihm gewiß höchst angenehm sein mußte, da er auf diese Weise nicht in die Lage kam, seinen hinter ihm fahrenden Feinden den ganzen Weg entlang in's Gesicht zu blicken. Was in seinem Innern vorging, wußte Niemand; daß er aber nicht bodenlos betrübt war, glaubte wenigstens Herr Kränzeli wahrzunehmen, der schon viele Gefangene in seinem Leben transportirt hatte, aber noch niemals mit Jemandem zusammengetroffen war, der sich, wie er meinte, so still ergeben in seine Lage fand, aber vielleicht auch mit Niemandem, der so rastlos an neuen und immer gewaltthätigeren Plänen arbeitete. Denn Pinto Machado war nicht blos ein Abenteurer, ein Gauner, ein Fälscher, nein, er war ein noch viel mehr unternehmender Mann, der auch die größte Gefahr nicht scheute und der selbst im

tiefsten Unglück über Pläne brütete, wie er sein augenblickliches Mißgeschick in das Gegentheil verkehren und seinen Bedrängern einen Streich spielen könne, den sie nach seiner Meinung in gegenwärtiger Stunde gewiß nicht erwarteten.

Daß ihm das Glück wirklich noch nicht ganz abhold war, sollte er schon am nächsten Tage erfahren, und werden auch wir eines ihm begegnenden kleinen Ereignisses Erwähnung zu thun haben, wenn wir mit ihm an die Stelle gelangt sind, wo ihm dasselbe zu Theil ward.

Um vier Uhr Nachmittags kam man in Interlaken an, nachdem man in dem kleinen Dorfe Gsteig vorher einen kurzen Halt gemacht, um den Pferden einige Ruhe zu gönnen. So gern sie es auch gethan, so hielten sich Arnold und Werner doch keinen Augenblick in dem lieben Orte auf, denn sie glaubten es nicht mit ihrer Pflicht vereinen zu können, einen wenn auch nur kurzen Besuch in Arnold's väterlichem Hause abzustatten. So ging es denn rasch und ohne jeden Aufenthalt durch das von Menschen belebte und immer heitere Interlaken hindurch und schon um sieben Uhr

Abends fuhren sie vor die Thür des „rothen Kreuzes" in Brienz, wo sie alsbald zwei Zimmer nahmen, in deren einem der Gefangene mit seinen drei Wächtern und in dem anderen Arnold, Werner und Fingal Platz fanden.

Um noch den schönen Abend ohne Anstrengung zu genießen, ließen sich die Freunde bei heraufsteigendem Monde in einer Gondel auf dem Brienzer See umherfahren und Fingal konnte sich hier den Genuß nicht versagen, ein stärkendes Bad zu nehmen, was ihm Werner auch gern gestattete. Dann aber begaben sie sich früh zur Ruhe und schliefen in ihren guten Betten bis zum anbrechenden Tage, denn die vergangene Nacht unter dem kühlen Gleckstein hatte ihnen eben nicht sonderlich behagt und der Marsch am Morgen dieses Tages und die weite Fahrt nachher hatten ihre Glieder steif und mürbe gemacht.

Um sechs Uhr aber, fast eine Stunde früher als die Post abging, stiegen sie schon wieder in die Wagen und legten nun die Reise noch einmal über den Brüning zurück, die sie vor wenigen Tagen in so großer Aufregung gemacht und darum sehr wenig genossen hatten. Um ein Uhr langten sie endlich in Alpnach an, und da das Dampfschiff von Luzern noch nicht

gekommen war, erwarteten sie auf der Brücke dasselbe und nahmen unterdeß den herzlichsten Abschied von Peter Michel und seinem Schwager, die sich nur schwer von den freigebigen Männern trennen konnten und, ihrem Versprechen getreu, so lange bei ihnen ausbielten, bis das Boot gekommen war, die drei mit demselben erschienenen Polizeibeamten Pinto Machado in ihre Mitte genommen hatten und ihn nun unter sicherer Escorte nach Luzern brachten.

Bevor das Boot aber abfuhr und während auch Arnold und Werner so lange auf der Brücke in der Nähe desselben blieben, waren sie noch ganz gegen ihre Erwartung, eben so wie der Mann, den sie so glücklich eingebracht, der Gegenstand sehr aufmerksamer Betrachtung, und daran war nicht nur die Neugierde der guten Luzerner, sondern auch die Theilnahme schuld, die man Herrn Irminger und natürlich auch seinen beiden neuen Commis zugewandt hatte.

Denn durch die telegraphische Depesche aus Grindelwald war in Folge der Requisition der Polizeimannschaften Seitens Herrn Irminger's in Luzern die Stunde ihrer Ankunft mit dem Gefangenen in Alpnach genau bekannt geworden, und da es gerade ein Sonntag war, so hatten sich viele Personen auf

dem Schiffe eingefunden, um die kurze Spazierfahrt über den See hin und zurück zu unternehmen und dabei wo möglich die Bekanntschaft der beiden so viel gerühmten Männer zu machen, deren Schicksal in Rio jetzt auch allgemein in Luzern bekannt war, wovon sie selbst jedoch bis jetzt nicht die geringste Ahnung hatten. Aber auch der erwartete Anblick des gefangenen Brasilianers hatte viele Neugierige auf das Schiff gelockt, und alle diese Personen wurden in ihren Erwartungen nicht getäuscht, denn sie sahen und bewunderten aus der Ferne und der Nähe die beiden Freunde, deren persönliche angenehme Erscheinung, obgleich man darauf vorbereitet gewesen, allgemeinen Beifall fand, ja noch bei Weitem die Vorstellung übertraf, die man sich nach der Schilderung der Hausbewohner Herrn Irminger's davon entworfen. Man hatte geglaubt, die beiden jungen Männer, von ihrem Erfolge stolz und kühn gemacht, würden mit frohlockenden Mienen und einer gewissen Ruhmredigkeit und Großthuerei auftreten, aber darin täuschte man sich sehr, denn ein solches Gebahren lag weder in Arnold Halder's, noch in Werner von Altstetten's Natur, und so sah man nur sehr bescheidene und schweigsame Männer vor sich, deren schöne Gestalt und ausdrucksvolle Gesichter aber gleich=

wohl einen überaus vortheilhaften Eindruck auf ihre Beschauer ausübten, namentlich dem finster blickenden und seine Augen stolz auf die Menge richtenden Gefangenen gegenüber, den die Polizeibeamten gleich in ihre Mitte nahmen, um sich mit ihm auf das Vordertheil des Bootes zu begeben, wo man den nöthigen Platz für die fünf Personen mit Beschlag belegt hatte.

Endlich aber, als auch die mit der Post von Interlaken gekommenen Reisenden den Dampfer bestiegen hatten, mußte das Gaffen der Menge nach den noch auf der Brücke stehenden Männern ein Ende nehmen und der Dampfer zog mit seiner Beute dahin, nachdem man den am Ufer Zurückbleibenden noch einen lauten Ruf des Beifalls und der Theilnahme vom Bord desselben gespendet hatte.

Kaum aber war der Dampfer in Fahrt, so verabschiedeten sich auch Arnold und Werner von den beiden Führern, die mit der Post wieder die Rückfahrt nach ihren Bergen antraten, und als man den letzten Händedruck ausgetauscht, das letzte Dankeswort gesprochen hatte, stiegen die Freunde und Fingal in den ihrer harrenden Wagen und fort ging es ohne Aufenthalt nach der neuen Heimat, um nun bald wieder in der Nähe der Menschen zu sein, die ihnen

in so kurzer Zeit so unglaublich lieb und werth geworden waren.

Vielleicht aber — wir sagen vielleicht — wäre es doch besser gewesen, wenn Arnold und Werner sich nicht von ihrem Gefangenen getrennt und mit ihm zugleich auch die letzte Strecke bis Luzern auf dem Dampfboot zurückgelegt hätten, denn möglicher Weise wäre ihnen dann nicht entgangen, was sich bald nach ihrer Trennung von ihm an Bord des Bootes und am ersten Halteplatz desselben zutrug, und müssen wir nothwendig der Erwähnung dieses Vorfalls noch einige Zeilen widmen, bevor wir mit unsern Freunden, die wir bisher so treulich begleitet, den heiß ersehnten Triumphzug in das Haus des Herrn Irminger selbst antreten.

Wie bekannt, legt der von Alpnach nach Luzern fahrende Dampfer jedesmal an der in den See vorspringenden Landspitze an, auf der sich das idyllisch gelegene Oertchen Stansstad, der Hafen von Stans, mit seinen niedlichen Häusern und Villen den Blicken der Reisenden zeigt.

In diesem stillen Oertchen halten sich im Sommer nur wenige Fremde und zwar meist solche auf, denen das geräuschvolle Treiben in den größeren und be-

suchteren Orten zuwider ist und die es lieben, in ungestörtem Frieden die Reize der großartigen Natur zu genießen, zumal sie ja leicht, wenn einmal der Wunsch dazu in ihnen erwacht, mit der draußen auf und ab jagenden Welt in Verbindung treten können. Einige Fremde aber finden sich immer daselbst ein und so waren auch in diesem Sommer etliche Familien dort eingekehrt. Heute, am Sonntag, wo man darauf rechnen konnte, die von und nach Luzern fahrenden Dampfer reich mit Kommenden und Gehenden besetzt zu finden, hatte diese zeitigen Bewohner des Oertchens die Neugierde an den Landeplatz des Dampfers getrieben und da standen sie nun und erwarteten die Ankunft desselben mit jener mehr oder weniger geduldigen Hingebung, die Reisende an den Tag zu legen pflegen, die eben nichts weiter zu thun haben, als ihre Zeit auf die angenehmste und leichteste Weise hinzubringen.

Pinto Machado, der das Gesicht dem nächsten Lande zugekehrt saß, fühlte keine besondere Neigung, sich diese vergnügsamen Leute zu betrachten und noch viel weniger, sich von ihnen betrachten zu lassen, da er wohl vermuthen konnte, daß die Kunde von den jüngst vorgefallenen Ereignissen in Luzern auch bis

hierher gedrungen sei. So wollte er sich denn eben von dem Lande abwenden und nach der gegenüber liegenden Seeseite blicken, wo bereits der vielzackige Pilatus sein ehrwürdiges Haupt erhob, als er plötzlich seine Blicke mit freudigem Erstaunen am Lande haften ließ, da er glaubte, in einigen der am Ufer harrenden Menschen ihm sehr nahe stehende und ganz ergebene Bekannte bemerkt zu haben.

Er hatte sich darin auch nicht getäuscht. Es waren zwei Männer und eine Dame, die ihm schon aus weiterer Ferne durch ihre schönen lockigen schwarzen Haare aufgefallen war, mit denen der leise Wind anmuthig spielte, da sie den Strohhut abgenommen hatte und ihn, wie in Folge einer unwillkürlichen inneren Bewegung, leise hin und herschwang.

Als Pinto Machado nach genauerem Hinblick diese Dame mit dem bleichen Gesicht und den lebhaft funkelnden Augen wirklich erkannt hatte, erhob er sich in Mitte der ihn achtlos umgebenden Polizeibeamten, die an ihren Uniformen leicht als solche zu erkennen waren.

Da hielt das Boot und zwar ziemlich lange an, weil es nicht sogleich gelang, es an die richtige Stelle der Brücke zu legen, und dann mehrere Personen mit

reichlichem Gepäck aussteigen wollten, während andere schon wieder zum Einsteigen bereit standen.

Endlich lag das Boot fest an seinen Tauen; bis dahin aber hatte Pinto Machado Zeit genug gehabt, mit der erwähnten Dame einige verständliche Blicke auszutauschen, und diese, einen raschen Entschluß fassend, hatte sich nach dem einen der Männer herumgewandt, der, seiner Kleidung nach zu schließen, wohl ihr Diener sein konnte, und ihm in größter Hast einige Worte zugeflüstert.

Der so von ihrem Entschluß in Kenntniß gesetzte Mann war von kleiner, untersetzter Gestalt, aber breitem Brustbau, kräftigen Armen und einer Geschmeidigkeit in seinen Bewegungen, die an die Schnelligkeit der gefährlichsten Schlange erinnert, wenn sie, sich zum verderblichen Kampfe rüstend, auf ihren Gegner losstürzt.

Dieser Mann, der ein olivenfarbiges Gesicht hatte und einen vollen blauschwarzen Bart trug, begriff sie auf der Stelle und zeigte sich ohne Bedenken bereit, ihren Wünschen nachzukommen, und so trat er mit den übrigen in das Boot steigenden Passagieren an Bord desselben und begab sich ohne Säumen und ohne irgend ein Wort gegen die Zurückbleibenden zu

äußern, mit einem nur der Dame verständlichen Wink, auf die Spitze des Bootes, wo er sich nicht weit von den Polizeibeamten entfernt in unmittelbarer Nähe Pinto Machado's aufstellte, diesem aber vor der Hand noch den Rücken zukehrte und nur nach dem Lande hin der ihm mit Falkenaugen verfolgenden Dame durch lebhafte Armbewegungen zu erkennen gab, daß er noch an demselben Tage zu ihr nach Stansstad zurückkehren werde.

Gleich darauf setzte sich der Dampfer wieder in Bewegung; die beiden Personen am Lande aber blieben wie angewurzelt auf ihren Plätzen stehen, dem Boote nachschauend, so lange sie die einzelnen Personen an Bord zu erkennen vermochten, was auch Pinto Machado seinerseits nach dem Lande hin that, da diese unerwartete und glückliche Begegnung ihm wohl von größter Wichtigkeit sein mochte.

Jetzt aber schien es ihm an der Zeit zu sein, auch den an Bord gekommenen kleinen Mann eines Blickes zu würdigen, und er that dies so unbefangen, daß Keiner der ihn umgebenden Polizeibeamten darin irgend etwas Verfängliches erblicken konnte. Mit diesem Blick aber war, eben so wenig irgend Jemandem bemerklich, ein bedeutsamer Wink verbunden, den

der kleine Mann sich auch richtig deutete, wenn er glaubte, daß er ihn zur schärfsten Aufmerksamkeit mahnen sollte. Allein diese Mahnung war für den pfiffigen Pedro, denn dieser war ja der kleine Mann, vollkommen überflüssig; er hatte den von Donna Maria Antonina Gomez rasch gefaßten Plan schon völlig zu dem seinen gemacht und widmete Pinto Machado eine so große Aufmerksamkeit, wie sie nur ein so ergebener und verschmitzter Diener seinem in's Unglück gerathenen Herrn angedeihen lassen konnte.

Die lebhaft glänzenden Augen nach allen Seiten wendend und die Physiognomien der lässig umherstehenden Polizeidiener mit Argusblicken musternd, war er nur darauf bedacht, sich Pinto Machado vorsichtig immer mehr und mehr zu nähern, und als er ihm endlich so nahe gekommen, daß einige leise geflüsterten Worte von demselben verstanden werden mußten, sagte er mit leicht abgewandtem Gesicht, so daß Niemand seine Miene dabei wahrnehmen konnte, in kurz abgebrochenen Sylben und sich dabei seiner heimatlichen Sprache bedienend:

„Acht haben! Will Ihre Wohnung recognosciren! Kopf oben! Augen auf, Hände fertig! Was geschehen kann, soll geschehen!“

Das war Alles, was er sprach oder vielmehr flüsterte, aber für seinen Herrn war es genug. Dieser setzte sich nun wieder auf seine Bank nieder und Pedro ging nachdenklich auf dem freien Vorderraum hin und her, bis der Dampfer in Luzern vor dem „Schwan" landete.

Es hatte sich an diesem Tage eine ungeheure Menschenmenge an der Landungsbrücke versammelt und das war sehr natürlich, da sich ja die Kunde schon lange in der Stadt verbreitet hatte, was für einen seltenen Fang die nach Alpnach gegangenen Beamten mit heimwärts brächten. Neugierig sich an die Brücke drängend, wie es ja die Menschen überall thun, wo Dergleichen zu sehen ist, hatten die Beamten Mühe, sich mit ihrem Gefangenen, den sie dicht umgaben, durch die Menge durchzuarbeiten, aber den langsam Dahinschreitenden folgte Pedro ruhig wie ein wohldressirter Spürhund, der seiner Fährte sicher ist, und erst als er gesehen, wohin man seinen Herrn gebracht, und von einigen Umstehenden, die der französischen Sprache kundig waren, erfahren, daß es das städtische Gefängniß sei, sah er sich das alte, mit eisernen Fenstergittern versehene Gebäude genau an und schlug dann mit rascherem Schritt wieder den

Weg nach dem Kai ein, um das nächstabgehende Boot zu benutzen und wieder zu Donna Maria zurückzukehren, der er die Kunde brachte, wohin man ihren Geliebten geführt und daß also die schreckliche Mähr, welche heute in allen Zeitungen gestanden, wahr sei und daß man den entwichenen Fälscher in den Grindelwalder Bergen wieder ergriffen habe.

Auf Pinto Machado aber hatte die Begegnung seiner Freunde und die Begleitung Pedro's bis zum Gefängniß, die er wohl wahrgenommen, außerordentlich beruhigend eingewirkt und so kam er in einer viel fröhlicheren Stimmung in seiner Zelle an, als er noch kurz vorher für möglich gehalten, denn er wußte nun ganz bestimmt, daß nicht nur ein treuer, ihm im Guten und Schlechten ganz und gar ergebener Diener sich seiner annehmen würde, sondern daß auch neben diesem muthigen Mann ein nicht weniger muthiges und unternehmendes Weib stand, und diesen Beiden vertraute der kühne Mann sein Schicksal an, in der Hoffnung und dem Glauben, daß es ihnen gelingen werde, ihn aus seinen Banden zu lösen und der Freiheit wiederzugeben, um dieselbe, sobald er sie erlangt, zu seinem Vortheil zu benutzen und zum Schaden

seiner Feinde den Plan auszuführen, den er schon seit einigen Tagen in seinem erfindungsreichen Kopfe und seinem verbrecherischen Herzen herumgetragen hatte.

Einigermaßen aber wurde seine kaum aufgeblitzte Freude doch wieder etwas gemäßigt, als wenige Augenblicke nach seiner Einschließung ein höherer Polizeibeamter mit Herrn Kränzeli und einem zweiten Diener erschien und ihn mit kurzen Worten aufforderte, sich zu entkleiden, da man es für nöthig fände, seine Taschen zu untersuchen und sich seine Habseligkeiten bis auf Weiteres anzueignen.

Der stolze Brasilianer mochte sich, so viel er wollte, auf sein Recht als Ausländer berufen, man achtete gar nicht darauf, und so mußte er sich, knirschend vor Wuth, dazu entschließen, seinen Peinigern auch seine letzten Geheimnisse zu überliefern, nachdem ihnen schon das wichtigste von allen durch Fingal's Meisterstück in die Hände gerathen war.

Als man den Gefangenen nun gänzlich entkleidet hatte, fand man in seinen vielen Taschen einen scharfen Dolch und verschiedene Börsen mit allerlei Geldsorten; auf seinem bloßen Leib aber einen festgefügten

ledernen Gürtel, der eine bedeutende Summe in Gold und Papieren enthielt, eine Summe, die hinreichend gewesen wäre, ihm und seinen Gefährten auf lange Zeit das ruchlose Leben zu fristen.

Auf die Frage, woher er dies Geld genommen und ob es sein persönliches Eigenthum sei, lachte er dem Beamten frech in's Gesicht und erklärte: Er fühle nicht die Verpflichtung, sich vor unberufenen Richtern über den Erwerb dieses Besitzes auszuweisen. Es sei rechtmäßig sein Eigenthum und nur den Abgesandten seines Landes, die man von Bern aus requiriren könne, werde er darüber Rede stehen, da er von schweizerischen Gerichten nicht gerichtet, noch viel weniger bestraft werden könne.

Die Beamten verhielten sich bei diesen Worten schweigend und nickten sich blos lächelnd mit den Köpfen zu. Dann entfernten sie sich aus der Zelle, ohne noch ein einziges Wort mit dem Gefangenen zu reden, und überließen ihn seinem dämonischen Grimm, mit dem er jetzt wie ein eingesperrter Tiger in seinem Käfig hin und her lief und seine Feinde und alle Welt verfluchte, die ihn in diese verhängnißvolle Lage gebracht hatten.

Wir aber verlassen den unglücklichen Mann ebenfalls, um zu beruhigenderen und angenehmeren Verhältnissen zurückzukehren und zu erfahren, wie wunderbar erfreulich und genußreich dieser wichtige Tag für unsere Freunde schließen sollte.

Fünftes Capitel.

Die beginnende Selbstständigkeit.

Es dürfte nicht schwer zu errathen sein, welche Stimmung unter den Bewohnern des Irminger'schen Hauses herrschte, seitdem die beiden jungen Männer dasselbe verlassen hatten. Sie waren kaum drei Tage davon entfernt gewesen, aber in diesen drei Tagen war vielleicht keine Minute verflossen, in denen sie und ihr Unternehmen nicht nur der Hauptgegenstand der allgemeinen Unterhaltung, sondern auch der fast einzige Gedanke der einzelnen Zurückgebliebenen gewesen wären.

Allen ohne Ausnahme, am meisten fast dem alten Herrn, kam das wohnliche Haus ungemein einsam vor, obgleich er nicht nur seine Tochter, sondern auch deren schöne Freundin um sich sah, die Jedermann in kurzer Zeit liebgewonnen hatte und die nicht allein

durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, sondern auch durch ihr trauriges Schicksal nahe an sein Herz getreten war, das immer voll und warm für alle Unglücklichen schlug, und der er von jetzt an ein wahrer Vater zu sein, seiner Tochter und sich selbst im Stillen gelobt hatte.

Aber so lebhaft Adele und Jesuina seine Gefühle auch in Anspruch nahmen und so viel sich Beide auch bemühen mochten, ihm in diesen drei Tagen Alles zu sein, was der liebevolle und warmherzige Mensch dem andern, die Tochter dem Vater und der dankbare Schützling seinem Retter nur sein kann — so fehlte ihm doch Eins, was ihm Beide nicht ersetzen konnten: die beiden jungen Männer, seine neuen Commis, denn diese waren ihm — und das sah Adele jetzt erst recht mit vor Freude hochaufschlagendem Herzen ein — fest an sein Herz gewachsen. Die freundschaftliche Verbindung mit ihnen und seine Zuneigung, zu dem Einen in einem so bedeutungsvollen Moment entstanden, zu dem Anderen durch spätere Erfahrungen ausgebildet und endlich durch eigene Beobachtung und Anschauung befestigt, war dem in seinem schwierigen Geschäft so mancher Verdrießlichkeit preisgegebenen Mann, der stets bedauert hatte, daß er keinen Sohn habe, auf den er

seinen Besitz, seinen Credit, seine Erfahrungen vererben könne, wie eine endliche Segnung vom Himmel erschienen, und als solche hieß er Arnold und Werner schon lange im Stillen willkommen, da sie bei näherer Bekanntschaft in ihrer Erscheinung und in ihrem Wesen ganz der Idee entsprachen, die er von jeher von einem thatkräftigen und einem seinem Herzen nahestehenden Freunde mit sich herumgetragen hatte.

Dies war die eine, die Lichtseite der Stimmung des Herrn Irminger, und wir können es ohne weitere Untersuchung für bestimmt annehmen, daß dieselbe von den beiden jungen Mädchen in ähnlicher Weise warm und herzlich getheilt wurde; allein es gab noch eine andere, eine Schattenseite darin, und in Bezug auf diese müssen wir unsere Aufmerksamkeit doch etwas länger auf Adele und Jesuina weilen lassen.

Daß der alte Herr selbst an keine Gefahr für seine Abgesandten auf der von ihnen so schleunig und gern unternommenen Expedition glaubte, hatte er schon ausgesprochen, als dieselbe noch nicht einmal angetreten war, und auch als sie sein Haus verlassen hatten, gab er sich durchaus keiner Besorgniß in dieser Beziehung hin. Auch Adele hatte hierin den besten Muth, das gläubigste Vertrauen und sie theilte völlig

die Ansicht ihres Vaters in diesem Punkt, wie sie sie in vielen anderen wichtigen Punkten theilte; aber nun wirkte Jesuina's bewegliches Blut auf sie ein, und da diese, die ihren Landsmann, den so eifrig Verfolgten, von der gefährlichsten Seite zu kennen wohl Ursache haben mochte, fast ohne Unterlaß eine nur zu deutliche Aengstlichkeit verrieth und diese auch offen gegen die Freundin aussprach, vielleicht nur, um sich durch schwerwiegende Gründe von derselben widerlegen zu lassen, so gab sich auch Adele endlich einer solchen hin und, wie sie Beide von demselben Gefühl gegen die Abwesenden beherrscht wurden, so theilten sie nur zu bald auch schwesterlich ihre Befürchtungen und Eine suchte der Andern klar und begreiflich zu machen, daß dieselbe denn doch nicht jedes vernünftigen Grundes entbehren möchten.

Diese Ansicht der Dinge ging am Ende des zweiten Tages nun auch auf den guten Herrn Irminger über, denn da er die Mädchen immer zusammen flüstern hörte und sich absorgen sah, so wollte er wissen, was sie so peinlich beschäftige, und so theilte ihm denn endlich Adele offen ihre und der Freundin besorgliche Empfindungen mit.

Als Herr Irminger Solches vernahm, senkte er

bedenklich den Kopf, und ob er auch keinen greifbaren Grund vorfand, die Ansicht der jungen Damen auf der Stelle zu der seinigen zu machen, so drängte sich am Ende auch ihm ein düsterer Schatten der Besorgniß auf, der ihm sogar in der Nacht keine Ruhe ließ, als unsere Freunde auf dem Wetterhorn campirten, ihren Gefangenen bereits sicher in Händen hatten und selbst wohlauf und geborgen waren.

So wuchs denn die Erwartung und Spannung auf die kommenden Dinge von Minute zu Minute mehr und mehr zu einer beängstigenden Unruhe an, und da auch der Kutscher mit dem Wagen nicht zurückkam, den man zwar nicht bestimmt, aber doch halb und halb am Mittag des zweiten Tages erwartet hatte, so stieg dieselbe auch in dem alten Herrn zu einem immer höheren Grade und er nahm seine Zuflucht zuletzt zu mehreren seiner Freunde, mit denen er das Vorgehende nach allen Richtungen besprach und von deren Einsicht er sich unverhohlen ihre Meinung erbat.

Daß die Theilnahme derselben für den alten Freund und Biedermann während der Dauer der Unternehmung der beiden jungen Leute nicht abnahm, lag in der Natur der Sache und in dem Verhältniß,

das ja nicht diesen allein, sondern in seinen unabsehbaren Nachwirkungen auch die ganze Handelswelt von Luzern betraf, ja, sie hatte noch um ein Bedeutendes zugenommen, da ja Alle nur zu gespannt waren, die beiden Männer von Angesicht zu Angesicht zu sehen, von denen der alte Herr mit einer so stolzen Freude und einer so unbegränzten Achtung sprach, wie er ja selbst kaum den Augenblick erwarten konnte, sie wiederzusehen und dann sein brennendes Verlangen zu stillen, indem er sie seinen besten Freunden vorstellen und sagen konnte: Seht da, das sind die Leute, die ich mir in schwerer Stunde gewonnen und auf die ich von jetzt an mein ganzes Vertrauen gesetzt, in der festen Ueberzeugung, daß sie es verdienen und mir endlich wie wackere Söhne meinen Lebensabend vergolden und versüßen werden.

So standen die Sachen bis zum Sonnabend Mittag und man setzte sich um fünf Uhr wie gewöhnlich zu Tisch, und zwar mit einer Empfindung, als ob man die Ungewißheit, in der man sich befand, nicht mehr lange ertragen könne, in die man sich doch eigentlich nur durch die mit jedem Augenblick wachsende Sorge selbst versetzt hatte. Da aber war mit einem Male das Ende aller Ungewißheit und jeder Sorge

gekommen. Denn wieder war es zur Speisestunde, als die in der Schweiz sich so oft verspätende Depesche aus Grindelwald eintraf und, indem sie „Jedermann“ grüßte, mit kurzen und einfachen Worten verkündete, daß Alles glücklich abgelaufen sei und daß man schon am Sonntag Nachmittag die so freudig Heimkehrenden erwarten könne.

Von nun an und nachdem Herr Irminger sogleich seine Vorkehrungen in Bezug auf die Absendung der Polizeibeamten mit dem Mittagsboot nach Alpnach getroffen, herrschte eine allgemeine und gränzenlose Freude im Hause; Alle umarmten und küßten sich, als ob der ganzen Familie das größte Heil widerfahren, und Herr Irminger faßte im ersten glücklichen Augenblick für sich ganz im Stillen einen hochherzigen Entschluß, den er auch am Tage der Rückkehr, wie wir sehen werden, auf die ihm eigene humoristische, aber dennoch sehr nachdrückliche und ergreifende Weise ausführte.

Den ganzen Sonnabend Abend sprach man von nichts als von der am nächsten Tage erwarteten Rückkehr Arnold Halder's und Werner von Altstetten's, und am Sonntag Morgen selbst traf man Vorkehrungen im Hause, als ob ein großes und seltenes Fest

stattfinden sollte, an dem jeder Einzelne des großen Haushalts seinen bescheidenen Antheil haben müsse. An ein solches Fest hatte Herr Irminger auch schon im Interesse seiner neugierigen Freunde wirklich gedacht, nur den ersten Tag noch wollte er die beiden „Jungen", wie er in seiner Freude wiederholt sagte, allein bei sich haben, dann aber sollten auch die Freunde sie sehen und er werde ihnen zeigen, was für ein guter Genius mit diesen beiden „Unzertrennlichen" in sein Haus eingezogen sei.

„Glücklicher Weise," sagte Herr Irminger am Sonntag Morgen zu den drei Damen, deren Gesichter nun im heitersten Sonnenglanz strahlten, „haben wir heute Sonntag. Das Comptoir ist geschlossen und ich brauche nicht zu schreiben und zu rechnen, was mir überdies alle Tage saurer wird. Na, das soll denn wirklich ein Feiertag sein, und daß die Jungen meinen Wagen bei sich behalten haben, ist klug von ihnen und ich hätte es ihnen gleich sagen sollen. Wir brauchen ihn ja nicht. Aber was mag denn das sein," fuhr er fort, die immer in der Tasche getragene Depesche hervorziehend, „was ich noch immer nicht begreife? Was heißt das: Durch Fingal einen wichtigen Fund gemacht? Was kann der Hund denn gefunden haben?"

„Vielleicht einen Menschen," sagte die rosig erglühende Adele, „wie er auch Dich einst im Schnee gefunden."

„Ah, Du hast Recht, Kind, und es ist mir lieb, daß Du mich wieder daran erinnerst. Man kann so Etwas nicht oft genug hören. Das macht uns auf unsere Verpflichtungen aufmerksam, die wir Anderen schuldig sind. Ja, der Hund, der Hund, der ist so brav wie sein Herr, und Sie, Jesuina, können sich glücklich schätzen, daß Sie einen solchen Mann zu Ihrem Freunde und Beschützer für's Leben gewonnen haben."

Bei diesen noch so vieles Unklare klar machenden Worten erhob Jesuina ihre strahlenden Sammetaugen, die ihren früheren Ausdruck düsterer Traurigkeit jetzt schon fast ganz verloren hatten, zu dem vor Freude so redseligen Mann, dann erröthete sie lebhaft und richtete ihre verwunderten Blicke langsam und forschend auf Adele hin.

„Ja, ja," rief der alte Herr in blühendster Laune, „sehen Sie nur meine Tochter an. Na, der könnte ich Dasselbe oder etwas Aehnliches sagen, wenn es nicht indiscret wäre, von Jemandem in dieser Beziehung zu sprechen, der —"

„Väterchen!" rief Adele, rasch auf den Vater zueilend und mit ihrer schönen Hand seinen Mund verschließend, „Du plauderst aus! Hat die Freude Dich so gesprächig gemacht? O, dann verzeihe ich Dir, aber scherze doch nicht mit so ernsten Dingen, ich bitte Dich darum."

„Ja, ja doch, aber laß mich doch einmal über ernstliche Dinge scherzen, dadurch verlieren sie ja nichts an ihrem Werth. Sieh, mein Kind, in Augenblicken, wie die sind, die ich jetzt erlebe, kommt mir das ganze Leben einmal wie ein heiterer Scherz vor, wie es in bitteren Augenblicken umgekehrt ist, und solche seltene Augenblicke muß man sich nicht durch zu große Bedenklichkeiten und diplomatischen Hinterhalt trüben lassen. — Doch halt, was ist die Uhr? Gerade Eins. Na, nun noch eine Stunde, dann kommt das Boot, und eine Viertelstunde später werden — nach meiner Berechnung — auch meine Pferde hier sein — ich wollte sagen — meine Jungen!"

So scherzte und plauderte der alte Herr in seiner reinen Herzensfreude und die beiden Mädchen verziehen ihm das gern, da auch ihre Herzen frohlockten und zu überfließenden Aeußerungen geneigt waren. Aber die Zeit wurde ihnen Allen doch lang, bis der

Wagen kam, und Herr Irminger zählte fast jede Minute, wie auch Adele und Jesuina, die gar nicht vom Fenster fortkamen, wo der Spiegel hing, denn in ihm mußten sie den Wagen zuerst um die Ecke der Straße biegen sehen.

Aber endlich sollte die ersehnte Stunde denn doch schlagen, denn eben war ein nach der Landestelle des Dampfers abgesandter Commis gekommen und hatte erzählt, daß das Boot mit dem Gefangenen an Bord eingelaufen sei und daß man denselben schon in's Gefängniß gebracht habe.

Auf diese Worte folgte ein kurzes Schweigen und Herr Irminger nickte blos mit dem Kopf, als wollte er sagen: „Das sind die Folgen davon! O Menschen, o Menschen, warum seid Ihr so thöricht und schlecht."

Als der Commis sich aber wieder entfernt hatte, um nun auch seinem Sonntagsvergnügen nachzugehen, wandte der alte Herr sein Gesicht den beiden Mädchen zu und er sah sie Hand in Hand am Fenster sitzen, die Köpfe dicht bei einander haltend und so zugleich in den Spiegel blickend. Der Anblick der beiden schönen Köpfe und der Ausdruck der rosigen erwartungsvollen Züge stimmte ihn augenblicklich wieder

heiter und führte ihn in die vorher geäußerte Stimmung zurück.

In diesem Augenblick rief Adele, vor innerer Bewegung erbleichend: „Vater, sie kommen! Der Wagen fährt um die Ecke und — sie sitzen Alle darin!“

Diese Worte wirkten elektrisch auf den alten Mann. Er hatte keine Worte mehr. Seine Aufregung hatte plötzlich den höchsten Grad erreicht; aber wie es bei ihm immer war, wenn er einem so lange und so sehnlichst erwarteten Moment entgegen ging, schlug seine flammende Freude gleich in eine ernste Stimmung um und mit ruhigeren Schritten, als er es selber für möglich gehalten, eilte er die Treppe hinunter, um die beiden Freunde schon an der Thür zu empfangen, die eben aus dem Wagen stiegen, während Fingal schon laut aufheulend in's Haus stürmte und der Kutscher immer noch aus allen Kräften mit der Peitsche knallte.

Da standen die vielbesprochenen glücklichen Reisenden vor ihm, in ihren Bergröcken, die durch ihre Beschädigungen den rauhen Pfad andeuteten, den sie zurückgelegt, da standen sie mit sonnenverbrannten Gesichtern, aber fröhlichen Blickes und mit sichtbar befriedigten Herzen. Ehe sie aber noch ein Wort her-

vorbringen konnten, rief ihnen schon ihr Chef mit weit ausgestreckten Händen entgegen:

„Meine lieben Freunde! Da, da sind Sie ja! Willkommen, willkommen! So, so! Weiter kann ich hier nichts sagen und nun nur gleich hinauf, wo die Damen sind, sie wollen Sie auch sehen, wie Sie eben gekommen sind, und wollen auch vernehmen, wie es Ihnen ergangen ist.“

„Erlauben Sie, Herr Irminger,“ sagte da Arnold, mit seiner alten Ruhe freundlich und dankbar lächelnd, „daß wir uns erst vom Staube der Reise reinigen und andere Kleider anlegen, denn diese sind, wie Sie sehen, doch etwas zu arg mitgenommen, um darin vor die Augen der Damen treten zu dürfen.“

„O nein doch, o nein doch, das schadet ja nichts! Nein, wie Sie hier stehen und gehen, müssen Sie zu mir hinaufkommen; nachher, noch vor Tisch, haben Sie Zeit genug, sich in Ihre Sonntagskleider zu werfen, — erst erzählen, erst hören, das ist die Parole heute, denn die da oben sterben sonst vor Neugierde, haha!“

Die beiden Freunde warfen sich einen lächelnden Blick zu, aber sie konnten nichts Anderes thun, als der freundlichen Aufforderung gehorchen, und so traten

sie mit Staub bedeckt vor die Augen der drei Damen, die ihre Hände auch schon nach ihnen ausstreckten und mit den zufriedensten Mienen ihnen ein aus dem Herzen strömendes Willkommen zuriefen. —

Uebergehen wir die ersten beiden Stunden nach ihrer Ankunft; sie wurden von Arnold und Werner nur mit der Erzählung jedes einzelnen Moments ihrer kurzen Unternehmung ausgefüllt. Es waren aber ein paar glückliche Stunden, für die Erzähler wie für die Zuhörer, und bald wußten die Letzteren Alles, was ihren Freunden begegnet war, bis auf den wichtigen Vorfall mit der Brieftasche Pinto Machado's, die Arnold Herrn Irminger einhändigte, der sie, nachdem er sie mit endlosem Kopfschütteln durchblättert, mit zitternden Händen in seinen Geldschrank im Comptoir einschloß, während die Freunde endlich ihre Zimmer aufsuchten und sich vom Staube und Schweiß ihrer Reise reinigten.

Ein so fröhliches Mahl, wie an diesem Tage, war lange nicht im Hause des Herrn Irminger gehalten worden, und diesmal gab es erst recht Champagner zu trinken, „eiskalt," wie der Wirth sagte, denn er käme eben vom Gletschereis, wo auch seine lieben — hm! seine lieben Freunde hergekommen wären.

Auch nach Tisch blieb man gemüthlich und still beisammen, und erst am späteren Abend, als Fräulein Dubs die Bemerkung machte, daß man heute früh zu Bette gehen müsse, weil die Herren von ihrer Reise gewiß sehr ermüdet wären, wurde der alte Herr wieder etwas ernster und stiller und ging einige Male nachdenklich im Zimmer hin und her, als ob er über irgend etwas Geheimnißvolles mit sich selbst zu Rathe gehe.

„Ja," sagte er endlich, an die Freunde herantretend, „von Ihrer Ruhe wollen und dürfen wir Sie nicht abhalten, Sie müssen nach einer solchen Nacht auf dem Wetterhorn und nach zwei solchen Märschen und einer so langen Fahrt müde genug sein. Aber bevor Sie schlafen gehen, meine Herren, habe ich noch ein ernstes Wort im Vertrauen mit Ihnen zu reden. Folgen Sie mir also in mein Zimmer und hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe."

In diesem Augenblick, der, wie die jüngeren Damen wohl sahen, den Moment des Scheidens einleitete, trat Adele an ihren Vater heran, zog ihn bei Seite und fragte mit ihrer liebkosenden sanften Stimme:

„Dürfen wir horchen, Väterchen?"

Herr Irminger besann sich oder schien sich viel-

mehr zu besinnen; dann aber sagte er mit weitgeöffneten Augen und einer Miene, der nur ein tief Eingeweihter anmerken konnte, daß in dem scheinbaren Ernst noch eine ganz andere Bedeutung lag: „Unter keiner Bedingung! Das würde sich nicht schicken und nur mich — mich ganz allein in Verlegenheit setzen!“

Adele wußte, was sie von dieser Miene und diesen Worten zu halten hatte, und nun reichte sie den beiden Freunden ihre Hand, was auch Jesuina that, und wünschte ihnen von Herzen eine gute Nacht.

Nachdem die beiden schönen Damen nun auch Fingal zum letzten Mal geliebkost, was sie, seitdem sie sein Meisterstück erfahren, im Laufe des Nachmittags schon oft gethan, gab Adele Jesuina einen Wink und Beide verschwanden zugleich mit den drei Männern aus dem gemüthlichen Zimmer; die Letzteren, um zu einem ernsten und vertraulichen Werke zu schreiten, von dem Arnold und Werner noch keine Ahnung hatten, die Ersteren, um — unter keiner Bedingung — ein Wort von dem Gespräch zu verlieren, was sogleich im Privatzimmer des Hausherrn, dessen Hintergemach eine dichte Portiere verschloß, abgehalten werden sollte.

Als Herr Irminger in seinem Cabinet angekommen war, fand er daselbst schon eine große Lampe auf dem Tische brennen; aber das Licht derselben schien ihm noch nicht hell genug zu sein und so zündete er eigenhändig einige Kerzen an, die auf den benachbarten Tischen standen und nun dem etwas dunklen Gemach eine angenehme Helligkeit verliehen.

„So," sagte er mit etwas schwerer Zunge, als er mit seiner Arbeit fertig war, „nun sind wir allein, meine Herren, und jetzt nehmen Sie Platz, wir wollen einmal ein paar vernünftige Worte mit einander reden."

Arnold und Werner, die aus dem Benehmen des alten Mannes schlossen, daß er jetzt mehr als Chef des Hauses denn als Freund zu ihnen reden wolle, nahmen schweigend auf zwei am Tische stehenden Sesseln Platz und Herr Irminger setzte sich ihnen gegenüber auf das Sopha, so daß er sie Beide dicht vor sich hatte und jeden Zug ihrer ernstblickenden Gesichter genau unterscheiden konnte.

Eine Weile schon saß er vor ihnen, sah Einen nach dem Andern mit prüfenden Augen an und sagte dann mit einer Miene, die ein unendliches Wohlwollen verrieth:

„Nun also, meine Herren, sind wir so weit gekommen, daß wir das erste Geschäft, welches Sie mir und meinem Hause geleistet haben, als vollendet und hinter uns liegend betrachten können. O ja, Sie haben es unerwartet schnell und glücklich zu Stande gebracht und ich fühle mich verpflichtet, Ihnen meine vollste Anerkennung und Dankbarkeit dafür auszusprechen. Doch das sind nur Worte und wie Sie für mich thätig gewesen sind, so glaube auch ich Ihnen diese meine Anerkennung und Dankbarkeit durch eine That beweisen zu müssen, und da will ich denn ganz ehrlich sein und Ihnen sagen, daß ich von ganzem Herzen geneigt bin, Ihnen die Wünsche zu erfüllen, die Sie vielleicht in dieser Beziehung auf dem Herzen haben. Ja, ich will sie Ihnen erfüllen, was für welche es auch sein mögen, und so sagen Sie mir offen, womit kann ich Sie für den großen Dienst, den Sie mir geleistet, nach Ihrer Meinung am würdigsten belohnen?“

Er schwieg, während seine Wangen sich beim Reden höher gefärbt hatten, und sah zuerst Arnold Halder, der ihm zunächst saß, eine Weile forschend mit seinen gutmüthigen Augen an.

Arnold aber, durch diese Einleitung, die er heute

am wenigsten und noch weniger in dieser Form erwartet hatte, einigermaßen verwundert, entgegnete nach kurzem Besinnen:

„Wenn ich offen hierauf antworten soll, Herr Irminger, glaube ich auch in meines Freundes Namen zu reden, wenn ich sage, daß wir — daß wir Ihnen sehr dankbar für das Wohlwollen und die Güte sind, die unläugbar aus Ihren Worten sprechen, aber eine Belohnung, eine andere, als wir sie eben in Ihren Worten vernommen, beanspruchen wir nicht und darauf haben wir auch in keinem Fall gerechnet. Wir fühlen uns schon an und für sich bei Ihnen und in Ihrem Dienste glücklich, wir sind reichlich zufrieden mit dem, was Sie uns so großmüthig bereits zuerkannt haben, und streben einzig und allein danach, mit Ehren und zu Ihrer Zufriedenheit ferner uns Ihrem Dienste weihen zu dürfen. Mag es Gott geben, daß wir auch in Zukunft so Günstiges wirken können, wie dieses eine Mal, obgleich ich, wenn ich gerecht sein will, bekennen muß, daß es nicht unser Verdienst war, was uns so glücklich geführt, sondern daß es vielmehr der Zufall und die rechtzeitige Benachrichtigung Jesuina da Costa Faria's war, der wir unsern Erfolg verdanken."

„Ah, so! O ja, zum Theil ist das wahr. Doch davon sprach ich ja nicht. Ich fragte Sie ja nur, womit ich Sie für Ihren Eifer und Ihre Umsicht belohnen könnte. Antworten Sie mir also kurz und bündig: haben Sie wirklich keinen besonderen Wunsch, den ich Ihnen erfüllen könnte? Nehmen Sie den Augenblick wahr, meine Herren, er ist günstig und dürfte vielleicht nicht so bald in dieser Weise wiederkehren."

Wenn Herr Irminger erwartet hatte, daß die beiden Freunde, durch diese herausfordernden Worte ermuthigt, jetzt kühne Wünsche zu Tage fördern würden, so hatte er sich vollkommen in ihnen geirrt. Beide sahen sich ruhig und überlegend an, aber Keiner von ihnen sprach ein Wort, so daß eine ziemlich lange Pause entstand.

Da sie dem heute so lebhaften Herrn Irminger etwas zu lange dauerte, so sagte er, jetzt sich mehr zu Werner von Altstetten wendend:

„Hm! Sie schweigen, aber nur Einer von Ihnen hat bis jetzt geredet. So sprechen auch Sie ein Wort, Herr Altstetten, und sagen Sie mir aufrichtig, kann ich denn auch für Sie so gut wie gar nichts thun?"

Da faßte sich Werner nach kurzem Besinnen ein

Herz und sagte mit leiser Stimme, indem er seine blauen Augen bescheiden zu Boden senkte:

„Wenn ich einen Wunsch habe, Herr Irminger, so ist es allein der, möglichst bald eine gewisse Selbstständigkeit zu erringen.“

„Ah, das ist doch schon Etwas. Aber drücken Sie sich gefälligst genauer aus: wollen Sie etwa schon wieder aus meinem Dienst scheiden, um diese Selbstständigkeit irgend wo in der Welt zu suchen?“

„Gewiß nicht, der Gedanke liegt mir sehr fern. Aber ich kann ja auch möglicher Weise in Ihrem Dienst zu dieser von mir ersehnten Selbstständigkeit gelangen.“

„Ach so! Nun glaube ich Sie zu verstehen,“ sagte der Chef lächelnd. „Sprechen Sie ehrlich: Sie denken, gerade herausgesagt, an eine — Ihnen zusagende Häuslichkeit, in der Sie selbst und allein — Herr im Hause sind, wie?“

„Ehrlich gesprochen, ja, daran denke und darauf hoffe ich, wenn nicht für den Augenblick, doch in einer nicht allzu fern liegenden Zukunft.“

„Aha! Nun, es ist mir lieb, daß Sie so aufrichtig sind. Aber eine Häuslichkeit, mein Lieber, in der Sie Herr sind, bedarf auch einer Herrin, sonst

bleibt sie sehr unvollständig, und so sagen Sie mir eben so ehrlich wie vorher: haben Sie vielleicht jenseits des Meeres, wo Sie so lange gelebt, eine — nun, ich will auch ganz aufrichtig sprechen — eine Braut sitzen, die Sie gern zur Herrin in Ihrer Häuslichkeit machen möchten?"

Werner erröthete sehr stark, Herr Irminger rückte ihm doch etwas zu scharf näher, aber er faßte sich schnell und erwiderte:

„Nein, ich habe keine Braut jenseits des Meeres, wie ich überhaupt noch keine Braut habe — ach Gott, so weit bin ich ja leider noch lange nicht — aber ich habe allerdings jenseits des Meeres eine Bekanntschaft gemacht —"

„Nun, Sie schweigen schon wieder? Soll ich etwa Ihren unvollendeten Satz ergänzen?"

„Wenn Sie es können," sagte nun Werner, sich mächtig zusammen nehmend und neuen Muth fassend, „dann würde ich damit sehr zufrieden sein und Sie würden mir ein Geständniß ersparen, das in diesem Augenblick nur schwer über meine Lippen tritt."

„Ah so, na, dann will ich auch das einmal thun und so sage ich: diese Bekanntschaft von jenseits des Meeres ist diesseits von Neuem aufgetaucht, — he, habe ich Recht?"

„Ja, Herr Irminger, Sie haben vollkommen Recht!“

„Nun, das ist doch einmal ganz ehrlich gesprochen. So liebe ich es. Hm! Also so stehen die Sachen. Aber ich muß noch eine andere Frage thun und Sie dürfen mir dieselbe nicht verübeln, da ich es ganz gut mit Ihnen meine. Haben Sie schon Kundschaft eingezogen, ob diese Bekanntschaft Ihre Wünsche theilt?“

„Nein, Herr Irminger, dazu habe ich noch nicht die Zeit und auch nicht das Recht gehabt. Ich bin noch Nichts, habe nur einen geringen Besitz, Sie wissen es, und in solcher Lage darf ein ehrlicher Mensch noch nicht daran denken, seine Wünsche laut werden zu lassen, selbst wenn dieselben so warm und lebhaft sind, wie bei mir.“

„So? Hm! Also Sie sind noch Nichts und haben nur einen geringen Besitz, das heißt mit anderen Worten: Sie halten sich für einen armen Mann, nicht wahr? O, mein Lieber, da vergessen Sie nur Eins und sogar in diesem Fall etwas recht Wichtiges.“

„Was wäre das?“

„Es ist das und nun geben Sie wohl Acht: Sie haben einst, vor nicht langer Zeit, als ar-

mer Mann einem reichen Manne das Leben gerettet und dieser reiche Mann könnte sich in Berücksichtigung Ihrer jetzigen Lage — dankbar erweisen wollen. Was würden Sie dazu sagen?"

„Herr Irminger!" rief Werner, tief erröthend und vor Aufregung an allen Gliedern zitternd.

„Ja, ja, so ist es und ich — ich will gegen Sie dankbar sein. Sie haben mir jetzt in Gemeinschaft mit Ihrem Freunde einen zweiten großen und wichtigen Dienst geleistet, und auch dafür will ich, muß ich Ihnen dankbar sein. Und das kann ich glücklicher Weise auf zweierlei Art sein."

„Auf zweierlei Art?"

„Ja. Einmal kann ich Ihnen sagen, daß ich — ja ich selber — Kundschaft von Ihrer Bekanntschaft eingezogen habe, und die lautet eben nicht ungünstig für Sie —"

„Herr Irminger!" unterbrach ihn Werner mit stürmisch aufwallendem Herzen.

„Ja, so ist es. Doch nun hören Sie weiter. Das war die eine Art. Die zweite besteht darin, daß ich Ihnen nach meinen besten Kräften zu Ihrer baldigen Selbstständigkeit verhelfen will. Und da Sie so sehr bescheiden und zurückhaltend sind, so muß und

will ich um so dreister und offener sein. Bewerben Sie sich also um Ihre Bekanntschaft, und wenn Sie Erfolg haben, so sagen Sie es mir, das Andere wird dann meine Sache sein."

„Herr Irminger!" rief Werner, von unaussprechlichen Gefühlen der Dankbarkeit überströmend und von seinem Sitze aufspringend.

„Still! Bleiben Sie sitzen und beruhigen Sie sich. Mit Ihnen bin ich jetzt fertig und nun wende ich mich direct zu Ihrem Freunde. Und nun, lieber Halder, sprechen Sie eben so ehrlich, wie Vater O'Orelli's Neffe und sagen Sie mir: haben Sie vielleicht auch eine Bekanntschaft jenseits des Meeres gemacht?"

Arnold, jeden Blick, jedes Wort des seltsamen alten Herrn mit ruhiger Miene und scharfem Blick verfolgend, hatte diese Frage vorausgesehen und, schon lange seine eigenthümliche Lage erwägend, den festen Entschluß gefaßt, von der aufwallenden Güte dieses Mannes keinen Gebrauch zu machen, da er in seinem persönlichen Stolz es allein seiner Thätigkeit und seinem Eifer verdanken wollte, ein so kostbares Gut zu erringen, wie es ihm hier die Gelegenheit vielleicht zu mühelos in die Hände zu liefern schien, und so

sagte er mit seiner ganzen Ruhe und männlichen Selbstbeherrschung:

„Nein, Herr Irminger, ich habe dort keine Bekanntschaft gemacht, die ihren Einfluß bis über das Meer ausgeübt hätte, wie mein Freund."

„So, also nicht! Also gar keine Bekanntschaft, auch nicht diesseits des Meeres?"

„Ich weiß wirklich nicht, was ich darauf antworten soll, Herr Irminger!" erwiderte Arnold, zum ersten Mal in seinem Leben betreten wie ein Schüler, der sich auf einem seiner kühnen Knabenstreiche ertappt sieht.

„So, nun dann antworten Sie gar nicht," brach Herr Irminger kurz ab. „Ja, warten Sie noch lieber ein Weilchen. Sie sind ein hartnäckiger Mensch, Sie haben einen Eisenkopf, und wenn ich nicht so viele Beweise in Händen hätte, daß Sie auch ein weiches Herz haben, so — könnte mir bange werden vor Ihnen. So prüfen Sie also dies Herz, und wenn Sie damit fertig sind, sprechen wir weiter darüber. — Nun aber noch Eins. Ich habe in Ihrer Abwesenheit doch einen Verlust gehabt —"

„Einen Verlust?" rief Arnold, nun auch wie Werner vorher von seinem Sessel aufspringend.

„Still! Bleiben Sie sitzen, sage ich auch zu Ihnen. Ja, einen Verlust, und merkwürdig, es ist gerade so viel, als Sie mir durch die Erkenntniß des gefälschten Creditbriefs erhalten, also gewonnen haben —"

„100,0 0 Francs?" rief Arnold mit weitaufgerissenen Augen. „Wie so denn? Wodurch denn?"

„Gerade so viel. Und wodurch? Ach, meine Herren, das sind Geschäftssachen, und da wir heute nur von Privatsachen gehandelt haben, so wollen wir das lieber morgen im Comptoir abmachen. Ja. Und nun bin ich zu Ende mit meinem Latein!" fügte er scherzend hinzu, „und außerdem müde, denn meine Schlafzeit ist gekommen und so gehen wir Alle zur Ruh und morgen früh um sieben oder acht Uhr sehen wir uns im Comptoir wieder; Arbeit werden Sie in Hülle und Fülle finden. Gute Nacht!" —

Mit welchen Gefühlen Arnold und Werner an diesem Abend ihre wohnlichen Zimmer betraten, wollen wir keiner weiteren Betrachtung unterwerfen, und eben so wenig wollen wir der Worte gedenken, die sie, bevor sie sich zur Ruhe begaben, mit einander aus-

tauschten. Sie befanden sich in einem seltsamen, nie zuvor durchlebten Gemüthszustande, denn es kam ihnen vor, als habe der Himmel sich mit allem seinem unermeßlichen, unabsehbaren Glück über ihnen aufgethan, als läge das Leben ewig grün und blühend, golden und an Zaubern unerschöpflich weit, weit vor ihren staunenden Augen ausgebreitet und verhieße ihnen einen Genuß, den ihr Geist sich bisher noch nicht einmal für denkbar oder nur für möglich vorgestellt hatte.

Wenn sich aber Arnold Halder mit seinem gefaßteren, ruhigeren Wesen schon eher in diese Fülle von Glück finden konnte, so vermochte doch Werner von Altstetten noch lange nicht den ganzen, ihm noch viel klarer vorgezeichneten Umfang desselben zu ermessen, und so, aller Gedanken darüber sich entschlagend, dankte er nur im Stillen Gott für das ihm aus der Ferne angedeutete Gut und gestand ihm mit vor Seligkeit überfließendem Herzen ein, daß er sich schon jetzt zum ersten Mal ganz und vollkommen glücklich fühle und daß er nun erst den Grund begreife, warum ihm auf seinem bisherigen Lebensgange so viele ernste Prüfungen aufgebürdet worden waren.

Dieses bisher aber nur in seinem Gefühl und

seiner Phantasie bestehende Glück sollte für ihn wie für seinen Freund schon am nächsten Morgen eine greifbarere Gestalt und einen begreiflicheren Ausdruck gewinnen, denn als sie Beide gleich nach sieben Uhr, noch bevor Herr Irminger in seinem Arbeitscabinet erschien, in's Comptoir traten und ihre Pulte aufsuchten, fanden sie auf jedem derselben eine Anweisung liegen, die auf 50,000 Francs lautete und nach Belieben jeden Augenblick aus der Kasse ihres Chefs in Besitz genommen werden konnte. Unter diesen Anweisungen aber, die von Herrn Irminger's eigener Hand ausgestellt waren, standen die wenigen erklärenden Worte:

„Für treue Pflichterfüllung, für uneigennützige Freundschaft und Ergebenheit als Abschlagszahlung zur Begründung einer baldigen ersehnten Selbstständigkeit."

Das waren denn, nun sahen es beide Freunde, wie plötzlich hellsehend geworden, ein, die 100,000 Francs, die sie Herrn Irminger so glücklich erhalten, und die dieser, nicht weniger glücklich in seinen menschenfreundlichen Bestrebungen, während ihrer Abwesenheit so rasch wieder verloren hatte.

Nachdem Beide sich von dem Staunen und dem Schreck über dieses ganz neue und unerwartete Ereig-

niß erholt hatten, gingen sie in das noch leere Cabinet ihres Chefs, wo sie allein und ungestört einige Augenblicke verweilen konnten, und sahen sich mit freudetrunkenen Blicken lange schweigend an. Sprechen konnten sie nicht, ihr Herz schlug ihnen zu mächtig und war überfüllt von Empfindungen über die großartige Dankbarkeit und das so eigenthümlich durchgeführte hochherzige Verhalten ihres Chefs, den sie bereits — wie einen Vater liebten, ein Gefühl, welches sie, einem natürlichen Triebe folgend, kaum noch länger unterdrücken konnten, obgleich auch jetzt der Zeitpunkt noch nicht gekommen war, wo sie demselben freien Lauf zu lassen den Muth und die Selbstüberwindung fassen konnten.

Als aber Herr Irminger nach einer Viertelstunde kam, ganz unbefangen ihnen einen guten Morgen wünschte und an sein Pult trat, das er heute dennoch mit etwas bebenden Händen aufschloß, und als sie nun mit wunderbar verklärten Gesichtern an ihn herantraten, um ihm ihren tiefgefühlten Dank auszusprechen, da wich der alte Herr einen Schritt von ihnen zurück, wehrte sie mit beiden Händen ab und sagte mit männlich unterdrückter Bewegung und doch so gemüthlich, wie er immer sprach:

„Was wollen Sie, meine Herren? Ich begreife Sie nicht. Das ist ja eine reine Privatsache, die nicht in das Geschäftslocal gehört und die wir, denke ich, gestern Abend genügend besprochen haben. Also kein Wort mehr darüber. Gehen Sie an Ihre Arbeit und halten Sie sich den Kopf von überflüssigen Gedanken frei."

Arnold und Werner, hierüber von Neuem verwundert, blieben vor dem so ernst redenden Manne stehen und sahen erst ihn und dann sich selber an. Für so schlau, wie er ihrem Danke aus dem Wege ging, indem er heute für Privatsache gelten ließ, was er gestern als Geschäftssache bezeichnet, hatten sie den alten Herrn nicht gehalten, aber sie begriffen seine hochherzige Handlungsweise, und um auch ihrerseits nicht hinter ihm zurückzubleiben oder wenigstens nicht seinem ausdrücklichen Wunsch zuwider zu handeln, begaben sie sich an ihre Arbeit und holten in wenigen Stunden nach, was sie an den drei letzten Tagen durch ihre Reise versäumt hatten.

Als man nun aber an diesem Tage bei Tische saß, hielten Arnold und Werner die Zeit für gekommen, wo sie noch einmal von der bewußten Privatsache zu sprechen anfangen könnten, aber kaum hatten

sie ein Wort darüber fallen lassen, so sagte der alte Herr:

„Meine Freunde, lassen Sie es sich doch gesagt sein: bei Tische rede ich über solche Dinge nicht, die nur in das Comptoir gehören, am wenigsten in Gegenwart der Damen. Die verstehen ja von Geldgeschäften nichts und — wissen Sie was? Lassen Sie die ganze Geschichte lieber ein für alle Mal abgemacht sein, und nun, Kinder, wollen wir fröhlich und heiter sein, denn wir Drei haben heute wacker und fleißig an unserer Pflichterfüllung gearbeitet."

Und es geschah, wie er es wünschte. An Fröhlichkeit und Heiterkeit unter den vier jungen Leuten, wenn sie nach vollbrachter Arbeit der Männer im Gesellschaftszimmer versammelt waren, fehlte es von jetzt an nicht mehr, und am meisten freute sich darüber, als er es sah, der alte Herr, dem es überhaupt einen ganz besonderen Genuß zu gewähren schien, das gegenseitige Verhalten dieser vier Personen zu beobachten und daraus nicht eben zu schwierige Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Das größte Vergnügen aber verursachte es ihm, wenn er in den ersten Ta-

gen nach jenem bedeutungsvollen Gespräch auf seinem Privatzimmer die Verlegenheit gewahrte, mit der Werner sich Jesuina näherte, da dieser ja nicht ahnen konnte, daß sein dem alten Herrn abgelegtes Geständniß gleich im ersten Augenblick an die rechte Adresse gelangt war. Aber auch Jesuina zeigte sich von einer ähnlichen Verlegenheit befallen, wenn Werner, nach Herrn Irminger's Ausdruck, auf Kundschaft nach gewissen Regungen ausging, jedoch noch immer in den Gränzen bescheidenster Zurückhaltung blieb, da es einmal nicht in seiner Natur lag, kühn und frei auf ein so glänzendes Ziel loszugehen und es sich zu erobern, so lange er nicht die felsenfeste Ueberzeugung hatte, daß seine Gefühle erwidert würden und daß er auch wirklich in den Augen Jesuina's der Mann sei, der ihrem Herzen gefallen könne und mit dem einen ewigen Bund zu schließen sie von ganzer Seele bereit sei.

O wie oft lächelte der alte Herr im Stillen und rieb sich, im Zimmer auf und ab gehend, fröhlich die Hände, wenn er sah, wie Beide sich so eifrig unterhielten und wie Werner mit allen Kräften bemüht war, das schöne, schon so lange geliebte Mädchen nun auch zu seiner gelehrigen Schülerin zu machen, indem er sie in seiner Muttersprache unterwies, die sie nun

ja doch lernen mußte, und ihr dabei gewisse Worte vorsprach, die sie mit wunderbarem Eifer, aber auch mit einer an's Komische streifenden Aengstlichkeit ihm nachzusprechen sich bemühte. Denn in dieser Richtung hin unterhielten sich die beiden jungen Menschen jetzt am häufigsten, wenn kein allgemeines Gespräch auftauchte, und daß dies nicht zu oft geschah, dafür sorgte auch wohl, ohne es selbst zu wissen, Arnold Halder, der mit Adele über verschiedene Kunstgegenstände, wie jene über die Sprachen, seine Meinung austauschte und dann mit sichtbarer Begeisterung zusah, wenn ihr Bleistift blitzschnell und kühn über das Papier fuhr und, während sie noch eine neue Idee aussprach, sie auch schon in anmuthigem Bilde zu veranschaulichen verstand.

„Ich bin wohl eigentlich hier sehr überflüssig," sagte sich Herr Irminger in solchen Augenblicken, „aber es macht mir doch wieder ein großes Vergnügen, dem Thurmbau zu Babel zuzuschauen, der mir auch hier aufgeführt zu werden und gar nicht zu Stande zu kommen scheint, obwohl es wahrhaftig doch gar keine so schwere Sache wäre, wenn man sie nur am rechten Ende anfaßte. Aber bei Gott, diese jungen Herren, glaube ich, sähen es am liebsten, wenn man sich

ihnen wie eine fertige leckere Speise auf einem vergoldeten Teller präsentirte und sie sich gar nicht die Mühe zu geben brauchten, selbst am Heerde zu stehen, das Feuer zu schüren und die einzelnen Bestandtheile zu dem ganzen süßen Brei zusammenzurühren. Na, seltsam sind sie, das ist wahr, aber freilich, in dieser Beziehung hat jeder Mensch seine Eigenheiten und wenn man wüßte, auf wie curiose Weise alle Paare auf der Welt zusammenkommen, so würde man ein so buntes Gemenge von Sinn und Unsinn, von Lächerlichkeit und Ernst, von Narrheit und Klugheit sehen, daß man mit dieser Narrethei hier immer noch zufrieden sein könnte.“

„Aber es wird doch auch noch eine Zeit kommen,“ fuhr er nach einer Weile in seinem Selbstgespräch fort, „wo diese hin und her flatternden Funken zusammenfahren und sich zu einer einzigen Flamme vereinigen werden. Ja, ich sehe es kommen und o, was für ein Glück wird dann in meinem früher so einsamen Hause sein! Und daß es nicht so rasch, mit Telegraphenschnelligkeit geschieht, ist mir eigentlich recht lieb, denn die langsame Entwickelung einer wahrhaften Herzensgeschichte mitanzusehen, ist gewiß angenehmer, als von dem plötzlichen Ausbruch eines wilden

Brandes überrascht zu werden. Na, ich bin nur begierig, zu erfahren, wie diese vier Funken zu zwei niedlichen Flammen zusammenkommen; geschehen wird es gewiß einmal und dann — ja, dann werden wir Ruhe haben insgesammt und Jeder wird wissen, was er von dem Andern zu halten hat, was bis jetzt eigentlich Keiner weiß, als ich, der ich in das Innere aller vier feuerspeienden Vulkane einen naturforschenden Blick gethan. Haha!"

Während nun in den ersten drei Tagen im Irminger'schen Hause so heitere Stunden verflossen und die darin lebenden Menschen so harmlos und glücklich und in Hoffnung auf eine noch glücklichere Zukunft miteinander verkehrten, trug sich zu derselben Zeit an einer anderen Stelle nicht weniger Bedeutungsvolles, obwohl viel weniger Harmloses und Glückliches zu.

Herr Irminger hatte trotz seiner vielen Freunde und Bekannten unter den verschiedenen Polizei- und Gerichtspersonen bis jetzt nicht erfahren können, welchen Verlauf der Prozeß nehme, den er gegen den Fälscher Pinto Machado angestrengt, dessen Brieftasche mit dem verrätherischen Inhalt er gleich am nächsten Tage dem Gericht als neuen, directen und unumstößlichen Beweis der Schuld des Gefangenen überreicht

hatte. Daß darüber so wenig verlautete, daran war, wie Arnold Halder von vornherein gleich vermuthete, ganz allein der Umstand schuld, daß Pinto Machado ein Ausländer war und daß man gegen einen solchen nur mit Vorsicht zu Werke gehen konnte, leider aber auch in der That mit einer fast zu weit getriebenen Nachsicht zu Werke ging, indem man ihm nicht nur auf sein Verlangen ein sehr anständiges und wenig wie ein Gefängniß aussehendes Zimmer eingeräumt, sondern ihm auch andere Vergünstigungen gestattet hatte, die er wohl weniger als irgend ein anderer einheimischer Verbrecher verdienen mochte.

Von der nächsten brasilianischen Gesandtschaft und dem Generalconsulat in Bern, die man von den vorgefallenen Thatsachen sofort in Kenntniß gesetzt, war in den ersten drei Tagen noch keine Nachricht eingelaufen und erst am vierten Tage antwortete das Generalconsulat in Bern auf telegraphischem Wege, daß ein Bevollmächtigter an Ort und Stelle erscheinen werde, um den Gefangenen als brasilianischen Unterthan zu recognosciren und, wenn dies geschehen, auch dem Verhöre desselben beizuwohnen. Bis dieser Bevollmächtigte kam und dem eingeleiteten Prozeß erst den gehörigen Nachdruck gab, ruhten die Ver-

handlungen und nur die Zeitungen gaben tagtäglich mehr oder minder umständliche Schilderungen von dem, was bisher geschehen und was in Zukunft noch geschehen müsse.

Freilich hatte man Pinto Machado selbst vorläufig mit Verhören, sogenannten Voruntersuchungen und ähnlichen Dingen belastet, aber weder Herr Irminger, noch Arnold und Werner waren bisher als Zeugen vor Gericht gefordert und so schien die wichtige Sache einstweilen zu schlummern, wie schon so Manches bei den Gerichten geschlummert hat, was man lieber schnell und ohne Säumen hätte zur Entscheidung bringen sollen.

Was Herrn Irminger selbst betraf, so trieb er seinerseits nicht besonders, mit der Sache zu Ende zu kommen; er hatte ja jetzt genug andere und angenehmere Geschäfte zu erledigen und die füllten seinen Kopf und sein Herz so vollkommen aus, daß er der Weisheit und Einsicht, der Gerechtigkeit und Pflichttreue der Gerichte vertraute und ihnen die Fortführung des eingeleiteten Prozesses nach althergebrachter Sitte und Förmlichkeit ganz und gar überließ.

Während er sich nun in dieser Beziehung nach außen hin ganz frei von Einwirkungen auf Personen

und Dinge verhielt, richtete er seine Aufmerksamkeit nur um so mehr auf das Innere seines ihm jetzt so gemüthlich erscheinenden Hauses und da war es ihm vor allen Dingen darum zu thun, seinen älteren Freunden und Bekannten nun auch endlich die jüngeren vorzustellen, zumal er von allen Seiten dazu gedrängt wurde, diese Vorstellung, auf die man so allgemein gespannt war, nicht allzu lange mehr hinaus zu schieben. So hatte er denn in Uebereinstimmung mit seiner Tochter den nächsten Sonntag dazu festgesetzt, und da Jesuina aus leicht begreiflichen Gründen Anstand nahm, schon jetzt an einer solchen größeren Festlichkeit Theil zu nehmen, so hatte er beschlossen, daß blos Männer dazu eingeladen werden sollten und daß man auf seinem Landhause oberhalb der Drei-Linden ein Diner halten wolle, durch welches Arnold und Werner in den Kreis seiner älteren Freunde eingeführt und als seine neuen Geschäftsgenossen und Hausbewohner vorgestellt werden sollten.

Zu diesem Feste wurde denn Alles in Bereitschaft gesetzt, die Einladungen ergingen und wurden angenommen und Arnold und Werner wurden von

Adele und ihrem Vater vorbereitet, mit wem sie am nächsten Sonntag zusammentreffen und daß sie eigentlich erst von diesem Augenblick an zu den vollberechtigten Bewohnern und Mitbürgern der Stadt Luzern gerechnet werden würden.

Sechstes Capitel.

Eine stürmische Nacht.

Es war ein überaus heißer oder eigentlich mehr schwüler Augusttag, als Herr Irminger mit Arnold und Werner in seinem bequemen Wagen etwa um drei Uhr Nachmittags nach dem Landhause oberhalb der Drei-Linden fuhr, um schon zeitig an Ort und Stelle zu sein, sich persönlich von den nach seinem Wunsch getroffenen Vorkehrungen daselbst zu überzeugen und dann seine Gäste aus der Stadt zu erwarten, die gegen fünf Uhr in dem Landhause anlangen sollten. Fingal war heute zum ersten Male bei Adele zurückgeblieben und er fand sich willig in diese Anordnung, denn er hatte schon lange eine große Zuneigung zu der schönen Dame gefaßt, begleitete sie sogar auf ihren Spaziergängen, wenn sie mit Jesuina allein ausging und lag stundenlang in ihrem Zim-

mer, wenn Werner auf ihre Bitte dazu seine Einwilligung gab.

Wie gesagt, es war ein drückend heißer Tag und obgleich die Sonne nicht klar schien, sondern nur halb sichtbar wie hinter einem dünnen Florschleier verborgen blieb, strahlte sie doch eine Gluth aus wie vor einem Gewitter, das auch heute in der unerreichbaren Ferne wie ein drohendes Gespenst zu lauern schien. Die Luft war dabei trüb und undurchdringlich, die Bergspitzen waren schon lange nicht mehr zu erkennen und um die Zacken des Pilatus huschten weißliche Nebelgebilde, die, wie vor einem verborgenen und sie dahertreibenden Feinde, den Schutz der Klüfte suchten. Auch die Farbe des Sees hatte sich seltsam verändert; ihr schönes reines Blaugrün hatte sich in ein verdächtiges Grau verwandelt und die Wogen gingen schwer auf und nieder, auf ihren Spitzen weißlichen Schaum tragend, obgleich man den drängenden Luftzug kaum verspürte, der die leicht beweglichen in so bedeutsame Wallung versetzte.

Die drei Männer sahen alle diese Vorgänge mit an, als sie die Anhöhe hinauf fuhren und von oben her der weiten Fläche des aufgeregten Sees ansichtig wurden.

„Es wird ein Gewitter geben," sagte Herr Irminger, „und das ist mir gerade heute nicht angenehm. Ich hatte mich auf den schönen Abend gefreut, um mit meinen Gästen nach dem Essen ein Stündchen im Freien plaudern zu können, aber nun macht uns der Himmel einen Strich durch die Rechnung, wie immer, wenn wir gerade auf sein Wohlwollen speculirt haben. Doch so ist es einmal im Leben und der Mensch muß stets darauf vorbereitet sein, den erhofften Genuß nur halb in Wirklichkeit wiederzufinden."

Als er mit seinen beiden Begleitern auf dem Landhause angekommen war, fand er Alles nach seinem Wunsch in bester Bereitschaft. Man hatte schon einige Tage vorher die nöthigen Vorbereitungen zu dem Gastmahl getroffen und die eigenen Diener, mit Ausnahme einiger wenigen, die in der Stadt geblieben, wie auch einige fremde, waren thätig gewesen, die Festzimmer zu schmücken und die Tafel zierlich herzustellen, wie es von jeher Brauch gewesen, wenn der reichste Mann in Luzern einmal im Sommer ein größeres Gastmahl gab, was bei seiner eingezogenen Lebensweise nur selten geschah.

Gegen fünf Uhr erschienen denn auch die ersten Gäste, die Herr Irminger allein empfing, denn er

wollte seine beiden jungen Freunde erst hereinführen und vorstellen, wenn die alten alle versammelt wären.

Es war eine stattliche Gesellschaft, die sich heute in den behaglichen Räumen des gastlichen Hauses zusammenfand und sie bestand aus den Häuptern der verschiedenen Patricierfamilien, zu denen ja auch Herr Irminger gehörte, ferner aus den hervorragendsten Beamten des Cantons und der Stadt, aus einigen Geistlichen und Gelehrten, unter denen aber auch natürlich der Handelsstand sehr reichlich vertreten war. Sie kamen alle immer sehr gern zu dem reichen Kaufherrn, weil es ganz nach alter patriarchalischer Sitte, das heißt urgemüthlich und doch reichlich bei ihm zuging; heute aber waren sie doppelt gern gekommen, denn die Neugierde, die bei den Patriciern und Gelehrten so gut zu Hause ist, wie bei den Plebejern und weniger Gebildeten, und gewiß auch die Theilnahme an des edlen Wirthes Geschick, stachelte sie Alle an, nun endlich die beiden Männer zu sehen, deren Thaten und Handlungsweise, deren herzinnige Freundschaft und deren ganz eigenthümliches Verhältniß zu dem großen Geschäftshause bereits seit längerer Zeit ganz Luzern in Athem erhalten hatte.

Als die Zeit der Vorstellung nun aber endlich

gekommen war und der Wirth, an jeder Hand einen seiner jungen Freunde haltend, in die Mitte seiner Gäste trat, da wunderte man sich gleich vom ersten Augenblick an nicht mehr über die reichlichen Lobsprüche, die Herr Irminger seinen Freunden schon so oft insgeheim ertheilt hatte, denn diese von jenseits des Meeres herübergekommenen Landsleute stellten sich noch viel vortheilhafter dar, als Jedermann vermuthet hatte.

Selten nur hatte man in Luzern, das gestanden sich alle Anwesende ein, so ansprechende Persönlichkeiten gesehen, wie sie diese beiden Männer darboten, und man wußte anfangs nicht, ob man mehr den Lebensretter Herrn Irminger's mit seinem sanften intelligenten Gesicht, mit dem bescheidenen Ausdruck seiner bleichen Züge, oder ob man die imponirende, fast heroische Gestalt Arnold Halder's, den Mann mit dem kühnen, von langen Haaren umwallten Kopf, mit dem edlen ausdrucksvollen Antlitz, mehr bewundern und länger anstaunen sollte.

Indessen behielt man dazu noch Zeit genug und nachdem die Vorstellung rasch beendet, riefen schon wieder andere Genüsse die Anwesenden ab und man gruppirte sich um die lange, festlich geschmückte Tafel

nach eigener Wahl und eigenem Geschmack, wobei die bisher „Unzertrennlichen" zum ersten Mal weit auseinander zu sitzen kamen und in die unmittelbare Nähe von angesehenen Männern geriethen, die sich schon lange am sehnlichsten um ihre Bekanntschaft bemüht hatten.

Das Fest verlief in den ersten Stunden überaus heiter und ganz der Erwartung des vergnügten Wirthes gemäß, der nur bedauerte, daß nicht auch seine Damen die Zeugen der Beweise von Achtung und Ergebenheit sein konnten, die Arnold und Werner von allen Seiten so sichtbar zu Theil wurden. Denn diese Beiden waren von Anfang an und blieben bis zum Ende so recht der eigentliche Mittelpunkt der allgemeinen Unterhaltung; alle Gäste bemühten sich mit großer Höflichkeit und Freundlichkeit, ihr Wohlwollen und ihre Theilnahme für die jungen Männer an den Tag zu legen, obwohl sie so tactvoll waren, nicht auf Einzelnheiten in ihren häufigen Fragen einzugehen, deren Beantwortung denselben unbequem werden konnte, da man ja bereits vernommen und nun auch mit eigenen Augen sah, wie bescheiden und zurückhaltend sie sich betrugen und wie sie nicht zu den Menschen gehörten, die ihre Handlungen, mögen sie gewesen sein, wie sie wollen, gern loben hören und sich mit den

Beifallsbezeigungen der großen Welt wie mit duftendem Weihrauch überschütten lassen.

Ohne Zweifel hätte das üppige Mahl, das bald nach fünf Uhr so heiter begann und noch heiterer fortgesetzt wurde, bis spät in die Nacht gedauert, wenn es nicht plötzlich durch ein äußeres Ereigniß gestört und zum Bedauern aller Anwesenden aufgehoben worden wäre. Es brach nämlich, mit einem seit Menschengedenken nicht so heftig erlebten Föhnsturm beginnend, ein lange anhaltender und furchtbarer Orkan aus und dieser machte dem in dem Landhause veranstalteten Feste nur zu bald ein Ende, da die Gäste bei solchem in der Schweiz so gefährlichen Vorgange sich eiligst anschickten, in die Stadt zurückzukehren, um ein Jeder bei den Seinigen zu sein, wenn irgend ein allgemeines Unheil sich über die Stadt verbreiten sollte.

Nur einige Wenige hielten noch bis gegen neun Uhr bei dem Wirth und seinen beiden jungen Freunden aus, dann aber kehrten auch diese, nicht ohne Gefahr, in ihren festverschlossenen Wagen in die Stadt zurück, nachdem in dem Landhause selbst alle Lichter gelöscht und die nöthigen Vorkehrungen gegen den fast übernatürlich wüthenden Orkan getroffen waren.

O wie schnell hatte sich der sonst so schöne See in ein ganz anderes Gewand gehüllt und wie grausig war die ihn umgebende herrliche Scenerie in das Gegentheil verkehrt! Wie weiland zu Wilhelm Tell's Zeiten hatte der gefährliche Vierwaldstädter See seine von Zeit zu Zeit hervorbrechende böse Laune gezeigt, er schüttelte seine Wogen mit einer unbeschreiblich dämonischen Gewalt, so daß sie haushoch nach allen Seiten über die Ufer schlugen und Häuser und Hütten, Gärten und Felder, Wiesen und Brücken zerstörten, was nur ihrem wilden Elementargange in den gefährlichen Weg kam. In Luzern selbst rollten die graugrünen Wellen bis weit über den Kai nach den daran stehenden Häusern hinauf, rissen die Schiffe von ihren Tauen und Ankern und warfen sie wie Spielbälle auf den entfesselten Fluthen umher. Thurmhoch spritzte der weiße Gischt empor und vom heulenden Orkan getragen, näßte er die Straßen der Stadt, als ob der Regen sich in Strömen vom Himmel ergösse, der vor dem Winde nicht zum Ausbruch kam und in pfeilschnellem Fluge über das Land hin nach anderen Regionen gerissen wurde.

Wer aber eine Auge dafür hatte, der konnte in den trüben Höhen der Berge, die bisweilen wie Ge-

spenster, bald klarer, bald verworrener durch die Nebelhülle traten, ein wunderbares, gigantisches Spiel der Wolken und ihrer Farben wahrnehmen. Schneeweiß, grau, nächtig schwarz wogten und rollten sie in ununterbrochener Reihe heran, und bald wurde die eine rosig hell, bald blutig roth von den Reflexen der untergegangenen Sonne beleuchtet, und zwischen sie durch brachen sich feurige Blitze Bahn und die Donner krachten, als ob alle Dämonen der Berge auf einmal losgelassen wären und ohne Rücksicht und Barmherzigkeit auf das schutzlose Land und über die erschrockenen Menschen stürmten, die sich in ihren Häusern verbargen, ängstlich alle Lichter löschten und hinter verschlossenen Fenstern bang und athemlos die hereinbrechende Nacht erwarteten, deren düstere Schauer den Schrecken und die Besorgniß noch vermehren sollten.

Dennoch eilten viele Menschen über den Kai nach dem Ufer des Sees, um hier zu retten, was zu retten war, aber die menschliche Kraft reichte gegen die elementare Gewalt der Berggeister nicht aus und sie standen, sich irgend wo fest anklammernd, um nicht weggeblasen zu werden, an den Häusern und sahen mit starren Augen das Entsetzliche an, wie man es nur da zu sehen bekommt, wo die Natur sich in ihrer ganzen

Größe und Furchtbarkeit zeigt, wenn sie einmal die alltäglichen Schranken durchbrochen hat und sich in ihrem Alles zerstörenden und zermalmenden Gange fessellos fühlt.

Schon lange vor neun Uhr und bis um zwei Uhr Nachts, denn so lange wüthete der entsetzliche Orkan, stand die ganze Stadt öde und leer, wie ausgestorben da. Auf den Straßen war kein Mensch zu sehen und man hörte nur das Klappern der Ziegel, die der Wind von den Dächern riß, und das Zerschellen der Thüren und Fenster, die nicht fest verwahrt, während die Scheiben zersplittert auf das Pflaster schlugen und ein Gesause, ein Klirren verursachten, das im Bunde mit dem heulenden Sturm eine Musik heraufführte, wie sie lange kein Menschenohr in dem schönen Luzern vernommen.

Man kann sich denken, wie den drei Frauen im Irminger'schen Hause zu Muthe war, ehe der Hausherr mit seinen beiden Freunden dahin zurückkehrte, was gleich nach neun Uhr geschah. Mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen war der Föhnsturm gekommen und die Zerstörung, die er auf seinen Fittigen mit sich trug, verbreitete sich wie mit der Flüchtigkeit eines Zaubers nach allen Seiten hin.

Adele, so beherzt sie war und so oft sie auch schon Aehnliches in ihrer Heimat erlebt, bebte doch ängstlich zusammen, als sie das Unheil sich so furchtbar gestalten sah und an den Vater und seine Gäste dachte, die zu einem Freudenfeste nach dem der Wuth des Orkans so preisgegebenen Landhause aufgebrochen waren. Aber was wollte ihr Bangen gegen das Entsetzen Jesuina's sagen, die Dergleichen noch nie erlebt hatte und gar nicht begreifen konnte, wie das Alles so schnell und gewaltsam vorgehend möglich war. Sie lag auf ihren Knieen, weinend und betend, vor der auf einem Sopha sitzenden Adele und Fräulein Dubs und wenn sie einmal ihre thränenden Augen erhob, stöhnte und schluchzte sie laut, so daß der sie mitleidig ansehende Fingal endlich kläglich zu heulen und zu wimmern begann und mit seinen breiten Pfoten die Knieende berührte, als wolle er sie bitten, nicht mehr so heftig zu weinen und an dem gefaßteren Wesen der beiden anderen Frauen ein Beispiel zu nehmen.

Als der Sturm aber noch immer nicht nachließ und sogar heftiger zu toben fortfuhr, wurden auch Adele und Fräulein Dubs ernstlich besorgt und wiederholt liefen sie an das Fenster, um auf die Straße zu

blicken und nach dem Wagen auszuschauen, der die Männer doch möglicher Weise zurückbringen konnte, obgleich die Fahrt nach Hause gewiß auch mit Gefahren verknüpft war.

Allein sie sahen ihn nicht, wie sie nichts auf der Straße sehen konnten, denn die Gaslaternen hatte man anzuzünden unterlassen, aus Besorgniß, daß der Sturm sie umstürzen und dann durch das entstehende Feuer die Gefahr noch größer werden könne.

Als aber nach neun Uhr ihre Sorge am höchsten gestiegen war, sprang Fingal plötzlich laut bellend gegen die Thür, denn er allein hatte das dumpfe Rollen rasch heranfahrender Räder aus der Ferne vernommen und sein Instinkt hatte ihn belehrt, daß diese rollenden Räder seinen Herrn brächten, wie sie ihn vor einigen Stunden davon geführt.

Er hatte sich nicht getäuscht, es war wirklich der Wagen Herrn Irminger's, der die drei Männer glücklich nach Hause brachte, und Alle im Zimmer stürzten nach der Thür, die Treppe hinunter, um die zur rechten Zeit Heimgekehrten mit unendlicher Freude zu begrüßen.

Und als sie nun die festen und furchtlosen Gesichter der drei Männer sahen und erkannten, daß dieselben ihnen wohlbehalten wiedergegeben seien, da

schwand ihre Sorge, ihre Angst wie von dem bösen Winde draußen fortgeweht dahin, und vor Freude zum ersten Mal laut aufweinend, sank Adele in die geöffneten Arme ihres Vaters und schmiegte sich fest an seine Brust, in dem süßen Bewußtsein, daß nun die bitterste Sorge von ihr genommen sei und daß sie menschliche Hülfe in der Nähe habe, nach der sie sich im Stillen so unbeschreiblich gesehnt.

Dann aber reichte sie Arnold die Hand, wie Jesuina die ihrige schon in Werner's gelegt hatte, und so hörten Beide an, was die Männer ihnen von dem Sturm zu erzählen wußten, wie er draußen auf dem See und dem Berge gehaust und wie er so schnell und plötzlich ihrem freudigen Mahl ein Ende bereitet hätte.

„Das ist nun einmal nicht anders, Kinder," sagte Herr Irminger mit tröstendem Zuspruch, „und in solche Vorkommnisse muß man sich immer zu fügen verstehen. Seid nur ruhig, Ihr Mädchen, und behaltet die Köpfe oben, Ihr seht ja, wir sind wieder bei Euch und was kann uns nun weiter geschehen? Jetzt bleiben wir bei Euch, bis der Sturm sich gelegt, und Gott wird uns gnädig sein, daß in der Stadt kein größeres Unheil geschieht."

So geschah es denn auch. Herr Irminger begab sich nur auf einige Augenblicke in sein Zimmer, zog seinen bequemen Hausrock an, schritt schnell durch die anstoßenden Gemächer und als er in der ganzen Wohnung Alles in Ordnung gefunden, kehrte er in das Gesellschaftszimmer zurück, um nun auch die jungen Männer aufzufordern, es sich bequem zu machen und ihre feinen schwarzen Röcke, die dem alten Schweizer immer so widerwärtig und fremd sind, mit anderen zu vertauschen. Allein Arnold und Werner wollten davon nichts hören, sie seien bequem genug gekleidet, sagten sie; in der That aber fanden sie die Gesellschaft so unterhaltend und befriedigend, daß sie auch keine Minute von derselben verlieren mochten, nachdem sie einmal einen ganzen Abend von den Damen getrennt gewesen waren.

So setzte man sich denn gemüthlich um den großen, von der Lampe hell beleuchteten Tisch und die Herren erzählten nun ein Jeder nach seiner Art, wie das Diner abgelaufen, was für Bekanntschaften sie gemacht und wie freundlich ihnen die bisher fremden Männer entgegengekommen wären.

„Nun, das versteht sich ja ganz von selber," nahm Herr Irminger das Wort, „das wundert mich

ganz und gar nicht; sie hatten sich ja Alle lange genug darauf gefreut. Aber sehen Sie doch einmal nach, Halder, ich glaube, der Sturm hat merklich nachgelassen, wenigstens brüllt es nicht mehr so gewaltig vom Kai her."

Arnold war aufgestanden und hatte sich an's Fenster begeben. Er öffnete einen Flügel, aber sogleich blies der in den Straßen sich stauchende Wind so heftig in's Zimmer, daß er beinahe die Lampe verlöscht hätte, so daß er das Fenster schnell wieder schließen mußte.

„Nun, es geht noch lustig draußen her," sagte er zurückkehrend und seinen Platz neben Adele wieder einnehmend, „und wir werden uns wohl auf eine stürmische Nacht gefaßt machen müssen."

Herr Irminger hatte schon wiederholt gegähnt, er war augenscheinlich müde, und doch wollte er die Damen nicht allein lassen, die schon erklärt hatten, daß sie nicht eher zu Bett gehen würden, als bis der Sturm sich ganz gelegt hätte.

„Das werde ich nun nicht thun," sagte Herr Irminger, „ich bin herzlich abgespannt von dem aufregenden Tage. Lange kann es überhaupt nicht so bleiben und warum sollte man nicht schlafen wollen, ich sehe keinen Grund davon ein."

„Aber ein halbes Stündchen bleibe noch bei uns, Väterchen,“ bat Adele mit ihren Schmeicheltönen; „wenn es dann nicht anders ist, wollen auch wir in unsre Zimmer gehen.“

„Na, das ist natürlich. Ihr könnt ja doch die ganze Nacht nicht aufsitzen und wir Drei müssen morgen früh um sieben Uhr in's Comptoir und da muß man helle Augen haben, nicht wahr, Ihr Herren?“

Werner nickte beistimmend mit dem Kopf, Arnold aber sagte: „O, was die hellen Augen betrifft, so werden sie morgen schon wieder da sein, wenn es nöthig ist.“

„Das glaube ich auch,“ erwiderte Adele, dem Freunde freundlich zunickend und ihn dadurch zum längeren Ausharren ermunternd.

So blieb man denn noch eine gute Stunde beisammen und plauderte über Mancherlei, bis Herr Irminger endlich aufstand und selbst nach dem Fenster ging, um einmal auf die Straße zu schauen.

Der Wind sauste noch immer heftig durch die Stadt vom See her, aber offenbar war die Kraft des Sturmes gebrochen oder hatte wenigstens auf eine Weile bedeutend nachgelassen, und als er das er-

kannt, kehrte er zu den um den Tisch Sitzenden zurück und sagte:

„Es ist allmälig besser mit dem Winde geworden und bald wird er sich ganz gelegt haben. Der Himmel ist auch mit schwarzen Wolken bedeckt und nun wird es wohl Regen geben. Daher denke ich, wir gehen zu Bett, ich bin recht von Herzen müde. Also gute Nacht, Kinder!"

Er trat auf Adele zu und küßte sie. Dann reichte er Jesuina die Hand, drückte sie sanft und sagte in mildester Weise:

„Nun keine Sorge und keine Thräne mehr, liebe Jesuina. Sie leben jetzt in einem Lande, wo dergleichen oft passirt und so müssen Sie sich zeitig daran gewöhnen. Morgen scheint die Sonne wieder und dann ist alle Angst von heute vergessen. — Gute Nacht, liebe Dubs, gute Nacht, Halder, gute Nacht, Altstetten! Nun, den Tag Ihrer Einführung in unsere städtische Geselligkeit werden Sie gewiß nicht vergessen, er hat mit einem tüchtigen Föhnsturm begonnen und das prophezeit immer ein sanftes Ende. Ihr ganzer Anfang im Leben überhaupt war etwas stürmisch, aber die Fortsetzung, däucht mir, ist schon etwas stiller und friedlicher geworden, wie?"

Er sah die beiden Freunde lächelnd an, als er ihnen die Hand reichte und Arnold nahm für Werner mit das Wort, indem er sagte:

„Ja, Herr Irminger, Dank Ihnen und Dank dem guten Gott da oben ist es so, und wir sind ganz glücklich und zufrieden darüber.“

„Sie vergessen Ihre eigene Mitwirkung, mein Lieber, und die ist in meinen Augen auch etwas werth. Doch — wirken Sie im Stillen in Gottes Namen weiter, dann wird auch der Segen von ihm nicht fehlen und das Ende wird einmal wirklich so sanft sein, wie ich vorher gesagt. Und nun gute Nacht!“ —

Er nahm eine Wachskerze, die ihm Fräulein Dubs schon angezündet, und ging mit den beiden Männern zugleich hinaus, nachdem sich diese auch von den Damen empfohlen und ihre Kerze in Empfang genommen hatten.

Langsam und ohne mit einander zu reden, nur darauf bedacht, daß ihre Kerze nicht verlösche, stiegen Arnold und Werner die kurze Treppe hinab, um in ihre behagliche Mansardenwohnung zu gehen. Als sie aber hier angekommen waren, stand Arnold verwundert still und horchte, wie auch Fingal, dessen Sinne überaus scharf und wachsam waren, wenn

draußen ein Sturm wüthete, wie er ja ähnliche auf dem Gotthard so oft erlebt und durchgekämpft hatte.

„Was ist das?“ fragte Arnold, sich nach dem hinter ihm in's Zimmer tretenden Werner umdrehend.

Beide horchten eine Weile aufmerksam, dann ging Arnold rasch auf die Klappe des Hörrohrs zu, die offen stand, und indem er einen Augenblick hinein horchte, sagte er: „Ah, es ist richtig, der seltsame Ton drang durch die Röhre herauf, die unten im Comptoir auch offen steht. Es ist doch noch immer sehr stürmisch, der Wind bläst ganz mächtig durch die Röhre herauf — sieh doch — sieh!“

Er hatte das Licht davorgehalten, aber die Flamme desselben verlosch im Augenblick, als sie von dem starken Luftzug gefaßt wurde.

Werner zündete das Licht wieder an und Arnold schloß die Klappe der Röhre, indem er sagte:

„Das ist ein unangenehmer Ton und die offene Röhre verursacht einen unausstehlichen Luftzug. Wir wollen sie lieber heute schließen. Aber wahrhaftig, der Sturm bricht von Neuem los und seine Wuth ist noch lange nicht erschöpft. — Na, da wird sich Deine Jesuina die Nacht hindurch tüchtig ängstigen,“ setzte

er lachend hinzu, indem er an's Fenster trat und in die dunkle Nacht hinaussah.

Es war so, wie er sagte. Der Sturm hatte sich von Neuem erhoben und fuhr mit lauterem Sausen denn je durch die Straße dahin.

„Wir wollen noch ein wenig plaudern," sagte er, vom Fenster zurückkehrend und nun den Frack abwerfend und sich in seinen Hausrock hüllend, was Werner ebenfalls that. Gleich darauf hatten sie ihre Lampe angezündet und setzten sich auf das niedliche Sopha, welches in Arnold's Zimmer und vom Fenster weit genug entfernt stand, so daß man von dem Winde, der trotz der verschlossenen Fenster fühlbar war, weniger zu leiden hatte.

„Ja," begann da Arnold zu reden, nachdem er eine Weile schweigend nachgedacht, „Herr Irminger hat Recht: unsere Laufbahn, mein alter Freund, hat stürmisch genug begonnen, aber trotzdem heute da draußen ein ganz netter Föhn wüthet, sind wir Beide doch hier leidlich geborgen und fühlen uns ganz glücklich, nicht wahr, Werner?"

„Ach ja!" erwiderte dieser mit einem lauten Seufzer, der mehr noch als seine Worte die Erleichterung seiner Seele zu erkennen gab. „Ich bin

glücklich, ich muß es gestehen, und doppelt, wenn Du es auch bist, denn Dir verdanke ich ja mein ganzes Glück."

„Oho! Gerade so spreche ich von Dir! Doch laß das sein, das ist ja eine alte Geschichte, warum die so oft aufwärmen? Nun aber noch Eins. Wir sind heute Nachmittag, als wir da draußen in dem köstlichen Saal in der großen Gesellschaft saßen, meine Eltern eingefallen und in dem Wirrwarr der letzten Tage habe ich keine ruhige Stunde gefunden, Ihnen Alles zu schreiben, was uns begegnet ist. Das will ich nun morgen thun, es soll mein Erstes sein, wenn ich aufgestanden bin. Und dazu treibt mich noch ein besonderer Grund. Ich werde meine Eltern dringend bitten, auf zwei oder drei Tage herüber zu kommen. Ich halte den inneren Zwiespalt, in dem ich mich befinde, den Kampf zwischen Liebe und Pflicht nicht mehr lange aus. Mir läuft das Herz mit der Zunge davon und das ist ganz gegen meinen festen Entschluß. Du bist in einer ganz anderen und viel angenehmeren Lage. Dir hat Herr Irminger geradezu Dein Glück in Bezug auf Jesuina verkündigt, mir aber will die Hoffnung, die er mir in der Ferne gezeigt, sehr zweifelhaft erscheinen. Ich mag meine jetzt so günstige

Stellung nicht durch eine offene Werbung untergraben und noch viel weniger gern möchte ich mich von meinen Gefühlen überraschen und zu einem verwegenen Geständniß hinreißen lassen. Da sollen denn mein Vater und meine Mutter mir helfen, sie sollen einmal eine verständliche Frage thun und ganz unter der Hand um eine eben so verständliche Antwort bitten. Dann stelle ich mich nicht selber bloß und behalte die Hand frei zu meinem ferneren Verhalten. — Warum lächelst Du dabei so bedächtig?"

„Ich wundere mich über Dich," sagte Werner offen, „daß Du, der Du sonst immer so muthig, hierin so zaghaft und zweifelhaft bist. Es liegt gar nicht in Deiner Art, Dich hinter Deine Eltern zu verschanzen und sie für Dich in's Feuer gehen zu lassen."

„O, so mußt Du es nicht auffassen, lieber Freund. Sie sollen ja nicht etwa direct um Adele's Hand für mich werben, sondern nur vorsichtig ein Fühlhorn ausstrecken. Mein Vater soll darüber gleichsam zufällig mit seinem alten Freunde und meine Mutter mit Adele reden, und je nachdem dann die Antwort lautet, werde ich handeln, denn sie kann mich doch nur zum Vorwärtsgehen antreiben oder vorsichtig zurückhalten. Darüber will ich klar werden und das

muß bald abgethan sein, denn meine seltsame Lage diesem — diesem herrlichen Mädchen und ihrem vertrauensvollen Vater gegenüber gefällt mir selbst nicht mehr. — Doch wie, auch Du gähnst. Bist Du müde?"

„Ja — sogar sehr!"

„Nun, dann wollen wir auch zu Bett gehen. An den Sturm dürfen wir uns nicht kehren, wir haben ihn schon schärfer auf dem Meere sausen gehört und doch ganz gut dabei geschlafen. Gute Nacht, mein Junge, laß Dir etwas recht Süßes träumen. Wie — Du gehst schon? Willst Du mir nicht erst Deine Hand geben? Freilich, ich bin ja nicht Jesuina und habe keine so weiche reizende Hand wie sie —"

„O, die meine ist auch nicht wie Adelens — da hast Du sie — gute Nacht!"

Mit herzlichem Händedruck, wie sie sich ihn schon oft in glücklichen und traurigen Lebenslagen gegeben, trennten sie sich und Werner ging in das Zimmer, welches sein Schlafcabinet und durch ein großes Gemach von dem Arnold's getrennt war, ließ aber die Thüren zwischen beiden offen, wie jeden Abend.

Als Fingal die Zurüstungen der beiden Männer zum Schlafengehen sah, ging er mit seinen gravitätischen Schritten langsam von Einem zum Andern,

als wolle auch er ihnen eine gute Nacht sagen, dann aber warf er sich mitten in's Zimmer, welches zwischen den beiden Schlafstuben lag, wo auf dem weichen Teppich ein großes Bärenfell lag, auf dem er gewöhnlich schlief, so lange er in diesem Hause wohnte. Aber heute schlief er nicht sobald ein; von Zeit zu Zeit erhob er den Kopf, wenn der draußen immer noch tobende Sturm lauter als gewöhnlich heulte und mit gewaltiger Wucht gegen die Fensterscheiben drängte, so daß diese einen Ton von sich gaben, als könnten sie nicht lange mehr der Einwirkung des ungewohnten Druckes widerstehen. —

Es ging gegen zwölf Uhr, als Arnold und Werner sich niederlegten, und Beide verfielen, wie gewöhnlich, fast augenblicklich in festen Schlaf, denn der Wind war ihnen, den in den Bergen Geborenen, kein Störenfried mehr, er klang ihnen nur wie eine erhabene Musik und wirkte so nur noch mehr einschläfernd auf ihre durch die Aufregungen des Tages abgespannten Sinne.

Sie mochten etwa erst eine Stunde ruhig geschlafen haben, als sie auf ganz unerwartete Weise schon wieder geweckt wurden. Denn zuerst fühlte Werner, daß ihm ein lebendiger schwerer Körper nahe

kam, als ob eine starke Hand ihn rüttele und ein lautes Geseufz an sein Ohr schlage. Aus dem Schlummer auffahrend, erschrak er im ersten Augenblick, da aber eine Art Dämmerlicht, von dem durch die düsteren Wolken schimmernden Monde abgesandt, das Zimmer etwas erleuchtete, sah und erkannte er bald seinen Hund, der die Vorderpfoten auf sein Bett gelegt hatte und, unruhig aufgeregt wie selten, damit seinen Arm berührte und dabei einen lauter und lauter erklingenden wimmernden Ton ausstieß.

Jetzt fuhr Werner völlig ermuntert in die Höhe und da er zu begreifen glaubte, was der Hund von ihm wolle, sagte er zu ihm: „Was willst Du, Alter? O laß mich doch schlafen! Wir sind ja nicht auf dem Gotthard und brauchen hier keinen Menschen im Schnee zu suchen.“

Sobald Fingal seinen Herrn reden hörte, schien er etwas ruhiger zu werden, aber es schien nur so und auf kurze Zeit, denn nachdem er seine Pflicht bei Werner erfüllt, sprang er lebhaft nach Arnold's Gemach und weckte nun auch diesen auf ähnliche Weise.

„Werner!“ rief Arnold laut aus seinem Zimmer herüber, — „bist Du etwa wach?“

„Ja — Fingal hat mich geweckt!“

„Mich auch. Was will wohl der Hund?“

„Er hört den Sturm,“ rief Werner laut, während er doch schon aufstand und sich ankleidete und, damit noch beschäftigt, in seines Freundes Zimmer trat. „Ja,“ wiederholte er hier, „er hört den Sturm, der noch immer tobt, und da will er wahrscheinlich hinaus, um auf die Suche zu gehen. Das liegt ihm einmal im Geblüt — es ist sonderbar, aber erklärlich.“

Arnold hatte unterdessen die vor seinem Bett auf einem Nachttisch stehende Kerze angezündet und nun sah er zu seiner Verwunderung, wie Fingal in einer ganz eigenthümlichen Unruhe, mit gesträubtem Haar und rollenden Augen im Zimmer hin und her lief und bald von dem Einen von ihnen zum Andern ging, lebhaft mit dem langen Schweife die Weichen schlagend, was er nur selten und dann nie ohne wichtigen Grund that.

Da sprang auch Arnold aus dem Bett und kleidete sich an.

„Ich weiß doch nicht, was der Hund eigentlich will?“ sagte Werner mit stiller Nachdenklichkeit. „Sein Benehmen ist ganz merkwürdig und ich verstehe ihn zum ersten Male nicht.“

„Er will wahrscheinlich hinaus — wer weiß es.

Na, warte, mein gutes Thier, ich werde mit Dir hinuntergehen und dann wollen wir sehen, was Deine Unruhe zu bedeuten hat."

Als Fingal diese freundlichen Worte hörte, die er zu verstehen schien, und dabei die Eile gewahrte, mit der sich die beiden Männer in die Kleider warfen, sprang er hoch an ihnen empor und stieß wieder einen grimmig knurrenden Ton aus, der aber diesmal einen ganz eigenen feindlichen Klang annahm, wobei er die Zunge weit herausstreckte und den Geifer ableckte, der sich vor seinem gewaltigen Gebiß zeigte.

„Das ist etwas Anderes und nichts Gewöhnliches," sagte nun Werner, immer aufmerksamer auf des Hundes Gebahren werdend. „Es scheint mir fast, als ob er Etwas auf der Witterung hätte. Es ist gerade wie neulich auf dem Wetterhorn, als er auf Pinto Machado loswollte."

Kaum war dieser Name gesprochen, so durchblitzte es Arnold, wie eine dunkle Ahnung. „Ah!" rief er und über sein ausdrucksvolles Gesicht lief es wie ein düsterer Wolkenschatten. „Das wäre ja merkwürdig! Bist Du fertig? Ja? Nun, ich auch!"

Bei diesen Worten trat er, wie von einem inneren Triebe gedrängt, den er sich, jetzt und auch später

nicht, selbst erklären konnte, an die Klappe des nach dem Comptoir führenden Hörrohrs und öffnete sie leise.

Einen Augenblick lauschten beide Männer und auch Fingal verhielt sich unbeweglich und still. Der Wind sauste noch immer durch die Röhre, aber kälter als vorher und viel vernehmbarer, und mit dem sausenden Windhauch schien noch ein anderer Ton verbunden zu sein.

Arnold schloß die Klappe einen Augenblick wieder und sagte mit leisem Geflüster zu Werner: „Verhalte Dich ganz still und laß auch Fingal keinen Laut von sich geben. Ich glaube wirklich etwas Besonderes zu vernehmen. Alle Wetter — da fällt mir der sichere Geldschrank unten ein — wenn sich irgend ein Dieb diese Nacht zu Nutze machte und bei unsrer vollen Kasse einen Einbruch versuchte, ha!"

Diese wie durch Instinkt ihm eingegebenen Worte hatten wie ein hellleuchtender Blitzstrahl auf Werner gewirkt. Hoch aufgerichtet und mit vor Erregung bleichem Gesicht stand er mitten im Zimmer, hielt Fingal, der an ihm emporgestiegen war, die Schnauze zu und sah sich dabei nach allen Seiten um, als suche er irgend eine Waffe, aber er fand nichts als seinen Alpstock, der hinter einem Schrank in der Ecke lehnte.

Unterdessen hatte Arnold ununterbrochen das Ohr an das offene Hörrohr gelegt. Er vernahm ganz deutlich ein seltsames Geräusch, das nur aus dem Comptoir zu ihm herauftönen konnte. Es war ein knisternder Ton, wie ihn eine scharfe eiserne Feile oder Säge verursacht, wenn sie von geübter Hand durch einen harten Gegenstand getrieben wird.

Arnold, nur einmal den Kopf nickend zu Werner hinbewegend, lauschte noch einen kurzen Moment, dann schloß er die Klappe, ging mit stolzem Schritt und muthvoll leuchtendem Auge auf Werner zu und sagte mit leiser, von tiefer Bewegung heiser gewordener Stimme:

„Werner, es ist so, wie ich sage. Es sind unzweifelhaft fremde Menschen unten im Comptoir und der Hund — der herrliche Hund hat sie zuerst gewittert. Ja, man ist eingebrochen. Komm, da müssen wir auch dabei sein. Aber halte den Hund hinter Dir. Die Wendeltreppe ist eng und steil und er ist sie noch nie hinunter gegangen. Ich möchte nicht, daß er sich gerade jetzt den Hals bräche!“

Bei diesen Worten hatte er das Licht ergriffen und sich schon der schmalen Tapetenthür genähert, die vor der Treppe angebracht war, einer engen eisernen

Treppe, die in spiralförmigen Windungen nach unten führte und an einer eben solchen Tapetenthür im Comptoir mündete, die stets fest verriegelt gehalten wurde.

Vorsichtig, so leise wie möglich, stieg der muthige Mann die kurze Treppe hinab, die dabei einen knarrenden Ton von sich gab; unmittelbar hinter ihm, den Alpstock in der rechten Hand, mit der linken den ungestüm vordrängenden Fingal zurückhaltend, als könne dieser nicht die Zeit erwarten, in das Comptoir zu gelangen, obgleich er nicht wußte, wohin die Treppe führte, folgte Werner.

Jetzt war Arnold an die untere ebenfalls schmale und dünnwandige Tapetenthür gelangt und er horchte einen Augenblick, das Ohr dicht daran legend. Er hörte nichts, denn der Wind draußen übertönte in diesem Moment jedes Geräusch. Langsam und leise zog er nun den vorgeschobenen Riegel zurück und drehte den im Schloß steckenden Schlüssel herum. Die Thür öffnete sich mit einem knarrenden Geräusch und er schaute nun in das Comptoir hinein, mit Augen, so glühend, erwartungsvoll und kampfbereit, wie sie ein Löwe haben mag, wenn er auf seine Beute stürzen will.

Da aber sah er mit einem Blick Alles, was im Comptoir vorging. Ein Fensterladen, den man ohne Zweifel von außen erbrochen, war vorsichtig wieder geschlossen, damit der Lichtschein im Innern nicht nach außen falle und die verruchte That verrathe. Auf dem Zahltisch, dem Geldschrank gegenüber, stand eine hell-brennende, nur halb geöffnete Blendlaterne, die ihr volles Licht auf den Schrank fallen ließ. Davor stand, seinen Rücken den Kommenden zugekehrt, ein großer Mann, der die Schrankthür — die sichere — bereits mit einer scharfen und feinen Blattsäge eröffnet hatte und eben in dem Inhalt des Schrankes kramte, denn man hörte das Klimpern des Goldes, das er mit gierigen Händen faßte. Aber außer diesem Mann stand noch ein anderer am Fenster, ein viel kleinerer, gleichsam als Wache, und dabei eine lange eiserne Stange in der Hand haltend, die offenbar aus dem Eisengitter des Fensters losgebrochen war und die er, zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit, wenn Eins oder das Andere nöthig werden sollte, mit der rechten Hand fest umklammert hielt.

Das Alles sah Arnold und hinter ihm Werner auf einen Blick, aber Alles, was nun geschah, ging so schnell vor sich, daß es bei Weitem nicht so viel

Zeit in Anspruch nahm, als zur Erzählung desselben gehört. Mit dem ersten Blick auf den fremden Eindringling, hatte Arnold, ohne sich zu fragen, wie er hierher gekommen sein könne, den vor dem Schrank stehenden Mann erkannt, es war — Pinto Machado. Den kleineren am Fenster aber hatte er nie gesehen und, auf ihn deutend, daß Werner sich seiner bemächtigen solle, behielt er sich selbst den Angriff des stärkeren und bei Weitem gefährlicheren vor.

Kaum aber hatten die beiden Freunde einen Blick auf das Thun dieser verbrecherischen Männer geworfen und eben ihren Entschluß zum Angriff gefaßt, so wurde auch die Aufmerksamkeit derselben durch die knarrende Thür auf die herzueilenden Bewohner des Hauses gelenkt, und als sich nun die vier Männer so nahe gegenüber sahen, entspann sich das Folgende so rasch, daß kein weiterer Gedanke gefaßt, noch viel weniger ausgesprochen werden konnte.

Arnold hatte seinen Leuchter auf den nächsten Tisch gestellt und dann sprangen er und Werner, wie auf geheime Verabredung, mit einer so elastischen Schnelligkeit über den Zahltisch, daß sie wie hingezaubert vor den erstaunt aufschauenden Dieben standen. Diese aber waren ihnen eben so rasch und besser

bewehrt entgegen gesprungen und der kleinere Mann ließ zuerst seine eiserne Stange mit so furchtbarer Gewalt und so schnell auf Werner niederfallen, daß dieser kaum Zeit behielt, sie mit dem linken Arm zu pariren, während er eben mit seinem eisenbeschlagenen Alpstock zum kräftigen Stoß ausholte. Kaum aber von der Stange zumeist auf den gelähmt niedersinkenden Arm und dann auf den Kopf getroffen, sank er lautlos nieder; über ihn weg aber mit einem ungeheuren Satz sprang Fingal, ein furchtbares anhaltendes Geheul ausstoßend, und einen Augenblick darauf hatte er den Angreifer seines Herrn mit gewaltigem Ansatz und der Wucht seines schweren Körpers niedergeworfen und seine Zähne in sein Gesicht vergraben, so daß dem Gefallenen die Stange entfiel und er nur convulsivisch mit beiden Händen nach dem Hals des Hundes griff, der sich aber in seiner Blutarbeit nicht stören ließ und bald die Arme und Hände, bald das mit Blut überströmte Gesicht von Neuem mit seinen grimmigen Zähnen anpackte.

Arnold dagegen war glücklicher auf Pinto Machado losgesprungen und hatte ihn mit seinen kräftigen Armen fest umschlungen, indem er ihn hinten über bog, so daß derselbe, von einem furchtbaren Schmerz im

Kreuz gefaßt, auf die Kniee sank. Da er aber dabei seine Hände frei behielt, gebrauchte er sie wie ein wohlgeschulter Meuchelmörder und bohrte sein spitziges Instrument, das er schon vorher wieder ergriffen, so oft es ging, in des über ihm Liegenden Arme und Brust, so daß auch hier augenblicklich Blut strömte. So lagen auch sie fest übereinander gedrängt und setzten den unnatürlichen Kampf so lange fort, bis Beide, von ihren Kräften verlassen, ohnmächtig auf dem Boden liegen blieben.

Als Adele und Jesuina nach der Trennung von den drei Männern ihre Zimmer erreicht hatten, konnte sich letztere noch immer nicht entschließen, zu Bett zu gehen. Sie war so unruhig, besorgt und aufgeregt, wie Adele sie noch nie gesehen. Von innerer Angst verzehrt, lief sie im Zimmer hin und her, und sobald Adele sie beruhigen wollte, küßte und bat sie die Freundin, ihr nicht zu zürnen, aber sie könne nicht anders sein, es liege ihr wie ein Alp auf der Brust und sie vermöge den Sturm darin, den die Vorfälle am Abend und in der Nacht angeregt, eben so wenig zu bezähmen, wie den in der Natur.

So waren sie aufgeblieben und horchten nur,

bald am Fenster stehend, bald sich gegenseitig umschlingend und auf dem Sopha sitzend, auf das Heulen des Windes, der in diesem Zimmer, das nach hinten hinaus lag, bald wie ein winselndes Klagen, bald wie ein donnernder Bergsturz ertönte.

Rasch verging ihnen so die Zeit, die Adele durch tröstenden Zuspruch zu verkürzen suchte, aber er fruchtete nur immer auf einige Augenblicke, dann sprang Jesuina von Neuem mit leidenschaftlicher Hast empor und lauschte nach allen Seiten, als ob sie etwas ganz Besonderes vernehmen müsse.

Das kam der viel ruhigeren Adele mit der Zeit ganz wunderbar vor und vergebens zerbrach sie sich den Kopf, was die Ursache davon und wie es möglich sei, daß eine in der Schweiz so häufig vorkommende Naturerscheinung auf die freilich überaus empfindsame Freundin so seltsam einwirken könne.

Endlich, nachdem sie wohl schon anderthalb Stunden in dieser Aufregung zugebracht, beschloß Adele der Sache ein Ende zu machen, und nun umschlang sie Jesuina mit beiden Armen, küßte sie herzlich und bat sie mit dringenden Worten, sich zu fassen, da ja gar kein Grund zu so bedenklicher Angst vorliege, wie sie sie äußere.

„Komm," sagte sie zärtlich mit ihrer süßesten Stimme, „und laß uns zu Bett gehen, wie die Andern es auch gethan. Und wenn Du Dich fürchtest, lege Dich mit zu mir, mein Bett ist breit genug und dann wirst Du ruhig werden und einschlummern."

Jesuina sah die so innig Redende lächelnd an, drückte sie fest an sich und dankte ihr mit heiß hervorbrechenden Thränen für ihre Güte.

„Aber zu Bett gehen," sagte sie, „kann ich nicht, es hält mich eine unwiderstehliche Gewalt munter, denn mein Herz — mein Herz ist schwer wie Blei, als ob mir in jedem Augenblick ein großes Unglück begegnen müßte."

Adele sah sie mit verwunderten Augen und kopfschüttelnd an, aber nach einigem Besinnen sagte sie herzlich: „Wenn es so ist, Liebe, Theure, dann laß uns aufbleiben. Ich fürchte mich vor dem Wachen nicht und wenn der Wind ganz nachläßt, der jetzt nur noch leise heult, dann wirst Du die nöthige Ruhe finden, ich bin überzeugt davon."

Sie hatte Recht, der Sturm war vorüber und nur ein leichter Luftzug vom See her machte sich noch von Zeit zu Zeit hörbar. Alle die wilden Geräusche, die man die ganze Nacht durch vernommen und das

Gebrüll des sich in den Straßen und an den Häusern stauchenden Windes waren verstummt, das Prasseln der Dachziegel auf das Steinpflaster, das Klirren der Glasscheiben, man hörte es nicht mehr und draußen war es plötzlich ganz still geworden, als habe die gewaltige Natur ihren Athem verloren und müsse sich von ihrer dämonischen Raserei erholen.

„Es ist ganz still geworden," sagte Adele nach längerer Pause, während Beide nach außen hin gelauscht hatten. „Siehst Du, es ist, wie die Männer gesagt haben, der Sturm ist vorübergezogen und nun werden wir ruhig schlafen können."

Jesuina preßte ihre beiden Hände fest gegen die klopfenden Schläfe, als wolle sie einen in der Tiefe des Kopfes empfundenen Schmerz wegdrücken. Dabei sah sie Adelen mit einem unendlich wehmüthigen Blick an und sagte:

„Ja, der Wind ist vorübergeflogen — da draußen, aber die Unruhe und Angst — hier in meinem Herzen — noch lange nicht!"

Adele wollte eben etwas erwidern, als sie heftig erschrocken zusammenfuhr.

„Was war das?" fragte sie mit lebhafter Kopfbewegung nach dem Vorderhause hin.

Jesuina sprang auf, wie von einer Stahlfeder emporgeschnellt; auch sie hatte den eigenthümlichen und nicht zu verkennenden Ton vernommen, der mächtig durch das ganze Haus schallte und die wenigen Diener und Mägde weckte, die in dieser Nacht im Hause schliefen, denn ein Theil von ihnen war ja in der stürmischen Nacht auf dem Landhause geblieben.

„Was war das?" fragte Adele also mit hochaufschlagendem Herzen.

„Ach, was es war?" rief Jesuina, voller Angst die Hände zusammenschlagend. „Es war Fingal, der Hund — er heulte entsetzlich — laut — furchtbar, wie ich es nie gehört — da, hörst Du es wieder?"

Die beiden Mädchen standen wie an allen Gliedern gelähmt und streckten die Köpfe dem noch einmal sich wiederholenden und durch das ganze Haus schallenden Geheul entgegen.

„Aber was bedeutet denn das?" fragte Adele voll Hast, die auch jetzt noch ihre Fassung behielt, „das klingt ja, als ob es unten im Vorderhause wäre? Mein Gott — was kann das sein?"

„Laß uns nachsehen!" rief Jesuina, jetzt muthig wie eine Frau, die das Entsetzen, das ihr in unbegreiflicher und unsichtbarer Gestalt so lange das Herz

belastet, von sich abgeschüttelt hat und nun, frei davon, jedem äußeren Begegniß mit ruhiger Entschlossenheit entgegentritt. „Laß uns nachsehen — es ist gewiß ein Unheil geschehen — umsonst heult der Hund, der so schweigsam ist, nicht so, und wo der Hund ist — da ist auch sein Herr!“

„Du hast Recht! Ja, laß uns nachsehen, aber wir wollen zuerst an Hülfe denken, wenn sie nöthig sein sollte. Komm, zuerst muß es mein Vater wissen!“

Und rasch die Lampe ergreifend, eilte sie, von Jesuina gefolgt, in das Zimmer, wo Fräulein Dubs schlief, die auch schon aus dem Schlaf erwacht war und nun, von Adele dazu aufgefordert, aufsprang und sich in ihren Schlafrock warf.

„Wecken Sie rasch die Mägde,“ gebot noch Adele, schon weiter eilend, „und auch den Kutscher — den Comptoirdiener — rasch, rasch, Alles im Hause muß munter sein!“

Dies mit flüchtiger Zunge und doch mit Bedacht rufend, eilte sie mit Jesuina weiter nnd so kam sie bald im Schlafgemach ihres Vaters an, der schon aufrecht im Bette saß und immer noch nach Fingal's Gebell horchte, obgleich es schon lange nicht mehr hörbar war.

„Vater!“ rief Adele. „Schnell, steh auf! Es muß etwas vorgefallen sein — umsonst heult Fingal nicht so. Es muß unten im Comptoir sein.“

Das Wort „Comptoir“ schoß Herrn Irminger wie ein glühender Pfeil in's Herz. „Ja, ja,“ rief er mit männlicher Fassung — „warte einen Augenblick da drinnen — ich komme gleich!“

Die beiden Mädchen, noch in ihren Tageskleidern, standen wartend im Wohnzimmer Herrn Irminger's. Unbeweglich, nach allen Seiten hin lauschend, behaupteten sie ihre Plätze, dabei mit laut schlagendem Herzen die Secunden zählend, während schon Beide, da sie nun doch nicht mehr allein und ganz ohne Beistand waren, allmälig mehr und mehr Fassung gewannen, bis der Vater, in seinen Schlafrock gehüllt, kam und die Kerze ergriff, die Adele unterdeß mit zitternden Händen angezündet hatte.

„Kommt!“ sagte er. „Oder nein, bleibt hier, Ihr habt Euch darum nicht zu bekümmern, was vorgeht. Das ist nur der Männer Sache und wir haben zwei tüchtige im Hause. Wecke lieber die Leute — ich will einmal nach Halder's und Altstetten's Zimmer gehen.“

„Oho!“ rief Adele, Jesuina einen Wink gebend.

„Die Leute sind schon geweckt, aber hier bleiben können wir nicht!“ Und rasch dem Vater nacheilend, der, so schnell es ging, nach der Mansardenwohnung niederstieg, blieben sie doch eine Weile abwartend auf der Treppe stehen, als könnten sie sich nicht entschließen, die Wohnung der beiden Herren zu betreten, die ja möglicher Weise noch schlafen konnten.

Aber es dauerte nicht lange, so wurden sie aus ihrer Unschlüssigkeit durch einen Ruf Herrn Irminger's aufgeschreckt. „Ist der Kutscher noch nicht da oder sonst Jemand?“ rief er aus dem Zimmer her. — „Hier ist Niemand — beide Betten sind leer —“

Kaum waren die Worte heraus, so flogen Adele und Jesuina über die Schwelle und als sie in Arnold's Schlafgemach traten, fanden sie Herrn Irminger mit schreckenbleichem Gesicht vor der offenen Tapetenthür, die nach dem Comptoir hinabführte, stehen.

„Was ist denn das?“ sagte er, mit schwerer Zunge zu sich selbst sprechend. „Sie sind unten — das muß ich doch untersuchen!“

In diesem Augenblick hörte man verschiedene Stimmen im Hause laut werden und Schritte von Männern näherten sich. Herr Irminger rief sie laut nach dem Mansardenzimmer herbei. Es waren der

handfeste Kutscher, der rüstige Comptoirdiener und noch ein alter Bedienter, und das waren die einzigen Männer, die diese Nacht im Stadthause schliefen.

„Kommt!“ rief Herr Irminger ihnen zu, und schon hatte er die Treppe betreten, auf der ihm unmittelbar die drei Männer und dann die beiden Mädchen folgten.

Aber wer beschreibt nun Aller Entsetzen, als sie Einer nach dem Andern in das Comptoir traten und hier den offenen Geldschrank, die Laterne und das brennende Licht sahen, denn von allem Uebrigen sahen sie im ersten Augenblick nichts, da die vier Personen, die darin gekämpft, sammt dem Hunde hinter dem Zahltische am Boden lagen.

„Ist Niemand hier?“ fragte Herr Irminger mit zitternder und doch ziemlich kräftig lautender Stimme.

Da war es wieder Fingal, der, als er die ihm so bekannte Stimme hörte, das erste Lebenszeichen von sich gab. Er stieß ein winselndes leises Geheul aus, regte sich aber nicht von seinem Opfer, über dem er noch immer mit niedergebeugtem Kopf stand, während seine breiten Tatzen auf dessen Brust gedrückt blieben.

Da hoben die Männer das Licht und die Laterne

empor und beleuchteten das kleine nächtliche Schlachtfeld, das reichlich mit Blut bedeckt war; aber alle vier Männer lagen still, regungslos und nur bisweilen rang sich ein leises Stöhnen aus einer Brust hervor, ohne daß man hätte unterscheiden können, wer es von sich gab.

„Großer Gott!“ schrie Adele mit zusammengeschlagenen Händen, „was ist das für ein Unglück! O Ihr Männer, helft, helft — sie verbluten sich sonst. Ruft Hülfe herbei — schnell, schnell — laßt die Mägde von allen Seiten Aerzte herbeiholen!“

Das waren die ersten mit voller Fassung gesprochenen Worte, die sich hören ließen, und sie wurden rasch befolgt. Während aber die im Hause befindlichen Mägde auf die Straße stürzten, nach Aerzten liefen, von denen einer in unmittelbarer Nähe wohnte, dabei auch zwei ihnen begegnende Nachtwächter in das offen gelassene Haus sandten, die eilig herbeikamen, hatten der brave Kutscher, Herr Irminger und der Comptoirdiener zuerst Arnold Halder vom Boden gehoben und auf den Zahltisch gelegt, mit großer Mühe zwar, denn der Verwundete war vollständig bewußtlos und blutete aus mehreren Wunden noch immer sehr stark. Adele aber stand dicht dabei, todtenblaß,

doch muthig und gefaßt, und unterstützte mit ihren Armen den bleichen Kopf Arnold's, denn nun war ihr voller Muth in sie zurückgekehrt, da sie das ganze Unglück enthüllt vor sich sah und nichts Schlimmeres mehr geschehen konnte.

Unterdessen aber war Jesuina zu dem am Boden liegenden Werner geeilt, der besinnungslos, mit, wie es schien, gebrochenem Arm und blutendem Kopf auf der Erde lag und nun auch vorsichtig von den Männern aufgehoben und auf den Tisch gelegt wurde. Gerade als man so weit war, kamen die Nachtwächter in das Haus und als sie sahen, was vorgegangen, holten sie rasch noch mehr Hülfe herbei, so daß nun bald Hände genug vorhanden waren, die Verwundeten die Treppe hinaufzutragen und in ihre Betten in der Mansarde zu legen, wohin ihnen zuerst Adele und Jesuina folgten, während Herr Irminger noch im Comptoir blieb, seine Gelder und Bücher unter dem Beistande des Comptoirdieners nach seinem Privatzimmer brachte und hier verschloß und dann den Diener beauftragte, die Nacht über im Comptoir zu bleiben und dafür zu sorgen, daß dasselbe von Blut und den sonstigen Zeugnissen des Einbruchs gereinigt werde.

Während dies geschah, hatten auch zwei dienstwillig herbeigeeilte Männer Körbe aus dem städtischen Krankenhause geholt und in diesen wurden der schwer verwundete und stark blutende Pedro, der Diener Pinto Machado's, und dieser selbst, der unbeweglich, aber mit offenen Augen und vollem Bewußtsein bis dahin am Boden gelegen, nach dem Krankenhause geschafft. Als dies geschehen, war auch Herr Irminger mit seiner Beschäftigung im Comptoir fertig geworden und nun schritt er laut seufzend nach den Mansardenzimmern empor, wo er schon einen Arzt traf, dem bald noch ein zweiter folgte und die nun Beide beschäftigt waren, die Wunden der beiden jungen Männer mit der größten Vorsicht zu untersuchen und zu verbinden, nachdem sie sie aus der Ohnmacht geweckt, die ihre Sinne bis zu diesem Augenblick noch fest verschlossen hatte.

Es wäre schwer, die Empfindungen zu beschreiben, die in der ersten halben Stunde nach der Entdeckung des Vorgefallenen auf Herrn Irminger, seiner Tochter und Jesuina lasteten. Aber sie unterdrückten sie noch standhaft, um zuerst alle ihre Kräfte und ihre Sorgfalt den Verwundeten zu weihen; namentlich die beiden Mädchen zeigten sich der ihnen zugefallenen

schweren Aufgabe würdig, sie behielten ihre völlige Fassung, Ruhe und Besonnenheit bei und ordneten, von Fräulein Dubs, nachdem diese sich von ihrem Schrecken erholt, unterstützt, alles Nöthige mit einer Schnelligkeit und Umsicht an, die den alten Herrn Irminger bis zu Thränen rührte, ein seltener Vorgang bei ihm, der aber sein schwergepreßtes Herz ungemein erleichterte und ihm von Neuem die verlorene Spannkraft verlieh.

Denn als er aus dem Comptoir heraufkam und in das Zimmer trat, in das man schnell die Verwundeten gebettet, war der alte Mann wie gebrochen und mit starren Blicken schweifte er über die blutenden Freunde hin, die unter den Händen der Aerzte noch immer bewußtlos vor ihm lagen. Ach, mit ihnen lagen nun mit einem Mal alle seine schönen Hoffnungen zertrümmert am Boden. Wo war nun das kaum geborene Glück geblieben, warum war es ihm schon so früh wieder gestorben und wie konnte das Schreckliche, das er hier mit Augen vor sich sah, überhaupt nur möglich sein? Wie durfte es nur Menschen geben, wie diesen Pinto Machado, der, ohne von Jemandem beleidigt, gekränkt zu sein, früher schon so viel und jetzt noch viel mehr Unheil über die bei-

den von ihm so geliebten Männer ausgoß! „War man nicht im größten Recht, wenn man ihn wegen der großen Fälschung verfolgte?“ fragte sich Herr Irminger wiederholt, in einer Art geistiger Abspannung, die ihn zu keinem klaren Gedanken kommen ließ, aber so viel Fragen er auch an das unsichtbare Schicksal über die Gründe dieses furchtbaren Ereignisses richten mochte, er erhielt keine Antwort von ihm, wie ja das Schicksal nur selten eine Antwort giebt oder höchstens in Zeichen und Charakteren spricht, die nur wenige Menschen verstehen. Und in diesem für ihn entsetzlichen Augenblick hatte Herr Irminger nicht das geringste Verständniß dafür.

Da wurde er endlich aus dem brütenden Hinstarren, in welches er versunken, durch die beruhigenden Worte der Aerzte gerissen, von denen der eine eine Autorität in seinem Fach und in ganz Luzern hoch berühmt war.

„Dieser Herr,“ sagte er nach langer und genauer Untersuchung Werner von Altstetten's, „ist wahrscheinlich am schwersten verwundet. Sein linker Vorderarm ist leider gebrochen und am Kopf ist er auch stark verletzt. Glücklicher Weise aber hat der Schlag nur die Weichtheile getroffen und die Knochen sind

unbeschädigt. Sein Herzschlag ist ruhig, die Besinnung kehrt allmälig wieder und so hege ich die Hoffnung, daß er in einigen Wochen hergestellt sein wird. — Was diesen Herrn betrifft," fuhr er fort, sich zu Arnold herumwendend, „so hat er zwar viel Blut verloren, aber die Stiche in die Arme und die Brust sind nicht tief und kein edles Organ ist verletzt. Er scheint eine starke Organisation zu haben und so wird er noch rascher hergestellt sein als Jener."

Als Herr Irminger, Adele und Jesuina diese Worte aus dem Munde eines das allgemeine Vertrauen genießenden Arztes vernahmen, erhob sich ihr Muth von Neuem und sie dankten Gott mit überströmendem Herzen, daß das über sie hereingebrochene Unheil doch noch Hoffnung und Freude für die Zukunft übrig lasse. Und so gaben sie sich ganz und gar den Anordnungen des Arztes hin und ohne zu fühlen, zu wissen, daß sie selbst eine schlaflose Nacht zugebracht, wachten sie an den Betten der Kranken, die, nachdem sie kunstgemäß verbunden, in einen leisen, erquickenden Schlummer gesunken waren.

Siebentes Capitel.

Der Löwe von Luzern „von Fleisch und Blut.“

Zwei Stunden später, als die Morgendämmerung schon mit ihrem bleichen Licht durch die verhangenen Fenster hereinbrach, hatte im Krankenzimmer, das man nach dem größten und wohnlichsten Raum in der Mansarde verlegt, Alles eine ganz andere Gestaltung angenommen und Dank der umsichtigen Handlungsweise der drei Frauen war dieselbe eine allen Zwecken und Wünschen entsprechende geworden. So standen die Betten der Verwundeten, nicht weit von einander entfernt, Jedermann zugänglich mitten im Zimmer und so waren die alten Freunde auch in ihrem jetzigen Zustande wieder nahe beisammen. An jedem Bett aber saß eine Krankenpflegerin, wie sich weder Arnold noch Werner eine bessere, gefälligere und zärtlichere wünschen konnte, denn Adele und Jesuina selbst ver-

traten heute dieses Amt, kühlten mit eiskalten Tüchern die brennenden, noch immer blutenden Wunden und wuschen die Gesichter der jungen Männer mit den belebenden Essenzen, die ihnen die eben erst geschiedenen Aerzte verordnet hatten.

Zwischen beiden Betten hin und her aber lief der ebenfalls aus mehreren Wunden blutende Fingal und Niemand wehrte ihm, wenn er von Zeit zu Zeit seine breiten Tatzen auf die Bettdecken legte und, sich hoch aufrichtend, bald dem einen, bald dem anderen Verwundeten in das bleiche Gesicht sah, als wollte er sich nach ihrem Befinden erkundigen, und dabei ihre Wunden leckte, mit einem so rührenden Ausdruck seiner frommen Augen, als bedauerte er, Beide vor dem so plötzlich hereingebrochenen Unheil nicht haben bewahren zu können.

Etwa um sechs Uhr Morgens kam Herr Irminger, nachdem er eine Stunde geruht, in das Krankenzimmer, um sich nach dem Zustande der beiden Freunde zu erkundigen, denn er hatte keine Ruhe, als bis er die feste Ueberzeugung gewonnen, daß sie zum klaren Bewußtsein zurückgekehrt, was noch nicht stattgefunden, als er vorher von ihnen geschieden war.

In dem Augenblick nun, als er, Adele's Hand

haltend, sich über das Gesicht Arnold's beugte, schlug dieser zum ersten Mal voll die Augen auf, lächelte Adele und ihren Vater, die er auf der Stelle erkannte, herzlich an und lenkte dann die Augen nach dem anderen Krankenlager hinüber. Offenbar schwebte ihm eine Frage auf den Lippen und er brachte sie auch endlich mit Mühe, obwohl kaum verständlich hervor, denn er war unglaublich schwach und die Wunden, die ihm Pinto Machado's spitzes Instrument verursacht, mochten ihn mehr schmerzen, als er es merken ließ.

Adele aber verstand die Frage doch und sprach sie ihm laut nach, damit auch ihr Vater sie vernehme.

„Was macht Werner? Lebt er?" lautete sie.

Und als man ihn darüber beruhigt und gesagt, daß sein Freund sich leidlich wohl befinde, was bei Weitem noch nicht ganz der Fall war, da schloß er wieder die Augen und sank in eine Art träumerischen Halbschlummers zurück, wobei aber sein Gesicht einen ganz eigenen, schmerzlichen und doch zufriedenen Ausdruck annahm, so daß, wenn der einsichtsvolle Arzt nicht eben den besten Trost ausgesprochen, die Umstehenden und ihn Betrachtenden das Aergste hätten befürchten können.

Als Adele diesen eigenthümlichen Ausdrnck in dem

mit geschlossenen Augen daliegenden bleichen und von dem langen dunklen Haar umwallten Gesicht wahrnahm, zuckte sie plötzlich zusammen und starrte mit glühenden Augen auf die blutenden Wunden und das einem Sterbenden gleiche Antlitz hin.

Herr Irminger faßte ihre Geberde mit raschem Auge auf und glaubte darin den Ausdruck unsäglicher Angst und Verzweiflung zu erkennen, der doch ganz gewiß nicht darin lag.

„Was hast Du, mein Kind?“ fragte er flüsternd — „ich verstehe Dich nicht!“

„O Gott,“ flüsterte sie eben so leise zurück, indem ihr Busen heftig wogte und ihre Hände sich fest zusammenschlossen, „sieh doch dies Gesicht, Vater — o, siehst Du es nicht? Ach mein Gott, was habe ich Dir einst gesagt — wer hätte gedacht, daß es möglich sein, daß es so kommen könnte!“

„Was meinst Du denn, Adele?“ fragte Herr Irminger in einiger Bestürzung, während er sich doch schon die Bemerkung Adele's in die Erinnerung zurückrief, die sie an jenem Abend gemacht, als sie die beiden Freunde zum ersten Mal in ihres Vaters Hause gesehen hatte. „Sprich es aus und halte mir nichts, gar nichts zurück!“

„Wie — siehst Du es denn nicht? Erkennst Du wirklich die Aehnlichkeit nicht, die mir im ersten Augenblick auffiel, als ich — ihn vor mir sah?“

Herr Irminger richtete seine Augen aufmerksam und forschend erst auf das Gesicht des Verwundeten, dann auf das seiner Tochter hin und sagte mit einem unendlich wehmüthigen Lächeln:

„Allerdings sehe ich jetzt eine gewisse Aehnlichkeit, aber ich weiß nicht, ob Du dieselbe meinst, da sie sich nicht auf die mit einem Menschen bezieht.“

Adele nickte und umschlang den Vater mit beiden Armen, denn nun sah sie wohl, daß auch ihm in diesem bedeutungsvollen Moment diese seltsame Aehnlichkeit nicht entgangen war.

„Sprich es aus,“ rief sie, laut aufschluchzend, „ich kann es in diesem Augenblick nicht, denn mein Herz, mein Herz — es thut mir zu weh!“

„Bei Gott,“ sagte nun Herr Irminger mit tiefer und schmerzlicher Rührung, „ich müßte blind sein, wenn ich den Ausdruck, den dies Gesicht jetzt hat, noch verkennen könnte. Denn es ist — ja, es ist der Ausdruck des Löwen von Luzern, der seine Pflicht und Schuldigkeit bis auf den letzten Augenblick gethan und im Kampf für die Güter und das Leben seines

Herrn blutend gefallen ist. Ja, ich sollte ihn — so sagtest Du damals — weinend und traurig sehen, dann würde ich erkennen, was Du auf den ersten Blick erkannt, und nun, allerdings, sehe ich ihn so oder ähnlich, aber es wäre mir doch lieber gewesen, wenn ich Deinen Löwen nicht blutend und sterbend — und zwar für mich blutend und sterbend — gesehen hätte!"

„O nein, o nein, Vater, blutend wohl, aber nicht sterbend, denn er — er stirbt mir nicht, mir sagt es mein Herz, und er wird mir, Dir und uns Allen gerettet werden, um, wie ein edler, braver Mann, seine Pflicht noch lange zu erfüllen und uns auch dadurch wie durch vieles Andere zu beweisen, daß er ein ächter Schweizer ist und daß er verdient, so geliebt zu werden, wie — wir ihn lieben!"

Der Vater umfaßte seine Tochter, zog sie vom Krankenlager fort und küßte sie herzlich. „Ich hoffe es, daß es so ist," sagte er mit thränenden Augen, „und nun weißt Du, was ich von Deiner Liebe, die zugleich die unsrige ist, für jetzt und alle Zeit halte."

Die Morgendämmerung war in das Licht des Tages übergegangen und hatte die Schreckensnacht auf ihren grauen Schwingen mit fortgenommen. Auch der Sturm war schon lange vorüber gebraust und die Sonne stieg am blauen Himmel wieder so majestätisch ruhig und golden strahlend empor, als ob sie auf ihrer himmlischen Bahn nicht wisse und mit ihrem allsehenden Auge nicht sehe, was die Menschen da unten in dem irdischen Labyrinth quält und peinigt und warum sie mit so trübselig thränenden Augen so oft in Gottes weite Welt hinausschauen.

Kaum aber war das strahlende Tageslicht über das schöne, an dem wieder ruhig fluthenden See liegende Luzern aufgegangen, so lief das tausendzüngige Gerücht von der neuen Frevelthat umher, die im Irminger'schen Hause in dieser Schreckensnacht verübt worden war und die liebenswürdige Familie in so namenlose Sorge und Kümmerniß versetzt hatte. Ein Schauer allgemeinen Schreckens und ein lauter Schrei innerster, tiefster Entrüstung brach sich durch die ganze Stadt Bahn und Hunderte fremder und bekannter Menschen wollten wissen, wie und was eigentlich geschehen, ob das Gerücht Wahrheit, der nächtliche Ueberfall, die Beraubung, die Ermordung der beiden lie-

benswürdigen Menschen, die man erst am Tage vorher in blühendster Gesundheit und Kraft gesehen, eine Wirklichkeit sei.

So war das Haus vom frühen Morgen an überfüllt von Besuchern, und da Niemand im Hause sichtbar und das Comptoir verschlossen war, so sandte man schriftlich die aufrichtigsten Beileidsbezeugungen an Herrn Irminger ab, denn gegen Mittag las man schon an allen Ecken der Stadt auf Anschlagzetteln die unerhörte Kunde, der die Versicherung hinzugefügt war, daß die Thäter selber ergriffen und in sicherem Verwahrsam befindlich, obwohl selbst so schwer verletzt seien, daß man an ihrem Aufkommen zweifeln müsse und daß sie also der gerechten Strafe für ihre unbegreifliche That wahrscheinlich durch ihren vorzeitigen Tod entgehen würden.

Mit dieser sich nun rasch verbreitenden Nachricht war noch eine andere verbunden, die mit den Ereignissen der Nacht im nächsten Zusammenhang stand und die Erklärung enthielt, wie es möglich gewesen, daß der im Gefängniß so sicher verwahrte brasilianische Fälscher, Pinto Machado, dasselbe verlassen und die neue Frevelthat mit einem schlauen und verwegenen Gehülfen habe unternehmen können.

Allerdings war diese zweite Nachricht mit vielen unwahrscheinlichen Nebenereignissen verknüpft, so daß sie anfangs von Wenigen und am wenigsten von den Bewohnern des Irminger'schen Hauses selbst geglaubt wurde. Indessen stellte sich bald die Sachlage durch gerichtliche Untersuchung klarer heraus und im Ganzen war die erste umlaufende Fabel von der unbegreiflichen Flucht des Gefangenen doch eine ganz richtige und nur durch Einzelnheiten ausgeschmückte Darstellung des wirklichen Sachverhalts gewesen.

Der oberste Aufseher des Gefängnisses nämlich hatte auf gerichtliche Anfrage Folgendes mitgetheilt.

Schon vor einigen Tagen war gegen Abend ein eleganter Stadtwagen vor das Gefängniß gefahren und ein fein gekleideter Mann von kleiner untersetzter Gestalt und auffallend dunkler Gesichtsfarbe hatte sich in das Büreau des Gefängnißaufsehers begeben. Sein Benehmen, seine Sprache — er hatte nur Französisch und das noch dazu höchst unvollkommen gesprochen — war von der Art, daß der Aufseher des Gefängnisses durchaus kein Mißtrauen gegen ihn hegen konnte und seine Aussage für unzweifelhaft richtig und der Wahrheit gemäß gehalten hatte.

Der fremde Herr stellte sich als ein vom brasi-

lianischen Gesandten in Bern in vertraulicher Weise abgesandter Bote vor und bat, ihn zu Pinto Machado zu führen, damit man die Ueberzeugung gewinne, ob er auch wirklich, wie er vorgebe, ein Brasilianer und der bewußte Pinto Machado sei. Es komme der Gesandtschaft vorläufig nur auf die Feststellung der Identität des Gefangenen an, und wenn dieselbe erwiesen, werde man dem Rechte seinen Lauf lassen und den weiteren Prozeß auf die zwischen den beiden befreundeten Nationen eingeführte und herkömmliche Weise führen.

Der Gefängnißaufseher, ohne zu wissen, ob es wirklich einen brasilianischen Gesandten, oder nur einen mit den Geschäften eines solchen betrauten Consul in Bern gebe, wußte allerdings, daß die Gerichte sich deshalb schon nach Bern gewandt und daß man jeden Augenblick eine Nachricht von daher erwarte. So setzte er denn in den eben erschienenen Mann kein Mißtrauen und glaubte, daß er wirklich eine Vertrauensperson der Gesandtschaft sei, ohne jedoch — und das war sein Vergehen — nach einem schriftlichen Ausweise der Sendung des Fremden zu fragen.

Demnach führte er ihn selbst zu Pinto Machado und sah zu seiner Verwunderung, wie dieser erschrak,

als er den Abgesandten sah und in der Anrede desselben erkannte, daß er einen Landsmann vor sich habe. Was sie miteinander sprachen, verstand der Aufseher natürlich nicht, denn sie sprachen Portugiesisch, aber daß der Fremde eindringlich zu dem Gefangenen redete und daß seine Worte eine Wirkung auf diesen übten, glaubte er ganz gewiß zu bemerken.

Nachdem die beiden Männer sich ziemlich lange unterhalten hatten, trennte sich der Fremde von dem Gefangenen und vor der Thür des Gefängnisses sagte Ersterer mit schlauem Lächeln zu dem Aufseher:

„Ich glaube ganz gewiß, daß dieser Mann der ist, für den er sich ausgiebt, obgleich er nicht recht mit der Sprache heraus will und Ausflüchte machte. Jedenfalls aber — und das kann ich Ihnen im Vertrauen mittheilen — wird die Gesandtschaft Alles thun, um ihn zu bestrafen und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Kläger zu ihrem Rechte kommen werden. Indessen habe ich eine Bitte. Jener Pinto Machado, wenn er wirklich derselbe ist, den wir im Auge haben, ist ein in unserem Lande angesehener und wohlhabender Mann, weshalb es uns noch unbegreiflich ist, wie er zu solchem Verbrechen sich hat entschließen können. Doch, meine Bitte geht dahin: behandeln Sie den

Gefangenen gut, lassen Sie ihm Alles zu Theil werden, was er wünscht, die Gesandtschaft verbürgt sich durch mich für den vollständigen Ersatz und Ihnen wird es gewiß zum Vortheil gereichen, wenn wir erfahren, daß Sie gegen einen unglücklichen Landsmann menschlich und mild gewesen sind."

Mit diesen Worten händigte der Fremde dem Gefängnißaufseher eine Rolle mit Goldstücken ein und verließ das Haus, um sogleich in seinen Wagen zu steigen und — das Weite zu suchen.

Wie sich später durch die Confrontation des Gefängnißaufsehers mit dem freilich durch die vielen Bisse Fingal's höchlichst entstellten Pedro im Krankenhause ergab, war dieser der brasilianische, in vertraulicher Weise abgesandte Herr gewesen und der schlaue Diener eines so schlauen Herrn, wie dieser zu jeder Gewaltthat geneigt und entschlossen, hatte die stürmische Nacht benutzt, um sich in das Gefängniß zu schleichen, seinen Herrn zu befreien und die mit ihm im Gefängniß selbst besprochene und früher bereits eingeleitete Unternehmung gegen den nicht allzu sicher verwahrten Geldschrank des reichen Banquiers auszuführen.

Das Unternehmen war, wie wir wissen, durch

die Wachsamkeit Fingal's und den Muth der beiden Freunde mißglückt und jetzt lagen die beiden Brasilianer, der Herr wie der Diener, im Stadtkrankenhause unter sicherster Bewachung, aber, wie sich sehr bald ergab, in einem wenig hoffnungsreichen Zustande.

Pinto Machado, durch den mit ganzer Macht auf ihn einstürmenden Arnold Halder zusammengebrochen, lag mit beschädigtem Rückgrat, an Händen und Füßen vollkommen gelähmt, auf seinem Lager und die Erscheinungen seines Leidens waren der Art, daß man an seinem Aufkommen verzweifeln mußte. Noch viel rascher als er, ging Pedro, sein Diener, seiner Auflösung entgegen, denn die schrecklichen Wunden, die Fingals furchtbares Gebiß an seinem Gesicht und seinem Halse, so wie an dem rechten Arm verursacht, und der große dadurch bewirkte Blutverlust drohten seinem Leben bald ein Ende zu machen, was auch schon geschah, bevor man die Wunden, die sie Arnold und Werner geschlagen, geheilt waren.

So blieb denn nur noch die Sorge für den verwundeten Pinto Machado den Aerzten vorbehalten und diese wurde mit der menschlichsten Rücksicht ausgeübt. Ein Beweis davon war, daß man nach einigen Tagen einer in Thränen schwimmenden Dame gestattete,

den Kranken, den sie als einen Verwandten bezeichnete, zu sehen, und dann ihr auch zu erlauben, seine Pflegerin bis zu seinem letzten Lebensmomente zu sein, der in wenigen Wochen erfolgte.

Die Dame selbst reiste unmittelbar nach dem Tode des Brasilianers von Luzern ab und Niemand hat erfahren, wohin sie ging und ob sie allein oder in Begleitung eines Anderen ihren ferneren traurigen Weg fortsetzte. Jesuina da Costa Faria, als sie von der Aufopferung dieser Dame hörte und sich in ihrem sanften Herzen ihrer Verwandten erbarmte, ließ lange Zeit mit Herrn Irminger's Beistand danach Untersuchungen anstellen, allein diese führten zu keinem Resultat und sie hat nie erfahren, wo Maria Antonina und Joao Pedro Gomez ein Ende genommen haben.

Kehren wir denn also jetzt in das Krankenzimmer zu unsern Freunden zurück und sehen wir, welchen Verlauf die allmälige Heilung ihrer Verwundung nahm, um dann zu dem Schluß unserer Erzählung zu schreiten und zu erfahren, ob hier eben so die Tugenden der Menschen ihren Lohn fanden, wie dort das Verbrechen seine Strafe ereilt hatte.

Zwei Tage waren vergangen, zwei lange, schmerzliche und mit vielen Thränen getränkte Tage und das ganze Irminger'sche Haus hatte tief unter den Vorgängen gelitten, die sich jetzt in der kleinen Mansardenwohnung entwickelten, denn dahin hatten sich seit jener Schreckensnacht sämmtliche Familienglieder zurückgezogen, um sich ganz der Pflege der Verwundeten zu widmen und ihnen durch die That die Liebe zu beweisen, die schon seit längerer Zeit so reich und warm aus ihren Herzen sprudelte.

Gleich am zweiten Tage, sobald er sich von seinem Schrecken erholt und nach einer ruhig durchschlafenen Nacht seine Geschäfte mit dem ihm jetzt nur so gering zugemessenen Hülfspersonal wieder aufgenommen hatte, schrieb Herr Irminger selbst an den befreundeten Geistlichen auf dem St. Gotthards-Hospiz und theilte ihm mit der gebotenen Vorsicht in kurzen Worten mit, was in den letzten Wochen und namentlich in den letzten Tagen in seinem Hause geschehen war. Zugleich aber lud er den guten Vater O'Orelli eben so herzlich, wie dringend ein, ihn zu besuchen und in dem geräumigen Landhause auf dem Berge am See sein Quartier zu nehmen, um so die beste Gelegenheit zu haben, sich persönlich von den Fortschritten der Genesung seines Neffen zu über-

zeugen und später, wo möglich, den Bitten desselben und dem Wunsch des Schreibers zu folgen und seinen beschwerlichen und seinem Alter gar nicht mehr angemessenen Beruf auf dem Hospiz endlich aufzugeben und fortan in der Mitte einer Familie seinen Wohnsitz aufzuschlagen, die ihm sein ferneres Leben zu einem angenehmeren und behaglicheren zu gestalten eben so wohl den Wunsch wie vollauf die Mittel besaß.

Aber nicht Herr Irminger allein hatte einen solchen Brief geschrieben; auch Adelen war das Loos zugefallen, den Eltern Arnold Halder's von den bedeutungsvollen Ereignissen im Hause Bericht zu erstatten, und sie hatte sich dieser schwierigen Aufgabe mit vollem und warmem Herzen unterzogen, in der Hoffnung, daß die geliebten Eltern des Mannes, der jetzt allgemein in Luzern im wahren Sinne des Worts der Löwe des Tages geworden war und auf den, wie auch auf seinen Freund, die ganze Stadt mit Bewunderung und innigster Theilnahme blickte, ihren Bitten folgen und ebenfalls im Hause ihres Vaters einige Tage zubringen würden, um ihr, der Schreiberin, in der Pflege des Sohnes beizustehen und somit dazu beizutragen, daß derselbe bald wieder hergestellt und

seinem mit so großer Selbstaufopferung übernommenen Amte im Irminger'schen Hause zurückgegeben werde.

Auf diese Weise war ihr die Pflicht zugefallen, die Arnold Halder selbst am Vorabend jener ereignißreichen Nacht sich gestellt hatte, und glücklicher Weise erfuhren der Oberst und seine Frau durch diesen Brief zuerst, was sich in Luzern ereignet hatte, denn die Zeitungen nahmen den „interessanten" Artikel erst auf, als das fabelhafte, Wahres mit Falschem mischende Gerücht sich geklärt hatte und der Thatbestand in allen seinen Ursachen und Wirkungen erst offen vor Aller Augen lag.

Die beiden Briefe waren eben an ihren Bestimmungsort abgegangen und die Verwundeten, die bereits bei völligem Bewußtsein waren und in Anbetracht ihrer schweren Verletzungen sich ganz leidlich befanden, waren davon in Kenntniß gesetzt worden, damit sie nicht etwa durch das plötzliche Erscheinen der aufgeregten Verwandten überrascht oder gar erschreckt würden.

Arnold Halder hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt am sichtlichsten erholt. Zwar hatte er einen starken Blutverlust erlitten, aber seine große Jugendkraft hatte denselben schneller überwunden, als man für möglich gehalten, und da auch seine zahlreichen Stich- und

Schnittwunden nach wiederholter sorgfältigster Untersuchung nicht gefährlich befunden waren, so wurde es ihm gestattet, zum ersten Mal zusammenhängend zu sprechen und den Vorfall der Nacht, wie er sich in so schneller Folge zugetragen, nach seiner eigenen Auffassung zu erzählen. Er sprach freilich noch leise und in kurzen, durch längere Pausen unterbrochenen Sätzen, aber alle Worte waren verständlich und da ein aufmerksames Ohr denselben lauschte, so fühlte er dabei keine große Anstrengung, im Gegentheil, es erleichterte ihn diese Mittheilung, da er dabei sah, wie sie Adele befriedigte, die mit allen Uebrigen bisher in völliger Unkenntniß des Geschehenen gewesen war. Glücklicher Weise war auch sein Gesicht durchaus nicht entstellt, denn am Kopfe hatte er keine Verwundung davon getragen, und so war er vollkommen Herr seiner Mienen geblieben und alle seine Empfindungen spiegelten sich klar auf seinen immer so ausdrucksvollen Zügen ab.

Werner dagegen hatte augenscheinlich viel mehr gelitten. Nicht nur sein linker Vorderarm war gebrochen und die Muskeln desselben, die den gefährlichen Hieb aufgefangen, waren arg gequetscht, sondern auch sein Kopf hatte eine bedeutende Verletzung erlitten, die ihm große Schmerzen verursachte und ihn

einen Tag lang völlig bewußtlos machte. Allein auch sie hatte nur die weiche Bedeckung des Schädels getroffen, dieser selbst war unversehrt, und da auch er wie sein Freund jung, kräftig und gesund war und das Leben mit aller Frische in ihm pulsirte, so hatten die Aerzte die beste Hoffnung ausgesprochen und diese Ansicht bestätigte sich auch bald als eine richtige und von einer Lebensgefahr war auch bei ihm schon am zweiten Tage keine Rede mehr.

Außer ihrer Jugend und Kraft aber half bei Beiden noch eine andere, nicht gering anzuschlagende Potenz mit. Sie hatten Pflegerinnen an ihrer Seite, wie man sie jedem Verwundeten wünschen möchte, um ihn so schnell und angenehm als möglich der Genesung entgegen zu führen. Es waren nicht allein die Hände, die ihre Wunden kühlten und ihre Schmerzen verringerten, es lebte und wogte auch ein Gefühl darin, das noch weit schmerzstillender wirkte und zugleich die Herzen erhob und kräftigte, so daß sie bald selbst mit dem freudigsten Muthe in eine bessere Zukunft schauten.

Dieses Muthes und dieses Glückes sollten sie sich namentlich an jenem Tage bewußt werden, dessen wir schon vorher Erwähnung thaten; auf welche

Weise das aber geschah, wollen wir jetzt genauer zu schildern versuchen.

Es war Mittags zwölf Uhr. Herr Irminger, der sich nun schon von seinem ersten Schreck erholt hatte und wieder im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war, befand sich im Comptoir bei der Arbeit, stieg aber fast jede Stunde die eiserne Wendeltreppe hinauf, um sich nach dem Befinden der jungen Leute zu erkundigen. Schon konnte der alte Herr dabei wieder lächeln, wenn er den Eifer der beiden Mädchen am Krankenbette sah, aber er gönnte ihnen das noch von Wolken umschleierte Glück, welches sie dabei empfanden, und rieb sich fröhlich die Hände, wenn er wieder einen sichtbaren Fortschritt in der allmäligen Besserung vernahm.

Adele und Jesuina waren einige Minuten entfernt gewesen und hatten sich unterdessen von Fräulein Dubs vertreten lassen, um rasch in dem oberen Zimmer Adele's ihr Frühstück einzunehmen, während die Kranken ein halbes Stündchen in ruhigen Schlummer gesunken waren. Als die Damen wieder kamen, schliefen sie noch, und so setzte sich eine Jede mit einer Handarbeit an das Bett des ihr zugewiesenen Kranken. Fräulein Dubs ging ab und zu und fragte alle Augenblicke an, ob

sie etwa gebraucht würde. Adele wie Jesuina schüttelten schweigend die Köpfe, denn sie waren am liebsten mit ihren Kranken allein, und so entfernte sich die gute Dame wieder. Die Aerzte hatten schon vor zwei Stunden ihren Morgenbesuch gemacht, die Wunden verbunden und nichts in ihren Verordnungen geändert, denn Alles ging seinen regelmäßigen Gang und nichts war vorhanden, was irgend eine neue Befürchtung zugelassen hätte.

Adele saß nähend am Bette Arnold's und blickte nur von Zeit zu Zeit auf das Gesicht des Schläfers hin, das in seiner matten Bleiche noch viel edler und geistiger aussah, als früher. Noch hatte er die Augen nicht aufgeschlagen, aber Adelen kam es so vor, als müßte es jeden Augenblick geschehen. Endlich geschah es auch und sogleich schwebte ein zufriedenes und dankbares Lächeln darüber hin, als er die schöne Tochter des Hauses an seiner Seite sitzen sah.

„Guten Morgen," sagte Adele leise und nickte dem Erwachten unendlich freudig zu. „Sie haben anderthalb Stunden ganz ruhig geschlafen und ich darf nun wohl hoffen, daß Sie sich gekräftigt fühlen. Wie befinden Sie sich aber nach Ihrem eigenen Urtheil?"

„Wie kann ich mich schlecht befinden, wenn ich Sie bei mir und sich so um mich bemühen sehe?“ sagte Arnold mit bei Weitem nicht mehr so matter Stimme, als am Morgen. „Das ist ein großes Glück für mich und ich weiß es vollauf zu schätzen.“

Adele schlug die Augen nieder, um genauer auf ihre Arbeit zu blicken, die gewiß gerade jetzt wegen einer besonderen Schwierigkeit ihre ganze Aufmerksamkeit erforderte. Aber da sie nicht gleich antwortete, sprach Arnold, der große Lust mit ihr zu plaudern zu haben schien, aus eigenem Antriebe weiter.

„Geht es Werner gut?“ fragte er zunächst und wandte den Kopf mit einiger Mühe seitwärts nach dem Bette des Freundes hin.

„Der Arzt ist mit seinem Befinden zufrieden,“ sagte Adele, „und jetzt schläft er, wie Sie vorher.“

„Das ist mir lieb. Der arme Junge! Aber warum ließ er mich nicht allein in das Comptoir gehen. Ich und Fingal, wir hätten die beiden Männer allein bezwungen. Es war doch eine seltsame Geschichte und wenn der Hund nicht gewesen wäre, so wäre Ihr Vater bestohlen worden und die Räuber wären jetzt schon mit ihrer Beute entwischt. Es ist doch ein braves Thier und nun sehe ich erst ein, wie

gut es war, daß er Werner damals vom Hospiz nachgelaufen ist. — Doch davon wollte ich jetzt eigentlich nicht sprechen, ich habe etwas Anderes auf dem Herzen. Darf ich mir eine Frage erlauben, die Ihnen vielleicht etwas neugierig klingt?"

„Sprechen Sie sie dreist aus," erwiderte Adele mit einiger Verwunderung, da sie nicht wußte, was Arnold jetzt Besonderes auf dem Herzen haben könne.

„Ja," fuhr er nach einigem Besinnen fort, „ich habe neulich etwas gehört, was ich nicht recht verstand, und es ist mir das seltsamer Weise so im Kopf herumgegangen, daß ich heute sogar davon geträumt habe. Sie glaubten, als Sie mit Ihrem Vater darüber sprachen, ich schliefe oder wäre ohnmächtig, aber das that und war ich nicht und ich habe recht wohl einige Ihrer Worte verstanden."

„Was waren denn das für Worte?" fragte Adele, ohne errathen zu können, was der Fragende meinte.

„Ach," fuhr dieser fort, „Sie sprachen vom Löwen von Luzern und von einer Aehnlichkeit mit ihm — was haben Sie damit gemeint? Wenn ich recht verstanden habe, so brachten Sie auch unsern ersten Besuch in Ihrem Hause damit in Verbindung."

Jetzt hatte Adele verstanden und sie erröthete lebhaft, was Arnold nicht entging. Nach einigem Besinnen aber faßte sie sich und sagte:

„Ich thue Ihnen gern jeden Gefallen, wenn ich es vermag, und da ich nicht wünsche, daß Sie wieder von etwas nur halb Verstandenem träumen und so die nöthige Ruhe Ihres Schlafes einbüßen, so will ich Ihnen das Räthsel lösen, was außer mir, merkwürdig genug, noch Niemand kannte und welches sogar meinem Vater neu und doch sehr erklärlich war, sobald ich ihn auf den rechten Weg geführt."

„Sie sprechen wirklich in Räthseln und ich verstehe Sie nicht."

„Sie sollen mich sehr bald verstehen," erwiderte Adele, sich erhebend; „erlauben Sie mir nur, daß ich mich auf zwei Minuten entferne, um Etwas zu holen, was Ihnen Alles erklären soll."

Die schöne Gestalt schwebte nach der Thür und Arnold's dunkle Augen schauten ihr freudig und doch etwas wehmüthig nach, so lange sie sie erreichen konnten. Nach kurzer Zeit aber kam Adele wieder herein und hielt ihr Album in der Hand, das Arnold schon oft mit Bewunderung durchblättert hatte und also sehr gut kannte.

„Ah," sagte er, als sie sich wieder an sein Bett gesetzt und das Album auf ihren Schooß genommen hatte, „haben Sie vielleicht eine neue Zeichnung darin, die ich noch nicht kenne?"

„Eine neue nicht, nur zwei alte, die Sie indessen noch nicht gesehen haben, da ich sie bis heute in meinem Schrank verschlossen hielt und erst jetzt in dies Album gelegt habe."

„O, das ist angenehm und eine mir sehr liebe Unterhaltung. Kann ich sie nicht sehen? Warum zögern Sie so lange und halten das Buch fest mit Ihren Händen umschlossen?"

„Es ist eigentlich nur ein Scherz," sagte Adele endlich, nachdem sie ihre Verlegenheit mit sichtbarer Mühe niedergekämpft hatte, „und vielleicht paßt er zu Ihrer jetzigen Stimmung nicht."

„O, meine Stimmung ist die beste von der Welt, und Sie dürfen meine Ungeduld auf keine zu lange Probe stellen."

„Gut, dann will ich es Ihnen zeigen, aber Sie dürfen mir nicht böse sein, wenn es nicht Ihren Beifall finden sollte."

„Böse? Ihnen? O, das wäre das erste Mal und kann eigentlich gar nicht vorkommen. Geben Sie

her oder — bitte, legen Sie es vor mich hin — ich kann ja leider meine Hände nicht danach ausstrecken, wie ich so gern möchte."

Adele hatte sich überwunden und, sanft erröthend, schlug sie das Album auseinander, nahm ein loses Blatt heraus und legte es mit geheimnißvollem Lächeln auf die purpurrothe Decke des Kranken, so daß er es bequem betrachten konnte. Es war dies dasselbe Blatt, welches sie an jenem Tage nach ihrem ersten Besuch des Löwendenkmals gezeichnet und dann so geheimnißvoll verborgen, und welches Arnold Halder's Antlitz darstellte, dem sie mit gewandter Hand die Züge des Thorwaldsen'schen Löwen verliehen hatte.

Als Adele das Blatt auf die Bettdecke gelegt und Arnold nun mit merklicher Spannung seine Augen darauf wandte, hielt sie die ihrigen auf sein Gesicht gerichtet, um den ersten Ausdruck desselben zu studiren. Er war sichtbar überrascht und doch lag noch ein zweifelhaftes Bedenken in seiner Miene.

„Was ist das?" fragte er mit zunehmendem Staunen.

„Wie? Kennen Sie es nicht?"

„Nein, wenigstens nicht ganz. Nur soviel sehe ich, daß es das Gesicht eines Mannes, also eines

Menschen ist, welches gleichwohl die unverkennbaren Züge eines Löwen trägt."

Adele nickte, immer mehr erglühend und ihre innere Bewegung kaum noch bewältigend. „Gut, das ist richtig," sagte sie. „Aber nun sehen Sie einmal dieses Blatt an — kennen Sie vielleicht das?"

„Ah," rief Arnold mit größerer Lebhaftigkeit, „das kenne ich schon eher — es ist der Luzerner Löwe, aber er hat — er hat —"

„Eine gewisse Aehnlichkeit mit irgend Jemand, nicht wahr?"

„Das mag wohl sein," drang es wie ein seufzerartiger Hauch über seine Lippen, „aber ich weiß nicht, mit wem?"

„O, sehen Sie das wirklich nicht?"

„Nein!" sagte er fest und halb die Augen schließend und sich in seine Kissen zurücklegend.

Adele sprang nach dem Fenster und holte einen kleinen Spiegel, der daran hing. Diesen hielt sie ihm vor und sagte mit seltsamer Bewegung: „Bitte — sehen Sie hierher, wer ist das?"

„O, das bin ja ich, wer kann es anders sein?"

„Nun gut — und das sind Sie auch — sehen Sie wirklich die Aehnlichkeit nicht?"

Arnold blickte nicht mehr auf das Bild hin, auch nicht in den Spiegel, sondern nur noch allein in Adelens Gesicht, das wie mit Flammen übergossen war, während ein crystallklarer Tropfen in ihren wunderbar schönen blauen Augen schimmerte. Aber er nickte mit einem unendlich glücklichen Lächeln dabei und dann fragte er, unwillkürlich immer leiser sprechend:

„Wann haben Sie das gemacht?“

„An jenem Tage, als ich Sie und Ihren Freund zum ersten Mal nach dem Löwendenkmal führte und dort die Aehnlichkeit zwischen Ihrem und des Löwen Gesicht prüfte, die mir schon bei der ersten Begegnung mit Ihnen aufgefallen war.“

„Ist das möglich? Ich meine, daß diese Aehnlichkeit besteht?“

„Nicht nur möglich, sondern auch wahr!“

„Und warum haben Sie das gezeichnet?“

„Weil es mir Vergnügen machte,“ sagte Adele aus voller Brust aufathmend, „einen Mann zu zeichnen, der die edlen Eigenschaften besitzt, welche man auch an dem schönsten und edelsten Thiere der Schöpfung bewundert und sie mit dem Namen „königlich“ bezeichnet.“

„Adele! Sie beschämen mich — tief — tief,“ sagte er leise, während eine schwache Röthe seine blei-

chen Wangen mit mattem Strahl färbte und seine Hand nach der ihren glitt, welche noch immer das Blatt vor ihm hielt. „Wenn ich mir nun auf diese, nur von Ihnen aufgefundenen Eigenschaften etwas einbildete — wer trüge dann die Schuld davon?“

„O, die Schuld will ich gern tragen und, wenn es nach meinem Wunsch ginge, so bildeten Sie sich so viel darauf ein, wie ich mir selber darauf einbilde, einen solchen Mann zu meinem Freunde zu haben.“

Er schwieg einen Augenblick und lag wieder mit geschlossenen Augen da, als ob er innerlich nach Muth und Kraft ränge. Plötzlich aber öffnete er sie wieder und ihr dunkles Licht durchdringend über Adele ergießend, fragte er so sanft, wie er fragen konnte:

„Das ist viel gesagt und wenn ich in denselben Fehler verfalle, so gehen Sie nicht zu strenge mit mir in's Gericht. Und so frage ich: versteige ich mich in meinen Hoffnungen nicht zu hoch, wenn ich recht hoch darin steige?“

„Steigen Sie bis in die Wolken, wenn es geht — ich hindere Sie nicht!“

„Also wirklich — ich darf, ich darf? Finde ich denn auch Sie in diesen Wolken, wenn ich mich so weit erhebe?“

Adele hatte keine hörbare Antwort, aber sie nickte mit niedergeschlagenen Augen.

„Aber ist auch Ihr Vater in diesen Wolken zu finden?“ fragte er weiter, „und wird er mich nicht wieder aus meinem Himmel vertreiben?“

„O nein, er hat mir selbst in denselben hinauf zu steigen geholfen, denn er ist — ein schweigsamer Theilnehmer — dieses Geheimnisses —“

„Wie? Ist das möglich? Er weiß also, was wir hier zusammen verhandeln? O, sagen Sie mir, was dies Alles bedeutet, denn ich wage es nicht, mir selber das Schönste, das Herrlichste zu denken“—

„Nun denn — ja — ich will Sie nicht länger quälen und vielleicht trägt das, was ich sagen will, zu Ihrer Genesung bei — er weiß Alles, was in zweier Menschen Herzen lebt.“

„Sind wir Beide diese zwei Menschen?“

Sie nickte, mit Augen, die von glücklichen Zähren schimmerten.

„O mein Gott,“ flüsterte Arnold, „darf ich um einen thatsächlichen Beweis dieser Worte bitten, damit ich unumstößlich an ihre Wahrheit glauben kann?“

Sie streckte ihm mit rascher Bewegung beide Hände hin und ihre Augen blickten dabei tief, tief in

einander. Auch ihre Köpfe näherten sich dabei immer mehr, aber bevor sie sich ganz nahe kamen, drehte Adele sich noch einmal nach dem anderen Paar um, und da dieses auch eben leise zusammen flüsterte und die ganze Welt um sich her vergessen zu haben schien, so neigte sie sich nieder und küßte seine brennenden Lippen rasch — kurz, aber so innig und fest, daß dabei ihre Seelen verschmolzen, um ewig an einander zu haften — und so hatte der Löwe endlich seine Löwin gefunden und wenige Minuten später wußte Herr Irminger, was da oben vorgefallen war, und er kam, um seinem künftigen Schwiegersohn die Hand zu drücken und mit wenigen Worten zu sagen, daß er nur recht bald gesund werden solle, dann wolle er ihm auseinandersetzen, warum er mit seiner Tochter von Anfang an im geheimnißvollen Bunde gewesen sei.

Doch nun müssen wir uns auch nach dem anderen Krankenbette umsehen, um zu ergründen, wie es kam, daß Arnold und Adele so unbeachtet ihre Gedanken und mit ihnen auch ihre Herzen austauschen konnten.

Jesuina da Costa Faria, die schöne Brasilianerin, saß ebenfalls am Bett ihres alten Freundes und hielt auch eine Stickerei in den Händen, aber sie arbeitete nicht daran; ihre weißen zarten Hände lagen unbeschäftigt im Schooß und ihre schwarzen Sammetaugen hingen mit liebender Sorgfalt nur an den bleichen Zügen des Schlummernden, und immer noch lag eine unausgesprochene Angst nnd Besorgniß dabei auf ihrem wachsbleichen Angesicht.

Endlich aber regte auch Werner sich und als er die Augen aufschlug und Jesuina in seiner Nähe sah, lächelte er matt, denn bei jeder Bewegung der Gesichtsmuskeln fühlte er einen reißenden Schmerz in der kaum geschlossenen Kopfwunde. Auf diesen Augenblick schien Jesuina nur gewartet zu haben, denn nachdem sie dem Erwachten freundlich zugenickt, stand sie auf, holte frische kalte Umschläge und legte sie behutsam und sanft auf die schmerzenden Stellen.

Als sie damit zu Stande gekommen war und Beider Augen nun auf einander trafen, lächelte er wieder mit Auge und Lippen und flüsterte matt: „Das thut wohl, ich danke!“

„Wie geht es Ihnen?“ fragte sie mit ihrer sanften, lieblich klingenden Stimme, indem sie unwillkürlich in

ihrer Muttersprache zu reden begann. „Haben Sie gut geschlafen?“

„Ja wohl und ich habe sogar recht süß geträumt.“

„Geträumt? O, wovon denn?“

„Von Rio! Und noch dazu Etwas, was Sie auch kennen und wobei Sie so viel wie ich betheiligt sind.“

„O!“ seufzte Jesuina, denn sie dachte sogleich an etwas Bitteres, was ihr Herz immer noch mit Kummer und Angst erfüllte.

Werner merkte es auch alsbald und um sie zu beruhigen, sagte er so leise, wie er jetzt immer sprach: „Es war etwas Angenehmes, Sie brauchen nicht zu erschrecken. Und damit Sie mir glauben, will ich es Ihnen lieber gleich sagen. Ich war im Dom. In der Nähe eines Seitenaltars in einer kleinen Kapelle.“

„O!“ sagte Jesuina wieder, aber diesmal mit einem ganz anderen Ausdruck: „Fahren Sie fort!“

„Wenn ich darf — gern. An diesem Altar sah ich eine Beterin knieen, und obgleich ich ihr Gesicht nicht sah, wußte ich doch, daß Sie es waren, die vor mir lag und betete. Auch hätte ich gar zu gern gewußt, was Sie beteten, aber das konnte ich nicht erfahren.“

Jesuina lächelte wie ein Engel, aber sie sprach

kein Wort; nur ihre Brust wogte hoch auf und ihre Hände verschlangen sich wie abermals im freudigsten Dankgebet begriffen.

„Das war mein Traum,“ fuhr Werner leise fort, „aber nun lassen Sie mich lieber zur Wirklichkeit zurückkehren. — Wissen Sie noch, wie wir uns damals vor der Thür des Domes zum ersten Mal sahen?“

„O ja, ich weiß es und ich werde es nie vergessen.“

„Was haben Sie wohl eigentlich damals von mir gedacht? Das habe ich mich schon oft gefragt, aber ich konnte mir nie darauf eine rechte Antwort geben. Wenn Sie es mir doch jetzt sagen wollten, das würde mich recht beruhigen.“

Jesuina's bleiches Gesicht loderte einen Augenblick in Purpur auf, dann sagte sie rasch: „Wenn es Sie beruhigt, will ich es sagen, obwohl es Ihnen sonderbar erscheinen mag, daß ich meine damaligen Empfindungen so offenherzig verrathe.“

„Je offenherziger, um so besser!“

„Nun denn, als Sie mit Ihrer Bitte an mich herantraten und ich nur mit Mühe begreifen konnte, was Sie von mir wollten, da meine Gedanken ganz wo anders beschäftigt waren, fand ich Ihre Bitte

zuerst sehr seltsam, und dennoch erfüllte ich sie gern, da mir Ihre bittende Miene und Ihr Blick wie ein sanfter Stich, oder nein, wie eine Aufforderung von oben her in's Herz drang, so daß ich eigentlich nicht anders konnte, als augenblicklich die Bitte zu erfüllen."

„Ich danke Ihnen noch heute und ewig dafür, daß Sie es thaten, denn Sie haben dadurch unbewußt mein ganzes Leben umgestaltet und mir die Möglichkeit bereitet, eine neue Bahn zu betreten, da die alte für mich verloren war. Es waltet ein eigenthümliches Verhängniß darin über Ihnen und mir, das habe ich mir schon oft gesagt, und ganz klar ist mir dasselbe erst geworden, als ich Sie so unverhofft an jenem Mittag in meinem Vaterlande wieder sah. Sehnen Sie sich vielleicht nach Rio wieder zurück?"

Jesuina schüttelte sanft den schönen Kopf. „Nein," sagte sie fest, „ich bin hier tausendmal glücklicher, als ich in Rio war, und wenn ich mich noch einmal dahin zurücksehnte, so wäre es nur darum — um noch einmal . . ."

„Nun — reden Sie weiter — ich bitte Sie darum."

„Um noch einmal an jenem Altar zu beten und zu sehen, ob meine jetzige Bitte eben so ihre Gewäh-

rung fände, wie meine damalige, denn der Schutz und der Trost in der Fremde, um die ich flehte, sind mir in vollem Maaße zu Theil geworden."

„Um was würden Sie denn jetzt so inbrünstig beten?"

Jesuina antwortete nicht, aber ihre dunklen Augen hafteten fest auf den blauen Augen Werner's und mit einem wunderbar klaren Ausdruck, so daß dieser fast ihre Gedanken errathen konnte.

„Darf ich es nicht wissen?" fragte er weiter.

„O ja — um Ihre baldige und vollständige Genesung."

„Also für mich würden Sie beten? Und um weiter nichts?"

„Nein; wenn Gott mir diese zweite Bitte gewährt, dann habe ich keine dritte."

„Aber vielleicht habe ich sie!" flüsterte Werner mit einem Muth, den ihm seine Krankheit gegeben zu haben schien, denn in gesunden Tagen hatte er ihn in diesem Maaße nie besessen. „Darf ich sie Ihnen nennen oder soll ich sie in mein Herz verschließen?" fragte er weiter.

„Wenn ich sie hören darf — sprechen Sie sie aus."

„Ich würde Gott bitten, daß er mich auch von

der Krankheit heilt, die durch Sie — ja durch Sie — in meinem Herzen entstanden ist."

Mit diesen Worten hatte er seine Kraft erschöpft und so schloß er die Augen. Aber zwei andere Augen, wie Diamanten funkelnd, schlossen sich nicht, sondern sie beugten sich näher zu ihm hin und eine weiche Hand faßte seine rechte, die unversehrt war und den leichten Druck mit Wonne empfand, der sie jetzt beglückte.

„Gott ist allmächtig, so hat man mich schon in meiner Kindheit gelehrt," flüsterte Jesuina leise, „und jetzt, da ich erwachsen bin, sehe ich es selbst ein. Er ist aber auch allgütig und so — hat er Ihnen auch diese Ihre Bitte gewährt."

Kaum waren die leise gehauchten Worte an Werner's Ohr gedrungen, so öffneten sich auch seine Augen wieder, aber mit einem Ausdruck blickte er auf Jesuina hin, wie diese ihn nie in ihnen gesehen.

„Habe ich recht gehört?" fragte er leise. „Ich soll auch von meiner durch Sie im Herzen empfangenen Krankheit genesen?"

Sie nickte und lächelte mit allem ihrem Liebreiz ihm entgegen. Dann faßten sich ihre Hände und nun war es Jesuina, die sich auf des Kranken Hand niederbeugte, sie inbrünstig küßte und sagte:

„Genesen Sie! Für diese Krankheit besitze ich allein das heilsame Mittel und ich gebe es Ihnen gern — von ganzer Seele!"

„Jesuina! Ist es wahr? Wissen Sie, daß ich darunter verstehe, daß Sie sich mir selbst geben?"

„Ich weiß es — ich will es — und da haben Sie mich!"

Sie beugte sich über ihn, küßte ihn auf die Stirn, auf die Augen und Werner fühlte dabei, wie ein heißer Tropfen daraus auf sein Gesicht fiel, der ihm wie der Segen Gottes vorkam, den dieser in ein Frauenauge gelegt, um ihn aus aller Herzens- und Seelennoth zu reißen und auch ihn, den armen, weichherzigen Werner von Altstetten, einmal ganz glücklich werden zu lassen.

Achtes Capitel.

Schluß.

Von den Verwandten der Verwundeten, an die Herr Irminger und Adele geschrieben, folgte Vater O'Orelli dem an ihn ergangenen Rufe zuerst; und das war sehr erklärlich. Er besaß keinen eigenen Hausstand, um den er sich zu kümmern gehabt hätte, seine Geschäfte beschränkten sich im Sommer auf seinen Pfarrdienst im Hospiz, ernstere Arbeiten nahmen nur seine Muße in Anspruch, und so hielt ihn nichts zurück, um sich mit ganzem Eifer der neuen Pflicht zu widmen, die ihn so unvermuthet aus seiner Einsamkeit nach dem von ihm so geliebten Luzern berief.

Der alte Mann hatte sich seit der Zeit, wo wir uns von ihm trennten, in Nichts verändert; er war noch eben so rüstig und beweglich, noch eben so eifrig und hülfsbereit in dem ihm zugewiesenen Beruf, nur

sah sein wetterbraunes ehrwürdiges Gesicht heute sehr betrübt aus, da er ja zu dem verwundeten geliebten Neffen, seinem einzig noch lebenden Verwandten auf Erden, kam, an dessen Schicksal er von jeher den innigsten Antheil genommen und den jetzt das Unheil von der Hand desselben Menschen ereilt hatte, der ihn schon früher so arg geschädigt und dem jungen lebensvollen Manne das ruhige, friedliche Glück und den Genuß der Jugend geraubt hatte. Ach ja, es war für ihn ein schwerer Gang, den er diesmal angetreten, und mit Zagen und Bangen hatte er seine Stunden verbracht, seitdem der Brief des alten Herrn Irminger in seine Hände gelangt war.

Ohne Säumen hatte er sich sogleich auf die Reise begeben und so trug er seinen Wanderstab in der Hand und eine kleine Tasche über der Schulter, in der er die nothwendigste Wäsche verwahrte, denn er hatte den Weg vom Hospiz bis Flüelen zu Fuß zurückgelegt und dort erst das nächste nach Luzern fahrende Dampfboot benutzt.

So trat er denn ganz still und bescheiden in das Comptoir seines alten Bekannten und fragte höflich einen der daselbst beschäftigten Commis, ob Herr Irminger einen Augenblick zu sprechen sei. Dieser wurde

benachrichtigt und kam bald aus seinem Cabinet hervor. Als er aber da des guten Geistlichen ansichtig wurde, stieß er einen lauten Freudenruf aus, streckte dem hoch Willkommenen beide Hände entgegen und zog ihn ohne Weiteres in sein Cabinet, um da den alten Freund aus vollem Herzen zu begrüßen und ihm bald darauf Alles und Jedes zu erzählen, was sich seit der Zeit zugetragen, wo sie im Hospiz von einander geschieden waren.

Das war nun freilich eine lange und interessante Geschichte und Vater O'Orelli hörte sie geduldig und aufmerksam an, aber der betrübte Gesichtsausdruck, mit dem er gekommen war, verlor sich erst, als er gehört, daß Werner und Arnold außer Gefahr seien und daß Ersterer nun um so rascher genesen würde, da er ja seinen guten Onkel bei sich sehe, der ihn ja hoffentlich jetzt nicht wieder verlassen werde.

„Ach," erwiderte Vater O'Orelli mit bedenklichem Lächeln, „für den ersten Trost, den Sie mir geben, danke ich zunächst Gott, daß er in seiner Gnade das Schlimme zum Besseren gekehrt hat; was aber den zweiten Punkt betrifft, so haben Sie wohl nur Ihr menschenfreundliches Herz sprechen lassen, ohne daran zu denken, ob ich die Kraft in mir fühle, ein solches

Opfer von Ihnen anzunehmen, wenn ich mich wirklich entschlösse, was doch einmal kommen muß, meine Stellung im Hospiz aufzugeben und in Ihre Nähe und in die Stadt zu ziehen, die ich schon lange als meine letzte Heimat auf Erden betrachtet habe."

„Was denn?" fragte Herr Irminger verwundert, „ein Opfer von mir? Bringe ich denn ein Opfer, wenn ich mir selbst eine lange ersehnte Freude und einen wahrhaften Genuß gewähre? O nein doch, da irren Sie sehr, alter Freund. Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, wenn ich mich einst zur Ruhe setze, was auch bei mir bald geschehen muß, einen größeren Familienkreis um mich zu haben, da es nicht gut und heilsam ist, wenn man in seinen alten Tagen allein lebt, wo man des Beistandes und der Freundschaft und Ergebenheit der Menschen gerade am meisten bedarf."

„Sie haben ja eine Tochter!" warf Vater O'Orelli nach kurzem Bedenken ein.

„Eine Tochter? O ja, das ist wohl etwas Sicheres, mein Lieber? Da kommen Sie schön an! Eine Tochter, selbst die beste, die liebste, die aufmerksamste, ist wie ein flügger Vogel, der sich nach Freiheit im großen Weltenraume sehnt und aus dem Käfig

fliegt, sobald man einmal die Thür zufällig offen läßt. Nein, nein, meine Tochter reicht mir auch dafür nicht aus. Ich behalte sie freilich, Gott sei Dank, im Hause, denn mein künftiger Schwiegersohn . . ."

„Was? Haben Sie denn schon einen?" fragte Vater D'Orelli überrascht.

„Hören Sie doch, — denn mein Schwiegersohn, sage ich — ich meine den, den ich mir auserwählt habe und glücklicher Weise ist meine Tochter auf denselben Mann verfallen, — bleibt bei mir im Hause wohnen, und mein anderer Sohn . . ."

„Wie? Haben Sie denn noch einen Sohn?"

„O, so hören Sie doch nur — mein anderer Sohn, der meine zweite Tochter heirathet . . ."

Der gute Vater D'Orelli sollte aus seiner Verwunderung gar nicht heraus kommen; er riß seine Augen weit auf, als er von so vielen Söhnen und Töchtern hörte, von deren Existenz er bisher gar keine Ahnung gehabt hatte; aber er verhielt sich trotz seiner Aufregung still, denn allmälig dämmerte ihm der wahre und wirkliche Sachverhalt aus den abgebrochenen und mit geheimnißvollem Lächeln vorgebrachten Worten des jetzt wieder so glücklichen Herrn Irminger auf.

„Mein anderer Sohn also," fuhr dieser fort,

ohne auf die Verwunderung seines Freundes mehr zu achten, „der meine zweite Tochter heirathet, bleibt auch bei mir, aber da bin ich ja mit der alten Dubs ganz allein, wenn die jungen Leute bei einander sind, und das ist nicht gut, man will auch einen alten bewährten Freund bei sich haben, und wer kann mir da ein besserer, lieberer Freund sein als Sie, der mir einst — das Leben gerettet hat, ja! da haben Sie es und nun hoffe ich keinen Widerspruch mehr zu finden. Kurz gesagt also: Sie kommen um Ihre Entlassung aus Ihrer Stellung im Hospiz ein, ziehen in mein schönes, leerstehendes Landhaus da oben am See — und ich mit Ihnen und wir lassen die Kinder hier allein schalten und walten und sehen nur bisweilen einmal nach dem Rechten, ob sie sich — auch nicht zu sehr zanken."

„Gut, gut!" erwiderte nun Vater O'Orelli, nachdem er sich endlich in die neue Lage zu finden begonnen hatte, „das könnte sich vielleicht machen lassen, obgleich ich mich nur sehr schwer von meinem kalten Berge und meinen alten Gewohnheiten trenne . . ."

„O nein," unterbrach ihn der ganz in Feuer gerathene Kaufherr, „das scheint Ihnen nur im ersten Augenblick so. Ein Mann in Ihren Jahren kann

nicht immer im Winterschnee leben, er muß auch einmal Regen und Sonnenschein im Sommer haben, und das biete ich Ihnen hier Alles mit einem Mal. Doch nun sprechen Sie — was wollten Sie mir vorher sonst noch sagen?"

„Ja, ich wollte Sie bitten," fuhr Vater O'Orelli über den aufgeregten alten Herrn lächelnd fort, „mir vor allen Dingen zu erklären, wie Sie mit einem Mal zu so vielen Kindern kommen, denn ich bin ganz erstaunt zu hören, daß Sie, der Sie früher nur eine Tochter hatten, jetzt sogar zwei Söhne und Töchter haben!"

Das war nun freilich mit den einfachsten und gemüthlichsten Worten sehr bald erklärt, und nun war es Vater O'Orelli, dem der Muth ungemein rasch wuchs und in dem sich eine unsägliche Freude in dem Augenblick Bahn brach, wo er dieselbe am wenigsten für möglich gehalten und nur Trauer und Trübsal zu finden erwartet hätte.

Als die beiden alten Herren aber Alles besprochen hatten, was in ihrer jetzigen Lage zu besprechen war, forderte Herr Irminger seinen Gast auf, ihn nach dem Krankenzimmer zu begleiten, aber dabei ein recht heiteres Gesicht zu machen, wenn er beim ersten An-

blick der Verwundeten auch nicht gerade heiter gestimmt sein sollte.

„Aber das hilft!“ sagte Herr Irminger im Tone eines gereiften Aesculaps. „Die Menschen müssen selbst nicht wissen, wie krank sie sind, und je mehr man ihnen zeigt, für wie gesund man sie hält, um so weniger elend und hülfsbedürftig fühlen sie sich.“

Vater D'Orelli versprach es und so stiegen sie Beide auf der Wendeltreppe nach der Mansardenwohnung empor. Aber da sollte es ganz unerwartet erst eine recht freudige und überaus laute Begrüßung geben, die ganz dazu angethan war, dem Geistlichen vom Hospiz einen heiteren Gesichtsausdruck zu verleihen. Denn kaum trat dieser in das erste Zimmer der Mansarde, so sprang ihm Fingal mit einem Freudengeheul entgegen, wie man es lange nicht von ihm vernommen hatte. Es war, als ob er den so lange nicht gesehenen alten Herrn mit der Wucht seiner Liebkosungen erdrücken wolle. Er hob sich hoch auf die Hinterbeine empor, legte seine großen Tatzen auf die Schultern und die Brust des alten Mannes und leckte ihm das Gesicht, was dieser sich lange und freundlich gefallen ließ, denn er war ja ein Mann, der ein solches Thier zu schätzen wußte und mit die-

sem hier schon mancherlei Freude und Leid in seinem einsamen Leben getheilt hatte.

„Ja, ja, Fingal," sagte der alte Mann, mit Freudenthränen im Auge den Hund wiederholt liebkosend, „ich freue mich auch, Dich wieder zu sehen. Nun bin ich wieder bei Dir und so Gott will, mein gutes Thier, bleiben wir auch ferner zusammen. Aber nun halte mich nicht länger auf, laß mich diese da auch begrüßen, denn sie lächeln mir Beide schon mit freundlichen Augen entgegen. O mein Werner, mein guter Junge! Und Sie, Herr Halder! Ach mein Gott, wie weh thut es mir, daß ich Sie so im Bette liegend finden muß!" —

Mit dem Onkel Werner's brachte Herr Irminger diesmal noch eine andere Nachricht aus dem Comptoir herauf, die für die beiden Kranken ebenfalls eine angenehme war und die heiterste Wirkung auf sie übte, obgleich Alles gewiß ganz anders gekommen wäre, wenn das Irminger'sche Geschäft schon früher im Besitz des Gegenstandes derselben gewesen wäre.

Ganz früh am Morgen dieses Tages war nämlich der bestellte Eisenschrank eingetroffen und bereits an Ort und Stelle im Comptoir aufgestellt und mit den baaren Geldern, Werthpapieren und Contobüchern

gefüllt worden. Herr Irminger strahlte vor Freude, als er den beiden Freunden diese Nachricht mittheilte und fügte hinzu:

„Es ist ein Capitalstück, was wir da endlich erworben haben, meine Lieben, und ich bin ganz stolz darauf. Jetzt können wir so leicht nicht wieder bestohlen werden, wie das letzte Mal. Sicher ist sicher, ja, das sehe ich jetzt endlich auch zu spät ein, aber wir alten Leute gehen ja immer so ungern auf Neuerungen ein und müssen erst durch Schmerzen belehrt werden, daß die Jungen oft Recht haben. Na, sie sollen es diesmal auch haben und was mich betrifft, so will ich die Strafe gern dulden, die diese beiden Mädchen deshalb über mich verhängen werden. Verfahrt nur nicht unmenschlich mit mir, Kinder, und laßt meine Strafe erträglich sein, ich drücke dafür auch ein Auge zu, wenn sich meine beiden ersten Commis länger, als nöthig ist, von Euch pflegen lassen, denn darum nehmen sie doch wohl nur eine so armselige Miene an!“

Bei diesen Worten ging er zu Arnold und Werner hin, reichte ihnen herzlich die Hand und blickte sie mit den zärtlichsten Augen an. Sie aber freuten sich, daß der alte Herr auf ihre Kosten sich einen

Scherz mache, denn dieser Scherz hatte auch einen süßen und ernsten Trost für sie und diesem zu Liebe hätten sie alle Scherze der Welt über sich ergehen lassen, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken.

Am anderen Tage, Mittags mit der ersten Brüning-Post, kam auch Frau Susan auf dem Dampfer von Alpnach an. Der Oberst Halder begleitete sie noch nicht, denn ihn hielten seine Geschäfte unerbittlich zurück und erst am nächsten Sonntag hatte er auf einige Stunden nachzukommen versprochen.

Adele war es vorbehalten, die mit thränenden Augen bei ihr eintretende Frau zu empfangen und den ersten schmerzlichen Erguß der tief betrübten Mutter ihres Geliebten zu vernehmen.

„Ach!“ seufzte Frau Halder nach der ersten herzlichen Begrüßung der schönen Tochter vom Hause, „sehen Sie wohl, beste Adele, daß ich nicht umsonst so besorgt um die beiden Menschen gewesen bin, als sie auf die Reise gingen, um diesen schrecklichen Brasilianer zu suchen? O, o, ich wußte es ja, mein mütterliches Gefühl sagte es mir, daß eine große Gefahr damit verbunden sei, und meine furchtbare Angst, als

sie Abschied von mir nahmen und die mein Mann in seinem alten Leichtsinn immer verlachte, ist vollkommen gerechtfertigt gewesen."

„Nun, beste Frau," tröstete Adele mit lieblich geröthetem Gesicht, indem sie die geliebte Mutter Arnold's wiederholt küßte, „jetzt ist ja alle Gefahr glücklicher Weise vorüber und nun sind die beiden unzertrennlichen Freunde ja endlich wirklich in den von Ihnen ersehnten Hafen der Ruhe eingelaufen."

„Ja, ja, aber dieser Hafen ist vom Blute meines einzigen Sohnes roth und er liegt auf den Tod verwundet darnieder!"

Adele schüttelte lächelnd den Kopf. „Fürchten Sie nichts, gar nichts," sagte sie fast heiter. „Das Blut ist schon getrocknet und er wird bald zu einem ganz neuen und freudigeren Leben erstehen, wie auch sein Freund, mit dem er ja von Jugend an in Freud' und Leid verbunden war."

„Wirklich? Und Sie sagen das mit solchem Vertrauen, solcher freudigen Gewißheit? Kind, Kind, täuschen Sie mich auch nicht?"

„Nein, ich täusche Sie gewiß nicht. Kommen und überzeugen Sie sich selber, daß es ganz gut mit ihnen steht, und wenn Sie das noch nicht beruhigt,

so will ich Ihnen noch etwas ganz Neues erzählen, was Ihnen gewiß eine große Freude bereiten wird."

Frau Susan überhörte diese letzten Worte, da sie schon, ganz von ihrer Sorge bewältigt, mit Adele die Treppe nach der Mansarde hinab stieg. Als sie nun aber den so heißgeliebten einzigen Sohn, an dem sie mit vollem Mutterstolz und ganzem Mutterherzen hing, so bleich und schwach darniederliegen sah, da übermannte sie fast ihr Schmerz, endlos rannen ihr die Thränen über das Gesicht und Klagen auf Klagen rangen sich aus ihrer gepreßten Brust los, bis sie sich endlich überzeugte, daß Arnold bei Weitem nicht so hinfällig und elend sei, als sie ihn im ersten Moment gehalten hatte.

Nachdem sie aber erst zu dieser Ueberzeugung gelangt war, beruhigte sie sich auch allmälig und als ihr zuletzt Adele, nachdem Beide die Kranken in Ruhe gelassen hatten, im herzlichen Vertrauen mittheilte, welches innige Band zwischen ihr und Arnold seit Kurzem bestehe, und sich ihren mütterlichen Segen dazu erbat, da wandelte sich ihr Schmerz in eine stille Freude um und sie dankte Gott, daß er ihr für so viel Leid auch wieder ein so großes und unerwartetes Glück beschieden habe.

Die beiden Frauen waren eben in so traulicher Unterhaltung begriffen, als Herr Irminger hinzukam und nun auch seinerseits der Mutter Arnold's die Aussagen Adele's bestätigte. Noch mehr als seine ernsten Versicherungen, daß er über diesen neuen Bund überaus glücklich sei, beruhigten sie des alten Herrn scherzhafte Aeußerungen, wozu er jetzt mehr denn sonst im Verkehr mit den Seinen aufgelegt war.

„Ja," sagte er, „da sehen Sie, beste Frau, was die Kinder für wunderbare Geschichten hinter dem Rücken der Eltern anzetteln. Mich hat es auch gewundert, wie Sie, daß man mich nicht erst um meine Einwilligung gefragt hat, ehe das Bündniß abgekartet war. Aber dafür werde ich mich rächen, verlassen Sie sich darauf. Mögen die jungen Menschen sehen, wie sie fertig werden, ich wasche meine Hände. Bis jetzt haben sie nur ein kleines Einkommen und da werden sie sich kärglich behelfen müssen. Indessen geht es noch, da sie doch eine Wohnung haben, und das ist Alles, was ich ihnen vor der Hand zuweisen kann. Ich selbst habe als junger Anfänger nicht einen solchen wohleingerichteten Haushalt gehabt und habe mich noch viel mehr beschränken müssen. Ja!"

„Wo werden sie denn wohnen?" fragte Frau

Halder etwas neugierig, da sie die Worte des reichen Herrn Irminger bis jetzt noch für baaren Ernst aufnahm.

„Da, wo sie jetzt wohnen — in der Mansarde. Mehr kann ich beiden Paaren nicht geben und wenn sie damit zufrieden sind und sich mit ihren jungen Frauen einrichten wollen — gut, dann habe ich nichts dagegen, denn von mir kann kein Mensch verlangen, daß ich ihnen ein neues Palais baue.“

Als der alte Herr dies mit einem gewissen Pathos sagte, lachte er heimlich, aber Adele lachte laut, denn sie kannte ja ihren guten Vater und wußte, daß er lieber selbst in die zierliche Mansarde ziehen, als sie einem seiner jungen Freunde mit seiner Gattin als erste Zufluchtsstätte anbieten würde.

Etwa vier Wochen nach dem zuletzt erwähnten Tage im Irminger'schen Hause, an einem schönen, heiteren und sonnendurchglühten Septembertage, ungefähr eine Stunde vor der gewöhnlichen Speisezeit war es, daß sich eine kleine, durch Liebe und Freundschaft nahe verbundene Gesellschaft in dem reizend gelegenen Landhause des reichen Herrn Irminger,

Chefs der Firma „Irminger, Koch und Compagnie,“ versammelt hatte. Wir finden daselbst, zum ersten Mal im Freien, wieder alle unsere Freunde bei einander, denn wir sehen den ehrwürdigen Geistlichen vom Hospiz, was er freilich schon seit acht Tagen nicht mehr war, und seinen Neffen, den Oberst Halder nebst Frau und Sohn und endlich Adele Irminger, Jesuina da Costa Faria und Fräulein Dubs vor uns. Nur Herr Irminger selber fehlte, da ihn noch ein Geschäft in der Stadt zurückhielt, nach dessen Beseitigung er aber zur rechten Zeit zum Essen zu kommen versprochen hatte.

Auch der Oberst Halder war erst vor wenigen Stunden mit seinem kleinen Ami von Unterseen eingetroffen, wo den fleißigen Mann unablässig seine amtlichen Pflichten fesselten. Er pflegte nur spät am Sonnabend Abend, meist zu Fuß, die Reise nach Luzern anzutreten, da es ihm, dem unermüdlichen Fußgänger und Bergsteiger, der höchste Genuß war, eine warme Sommernacht zu durchwandern, und eben so am Sonntag spät Abends wieder zurückzukehren, um so auf keine Weise eine Stunde von seinem Tagewerke zu verlieren, da er in dieser Beziehung der pflichtgetreueste und gewissenhafteste Mann war, den

man sich denken kann. So sah man ihn auch nie ermüdet im Kreise seiner Lieben ankommen; immer frisch, munter und wohlgemuth trat er vor sie hin, indem er sagte, auf dem Herwege stärke ihn die Hoffnung auf eine neue Freude, und auf dem Rückwege halte ihn die Verwirklichung derselben frisch und warm.

Die beiden Verwundeten, die schon seit mehreren Tagen die Betten verlassen hatten, waren heute aber zum ersten Mal nach dem Landsitz hinausgefahren und so war es ja heute für Alle ein besonderer Freudentag, der mehr und heiterer denn je ein anderer gefeiert werden mußte.

Beide waren allerdings noch etwas matt und man sah ihren bleichen Gesichtszügen an, daß sie eine schwere Zeit durchlebt hatten; allein sie waren überaus glücklich dabei und so genirte es sie nicht, daß Werner seinen linken und Arnold seinen rechten Arm noch in der Schlinge tragen mußte, da sie ja doch einen Arm frei hatten, den sie in einen anderen legen konnten, der sie auch liebevoll stützte und auf ihrem ersten Ausgange sicher leitete.

Ja, sie schritten Beide mit Adele und Jesuina Arm in Arm, von dem Obersten und Fräulein Dubs und Vater D'Orelli und Frau Halder gefolgt, in den

grünen schattigen Gängen des stattlichen Parks einher und labten sich an der köstlichen Aussicht, die unmittelbar vor ihren Augen lag.

Ach, den bisher Kranken ging das Herz am weitesten auf, als sie die frische blühende Welt mit ihrem bunten Leben und Treiben wieder in hellem Sonnenglanz vor sich liegen sahen, und eine unbeschreibliche Sehnsucht, von Neuem thätig in dieses Leben mit einzugreifen, bemächtigte sich ihrer bei diesem Anblick.

Weitaus rollte sich der schöne blaugrüne Vierwaldstädter See vor ihnen auf und mit geflügelter Schnelligkeit schossen die mit Menschen überfüllten Dampfer auf demselben nach allen Richtungen hin und her. Eben so rein und wolkenlos wölbte sich darüber der azurne Himmel und in voller Klarheit strebten zu ihm die gewaltigen Bergriesen empor, die des unabsehbar langen und vielfach ausgezackten Sees Gränzen bilden und alljährlich das so sehnlich erstrebte Ziel so vieler tausend Menschen aus allen Gegenden der Welt sind. Dabei war die Luft so erquickend frisch und und doch so süß warm, daß es eine Wollust war, mit voller Brust ihren Duft einzusaugen, und die Menschen, die das Alles sahen und genossen, waren gewiß

so glücklich und froh, wie die Vögel, die mit weit ausgebreiteten Schwingen darüber hinschossen und sich in den freien Lüften wiegten und tummelten, als ob sie die warmen Tage noch mitnehmen wollten, so lange sie ihnen der allgütige Schöpfer zu bieten so gütig war.

So schritten denn die vier Paare, von dem still hinterherschreitenden Fingal und dem müden kleinen Ami auf Schritt und Tritt gefolgt, bedachtsam vor dem Hause auf und nieder, um jedesmal, wenn sie auf den Fahrweg zurückkehrten, denselben hinabzublicken, da sie nun mit jeder Minute den Hausherrn erwarten konnten, dem man schon lange den Wagen nach der Stadt gesandt hatte.

Am sehnlichsten fast erwartete ihn diesmal der alte Oberst, der ihn heute noch nicht gesprochen, sondern gleich nach seiner Ankunft in Luzern mit den Uebrigen nach dem Landsitz gefahren war. Ja, er erwartete ihn sehnlicher denn je, denn Adele hatte ihm schon zu Hause mitgetheilt, daß ihr Vater ihm heute etwas recht Ernstliches zu sagen habe, und er hatte beim besten Willen nicht zu ergrübeln vermocht, was das sein könne.

Da sollte sein und der Uebrigen Verlangen end-

lich befriedigt werden, denn eben kam der Wagen mit den feurigen Pferden den Berg herauf gerollt und nach alter Gewohnheit verkündete der Kutscher schon von Weitem durch virtuoses Peitschengeknall, daß er den Herrn bringe und daß man nun bald zur Tafel schreiten könne.

Da fuhr der Wagen vor die mit Weinlaub umzogene Veranda des Hauses und alle Anwesenden stellten sich vor derselben auf, um den Erwarteten mit den freundlichsten Gesichtern und lautem Willkommensruf zu empfangen.

Herr Irminger kam heute mit sehr vergnügtem Gesicht aus der Stadt, und Alle, die ihn genauer kannten, sahen ihm schon von ferne an, daß er wieder eine neue freudige Ueberraschung mit sich bringe, wie er denn fast nie zu den jungen Leuten trat, ohne ihnen durch irgend ein kleines Geschenk seine Liebe zu beweisen, wobei er stets so unparteiisch verfuhr, daß kein Einziger von den Vieren sich auf irgend eine Weise bevorzugt glauben konnte.

Als er aber nun mit raschen Worten die ihn Empfangenden begrüßt und alle ihm entgegen gestreckten Hände gedrückt hatte, blieb sein Auge auf dem alten Oberst haften, der mit seinem weißen Haar und

seinem energischen Gesicht kraftvoller und achtunggebietender denn je heute vor ihn hintrat.

„Ah, Berg-Halder," rief er ihm zu, indem er ihm wiederholt die Hand schüttelte, „sind Sie da? Das ist gut, das ist mir lieb, denn ohne Sie hätte mir das Essen heute nur wenig geschmeckt. Doch, sehen Sie einmal die Jungen da an — haben sie sich seit vorigem Sonntag nicht recht erholt und schon wieder eine ganz menschliche Farbe bekommen? Na, das ist gerade kein Wunder, denn wer so gepflegt und gehätschelt wird wie Die, der möchte am Ende sein ganzes Leben in der Krankenstube verbringen. Doch nun muß ich Ihnen ganz was Neues berichten und das ist der Humor von dem heutigen Tage."

Bei diesen Worten flog sein gutmüthiges Auge im Kreise umher und blieb einen Moment auf den Gesichtern der vier jungen Leute haften, die eben so neugierig wie der Oberst dem alten Herrn in's Antlitz schauten.

„Nun, immer heraus damit!" erwiderte der Oberst. „Das Neuste ist zwar nicht immer das Beste, aber diesmal scheint es mir doch nicht ganz gegen unsrer Aller Wunsch zu sein."

„Oho! Das wollen wir erst noch einmal erproben.

Nun also, was meinen Sie denn, wenn wir drei Familienväter, denn der alte O'Orelli hat für seinen Neffen auch ein Wort mitzureden, heute den Tag festsetzten, an dem wir — diese beiden jungen Leute, die schon so lange gute Freunde sind, mit in unsern Bund aufnehmen und sie ebenfalls zu Familienvätern machen, wie wir es sind, he? Und wenn Sie darin mit mir übereinstimmen, so soll es im nächsten Mai an demselben Tage geschehen, wo sie in diesem Jahre zum ersten Mal in mein Haus traten und mir den vielsagenden Gruß vom Gotthard's-Hospiz brachten, das ich mein Lebtage nicht mehr vergessen werde. Wie? Was sagen Sie nun? Sie machen ja ein curios erstauntes Gesicht, als ob Ihnen meine Worte wie Posaunenklang vom Himmel ertönten?"

„Das nun gerade nicht," erwiderte der Oberst mit seinem schlauen und ausdrucksvollen Lächeln, während sich auf den Gesichtern aller Uebrigen, außer dem Adele's, die größte Ueberraschung malte, „aber ich kann nicht läugnen, mein alter Freund, daß mir diese Verbindung etwas rascher kommt, als ich vermuthet habe, denn mir als altem Geschäftsmann wäre es lieber gewesen, wenn sie sich Beide — ich meine den Arnold und den Werner — erst etwas länger in Ihrem Ge-

schäft umgesehen und etwas Tüchtiges darin geleistet hätten."

„Was sollen sie denn noch leisten?" fragte Herr Irminger mit erkünstelter Verwunderung. „Verlangen Sie etwa mehr als ich?"

„Hm — ja! Wie Sie es nehmen wollen — aber es wäre doch besser, wenn sie Beide erst auf eigenen Füßen ständen, das heißt, sich ein eigenes Geschäft gegründet hätten."

„Auf eigenen Füßen? Ein eigenes Geschäft? Wie verstehen Sie das? Sind Sie denn nicht mit dem zufrieden, was sie jetzt schon haben?"

„Nein, alter Freund, nicht ganz. Denn obgleich sie Ihre ersten Commis sind und Sie ihnen ein gutes Salair geben —"

„Ach was Salair, was Commis! Was sprechen Sie denn da? Sie lassen Einen ja gar nicht ausreden; das ist ja eben das Neuste, was ich Ihnen heute sagen wollte. Mit einem Wort also, Sie wissen es noch nicht?"

„Was denn? Kein Mensch von uns weiß, was dieses Neuste ist — so reden Sie denn!"

„Nun denn mit einem Wort, und da haben Sie es und Sie Alle mögen es sich zu Gemüthe nehmen,

damit ich endlich nur freudige Gesichter um mich sehe, nach denen ich immer das größte Verlangen trage: ich habe so eben ein wichtiges Geschäft in der Stadt abgeschlossen und darum bin ich so lange ausgeblieben. Ich habe mir zwei neue Compagnons gewählt und die Firma „Irminger, Koch und Compagnie“ hat von heute an eine neue Bedeutung erhalten. Denn diese Compagnie — da steht sie vor Ihnen und nun hoffe ich, daß Sie meiner Meinung sind, wenn ich behaupte, daß die beiden „Unzertrennlichen“ von heute an fest auf ihren eigenen Füßen stehen. Ah, bah! Nun steht Ihr Alle da und seht mich an, als ob ich zu Leuten im Traume gesprochen hätte. Aber das Träumen, meine Freunde, ist mit dem heutigen Tage vorüber und nun geht das Wachen und Arbeiten los, denn ich — ich werde mich jetzt zu ruhen beginnen und Sie sollen beweisen, daß ich mich nicht in den beiden Männern geirrt, die ich vom ersten Augenblick an in mein Herz geschlossen hatte, als mir Vater O'Orelli erzählte, was sie in Rio gethan und gelitten haben. So, und nun bin ich fertig. Lassen Sie die Glocke läuten, Dubs, denn das viele Sprechen hat mir die Zunge trocken gemacht und ich sehne mich nach einem stillen Plätzchen im Schatten. Gott hat heute seine

Sonne warm auf uns scheinen lassen und ich — ich bin nur ein alter schwacher Mann!"

„Aber ein guter Mann!" rief Vater O'Orelli, seine Hände nach dem Freunde ausstreckend, „und Gott möge ihn segnen, wie sein Haus, dann werden wir Alle glücklich sein, die wir mit ihm im Schatten desselben sitzen und Gott loben, daß er jene furchtbare Schneenacht sandte, in welcher wir Ihn gefunden und zu unserm eigenen Besten erhalten haben. Ja, Gott dafür die Ehre und unsern lautesten Dank, denn er allein, wie er Alles thut, hat auch dies an ihm und uns gethan!" — —

Als ich, der Schreiber dieser Zeilen, zum ersten Mal vor mehreren Jahren nach Luzern kam, bat ich einen dort ansässigen Freund, mich zu einem Banquier zu führen, bei dem ich meine preußischen Bankscheine gegen Zwanzigfrancsstücke umwechseln könne.

„Gut," sagte er, „das soll sogleich geschehen, und dabei haben Sie gleich noch einen Genuß, den Sie nicht gesucht und erwartet haben."

„Was denn für einen Genuß?" fragte ich, da ich bei einem solchen Geschäft bisher noch keinen anderen

kennen gelernt hatte als den, bei jedem Thaler einen halben Franc durch das Wechseln einzubüßen.

„Nun," fuhr mein Freund fort, „bei dieser Gelegenheit können Sie sich gleich einmal den Löwen von Luzern besehen."

„Oho!" rief ich, „bei dem bin ich schon zweimal gewesen, aber wir können auch, wenn wir in seiner Nähe sind, zum dritten Mal hingehen, denn er ist mir immer neu und schön."

„Sie verstehen mich falsch," entgegnete mein Freund, „ich meine nicht den Löwen von Stein, den wir Thorwaldsen verdanken, sondern den von Fleisch und Blut."

„Um Gotteswillen!" rief ich, „nur keine Menagerie, die habe ich überall; in der Schweiz aber will ich etwas Anderes und in Luzern vor allen Dingen den Löwen aus Stein haben, wie ihn keine Stadt, kein anderes Volk so herrlich und wunderbar schön aufzuweisen hat."

Mein Freund lachte und nickte mir beistimmend zu, denn auch er war mit Recht auf seinen Löwen stolz. Aber da fuhr er zu meiner Verwunderung also zu sprechen fort:

„Eine Menagerie haben wir augenblicklich gar

nicht hier, aber einen Löwen von Fleisch und Blut doch, das heißt, einen Mann, der gegenwärtig der Hauptlöwe von Luzern ist, den alle Welt bewundert und vergöttert und der diese Art Cultus auch verdient, denn er hat sich brav wie ein Löwe benommen und sich in mancherlei Dingen als Held auf dem Felde der Menschlichkeit und der Freundschaft gezeigt."

„So," sagte ich aufmerksam. „Aber wer ist denn dieser Mann, dieser Luzerner Löwe von Fleisch und Blut?"

„Es ist der Schwiegersohn unseres reichsten und angesehensten Banquiers, zu dem ich Sie eben wegen Ihres Wechselgeschäfts führen will, und unterwegs will ich Ihnen die Geschichte erzählen, die sich voriges Jahr in unserm Ländchen zugetragen hat." —

So erfuhr ich denn zum ersten Mal von Arnold Halder und seinem Freunde Werner von Altstetten und sah Beide bald darauf im Comptoir ihres Schwiegervaters von Angesicht, denn der „Löwe von Luzern von Fleisch und Blut" erwies mir selbst die Ehre, mir für preußisches Papier schweizerisches Gold zu geben.

Damals hatte ich noch nicht die geringste Ahnung, daß ich diese beiden Männer bald noch viel genauer würde kennen lernen, denn als ich einige Tage später

nach Interlaken kam, machte ich die mir längst verheißene Bekanntschaft des berühmten Bergsteigers und Naturfreundes, des Oberst Halder, und wenige Tage später besuchten ihn sein Sohn und dessen Freund mit ihren schönen Gattinnen, und nun trat ich in nähere Verbindung mit diesen vortrefflichen Menschen, bis ich, von Jahr zu Jahr zu ihnen zurückkehrend, so glücklich war, ihr Freund zu werden und das meinerseits dadurch zu bethätigen, daß ich von der mir zu Theil gewordenen Erlaubniß, ihre Erlebnisse in der mir zusagenden Form zu veröffentlichen, den Gebrauch machte, den der Leser in Gestalt dieses Buches hier vor sich sieht.

Daß mir dasselbe in allen Theilen, wie es meine Absicht und mein Wunsch war, gelungen, glaube ich selbst kaum hoffen zu dürfen; mein Wille war der beste von der Welt, aber meine Kraft erlahmte an der mit jedem Tage wachsenden Schwierigkeit meiner Aufgabe. Darum möge der Leser Nachsicht üben und meine Selbstkritik mag ihm den Beweis liefern, daß ich in meinen eigenen Augen mit dieser Arbeit keine Löwenarbeit vollbracht zu haben glaube.

Meine theuren Freunde in der Schweiz aber, denen ich zum Lohn für alle mir so reichlich von ihnen er-

wiesene Güte diese Zeilen widme, mögen daraus erkennen, wie tief ihr herrliches Land, ihre charakterfesten Bewohner und ihre mir auf so mannigfache Weise dargelegte Gastfreundschaft mir in's Herz gedrungen sind, und so sende ich ihnen Allen, die mit dazu beitrugen, daß dieser „Löwe von Luzern“ in's Leben trat, meinen herzlichsten Gruß aus der Ferne und — sollten wir uns nicht wiedersehen — meinen aufrichtigen Dank, mir in ihrer Mitte ein Glück bereitet zu haben, welches ich nicht vergessen werde bis zu dem Augenblick, wo auch mich, den ruhelosen Wanderer in der großen Gottes- und Menschennatur, der grüne Rasen oder der Schnee deckt und mir die ewige Ruhe zu Theil wird, die uns allen von Staub Geborenen im sonnigen Jenseits verheißen ist.

Ende.

Inhalt des fünften Bandes.